HD WIDENER
HW SPG9 +

49544.7.11

Harvard College Library

FROM

Mrs. Jabez Fox

Julius von Voß

kleine Romane.

Achter Band.

Enthält:

Gideons und Raphielens Künstler-Leben und Schicksale, — mit Beziehung auf Virtuosität in Spiel, Gesang, Deklamation und Mimik.

Zweiter Theil.

Berlin 1814.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

Digitized by Google

Gideons und Raphielens
Künstler-Leben und Schicksale,

mit Beziehung auf
Virtuosität in Spiel, Gesang, Deklamation
und Mimik.

Von

Julius v. Voß.

Zweiter Theil.

Berlin, 1814.
Bei Johann Wilhelm Schmide.

49544.7.11

HARVARD COLLEGE
JUL 9 192[illegible]
LIBRARY

Mrs. Dahez Fd
Cambridge

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Digitized by Google

49544.7.11

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Paris.

Hier gab es freilich wohl Künſtler, die ſich mit unſerm Gideon Waltag meſſen konnten, und auch ihn noch überflogen. Eben ſo wenig traten ihm ſolche Erzmeiſter im Reich der Töne freundlich entgegen, es ſchien vielmehr, es dürfe mit Geringſchätzung und Neid härtere Kämpfe zu beſtehn geben, als irgendwo. Doch hielt auch Gideon die von Signor Romulini empfangenen viel zu treu im Gedächtniß, als daß er es nicht ſollte verſtanden haben, die höckrigen Bahnen zu ebnen, und die ärgſten Schwierigkeiten zu beſiegen.

Eine Umsicht von etlichen Tagen, eine gute Zahl von Bekannten, theils durch seine Empfehlungsbriefe, theils durch gewinnendes Verfahren gemacht, und er stand nicht mehr in Zweifel, wie er seine Absichten, in der sogenannten kleinen Welt am Seineufer zu verfolgen hätte.

Er machte sich vor allen Dingen an die jetzt vielgültigen Damen. Sie ließen sich im Schauspiel, auf Spaziergängen, in Gesellschaften bald ausmitteln, weil alle Blicke dort sich nach ihnen wandten. Sogar bei den Modehändlerinnen zog Gideon deshalb Erkundigungen ein. Ob die Piccini, die Gluck, die Salieri, auch einst in dieser Art handelten, um den entscheidendsten Anhang zu gewinnen, ist uns nicht bekannt, es möchte aber doch bei einem oder dem anderen wohl der Fall gewesen seyn.

Gideon hatte die Wirkungen in Italien

gesehn, die einem feinen und glänzenden Aufzug folgen, und kleidete sich deshalb, auf einem Boulevard, im neusten beliebtesten Geschmack. Juwelen trug er, wie in Italien, an sich, die ihm aber jetzt nicht mehr, wie dort, zu Hause abgenommen wurden. Den Augen der Reichen konnten sie freilich noch wenig Achtung abstrahlen, eben so hatte er es auch, wie der Sänger Marchesi, zu einem Staatskleide mit diamantnen Knöpfen gebracht, für die Menge hingegen schimmerten die seinigen dennoch, und dort brachten sie mindestens zuwege, daß man ihm die Außenseite eines — wenn auch nur gewöhnlichen — Mannes comme il faut zuerkannte. Es blieb immer ein Schein, von welchem der ihn umgebende Kunstschein noch mehr Helle empfing. Auch sah Gideon sich bald in namhafte Cirkel aufgenommen.

So gelangte, obwohl erst nach einer ziem-

lichen Frist, ein Conzert zur Reise. Und das Eintrittsgeld war höher, als Gideon es noch je festzustellen wagte. Damen und Herren seiner Bekanntschaft hatten sich auszeichnend für ihn gemüht, es zum Ton gemacht, ihn hören zu müssen. So war denn auch eine ungemein ansehnliche Einnahme zu einer reinen Pariser Nothwendigkeit geworden. Ueber siebentausend Franken warf ein Abend ab. Den Applaus ungerechnet, der in Paris, wo man haushaltend damit umgeht, ungefähr einen solchen Werth haben kann: daß zwei dort klatschende und patschende Hände — absonderlich, wenn es gar Damenhände seyn möchten — so viel gelten, als zehn Paar in Wien oder Berlin, zwanzig in Dresden, Hamburg, Leipzig, Breslau, und zweihundert in jedem Krähwinkel.

Nach diesem Conzerte mochte Gideon, wie die Engländer zu sagen pflegen, etwa sechs-

tausend Thaler werth seyn, Juweelen und sonstige Haabe zusammengerechnet. Denn, hatte er zeither gleich nicht daheim leben mögen, wie einst neben Signor Romulini, vielmehr sich manche Lebensfreuden recht wohl schmecken lassen, so war doch nicht alles vergeudet worden. Nun, so stattlich angethan, noch so viel unbereis't im kunstsinnigen Europa, wo sein Bogen einer Sichel gleich mähen konnte, um wie viel wäre nicht, auf dem artigen Grunde von sechstausend Thalern, sein Wohlstandsbau noch zu erhöhen gewesen. Allein er sollte vor der Hand jämmerlich zu Boden fallen.

In Paris sich befinden, und nicht jede seltne Merkwürdigkeit in Augenschein nehmen, würde ein Verbrechen um die künftigen Erinnerungen — die ja ein Reichthum sind — und um die Erzählungsstoffe seyn. Und das Reisen auf Virtuosität hat den Vortheil neben

sich, die Welt sehn, und am Kamin den einst sich zugelegten Seinigen davon interessante Nachrichten mittheilen zu können. Man wird ja auch noch, so lange die Kunst nach — Brot, wenn es schon Lessing sagt, klänge zu wenig — nach Dukaten und Austern geht, an einem Orte um den andern gefragt, und die zugleich unterhaltenden Künstler sind willkommen. Denn einen Rameau mochte es in Paris wohl kleiden, wenn er sagte: Ne me parlez de rien, je ne sais rien, je suis un ignorant, mais parlez moi de musique, auf Reisen aber würde ihm eine solche Indolenz gegen alle Nichtmusik bedeutend geschadet haben. Darum sah Gideon auch immer viel, um über viel sprechen zu können. Und er hatte ja auch mit vielen und vielerlei Leuten zu reden. Vernünftige Leute wollen vom Volksthum, von Statistik, Politiker von Krieg und Frieden, Architekten von Gebäuden, Maler von Gallerieen, Aesthetiker von

Schauspielen und gesehenen berühmten Dichtern, junge Damen von den Moden, alte von großen Festlichkeiten unterhalten; jungen Caralieren hingegen muß man etwas von Trink- Spiel- und — anderen Häusern zu erzählen wissen. Hieraus folgt, daß man solche zu beschauen habe.

Wenn es jedoch immer bei reinen Anschauungen zum reinen Vortheil der Welt- und Menschenkunde bliebe. Daß Gideon oft über die engen Kreise dieser zu empfehlenden Reinheit hinausgeschritten war, hatte ihm manche Unbequemlichkeit in Magen, Börse, der Himmel weiß, wo alles, zugezogen. Doch Sardellensalate, neue gute Einnahmen, geschickte Aerzte hatten immer auch, taliter qualiter, das Uebel wieder gut gemacht. Vom Spiele hatte er sich, durch Grundsätze, in den letzten Zeiten, löblich entfernt gehalten, auch nur selten anlockenden Gelegenheiten begegnet.

Nun in Paris aber, vorzüglich als das beendigte Conzert ihm Zeit gewinnen ließ, nahm er das Palais-Royal doch auch in Betrachtung. Das Parterre war ihm nicht fremd, er hatte es, seit den ersten Tagen, oft genug durchlaufen. Bei diesem oder jenem Restaurateur im ersten Stock hatte er auch gespeiset, demnächst sich jezuweilen in die Mansarden — Unterrichtete kennen, was da hauset — verstiegen. Nun blieben aber noch die Caffee's übrig, wo dem Roth und Schwarz, (rouge et noir) dem Spielchen gehuldigt wird, dessen Name wie jene der ägyptischen Könige tönt. Er ließ sich durch einen Bekannten, der sich mit vieler Theilnahme an ihn geschlossen hatte, und Longville hieß, in das ausgezeichnetste führen. Longville sagte ihm aber im Hinaufsteigen: Sie können das Treiben sehn, aber, das bitte ich mir aus, Sie spielen nicht.

O, ich werde kein Thor seyn, entgegnete Gideon fest.

Es ist damit so eine Sache, fing der Andere wieder an. Hunderttausend Franken an einem Abend gewinnen zu können, zieht an, hat aber Manche schon kläglich getäuscht.

Ich werde mich keinen nichtigen Hoffnungen überlassen, sagte Gideon. Brav, ich auch nicht, versetzte Longville.

Sie langten in dem Spielsaale an. Mit großem Ernst saßen die Bankhalter da, umgeben von Augen und Mienen, vom Ausdruck habsüchtiger Leidenschaften, von Unmuth, Bestürzung und reuigem Selbstverwünschen grell bezeichnet. Wohl dem, sagte sich Gideon, der über so was hinweg ist.

Er und sein Begleiter sahen zu, wie jeder Zug über bedeutende Summen entschied, wie alles auf die großen, mit Louisd'oren gefüllten Beutel Jagd machte, bald davon einen klingenden Wurf empfing, bald ihn mißmüthig hinzollen mußte. Ja, dachte er, wahr ist es frei-

lich, hier einen Abend die Göttin Fortuna auf seiner Seite, und man kann für das ganze Leben aller Sorgen entübrigt seyn. Aber dennoch ist es nicht Rath, pfui, pfui!

Nach einiger Zeit fing Longville an: es ziemt doch nicht, hier so müßig zuzusehn. Man wird über die Achsel betrachtet. Sie dürfen mir gleichwohl nicht spielen, ich aber will, zum Scherz, einige Louisd'or wagen.

Sie bleiben dem Vorsatz nicht treu, warnte Gideon. Lassen Sie uns lieber gehn, wenn Sie das nicht mit kaltem Blute ansehn können.

Longville entgegnete: Hier ist meine Börse. Acht Louisd'or stecke ich zu mir. Den Rest haben Sie die Güte, in Verwahrung zu nehmen. Sind jene alle, geben Sie mir unter keiner Bedingung die Börse zurück, bis wir zu Hause sind. Verstehen Sie?

Gideon willigte ein und Longville spielte.

Digitized by Google

Es dauerte keine Virtelstunde, so waren die acht Luisd'or verloren. Er kratzte den Kopf, und zog Gideon bei Seite. Noch viere, sagte er, geben Sie mir, aber dann auch nichts mehr.

Ich folge Ihrem ersten Verlangen, antwortete Gideon. Ohnehin würde es mir höchst unangenehm seyn, wenn Ihnen das Glück übel wollte, da ich die Ursache bin, daß Sie hier sind.

Longville that unzufrieden, Gideon nahm ihn aber an die Hand, und zog ihn mit freundlicher Gewalt aus dem Saale. Besuchen wir ein Theater, vergessen Sie das, sagte er. Sie haben Recht, antwortete Longville endlich und Gideon händigte ihm erst spät am Abend die Börse wieder ein.

Den anderen Morgen trat Longville zeitig auf sein Zimmer. Bedächtigkeit ist gut, rief er, aber doch nicht stets. Ich konnte die

acht Louisd'or nicht verschmerzen, noch um Mitternacht trieb es mich wieder hin —

Vermuthlich ein böser Genius? unterbrach ihn Gideon.

Nein, diesmal ein guter, hieß die Antwort. Erst hatte ich abermal Unglück, viel Unglück, dann aber spähte ich eine Favorite aus, die es auch einige Stunden blieb. Merkend, das Glück habe sich gewandt, nützte ich es, setzte doppelt und doppelt — kurz, ich habe Tausend Louisd'or gewonnen.

Frohlockend warf er die ganze blinkende Summe auf den Tisch. Ich blieb bei dem runden Tausend stehn, fügte er hinzu, vielleicht aber mit Unrecht, bei meinem Glück hätte ich die Zehntausend, woraus die Bank bestand, noch ganz einstreichen können. Da Sie nun Schuld an dem Gewinn sind, werden Sie doch mindestens diesen Mittag ein fröhliches Mahl bei mir einnehmen.

Gideon blickte auf die schönen Goldstücke. Warum begegnete mir das nicht, dachte er heimlich, so viel dürften mir die zwanzig nächsten Conzerte nicht einbringen, wo noch die Reisen, und übrigen Kosten das meiste hinnehmen. Warum begegnete mir das nicht. Acht Louisd'ore hätte ich auch daran wagen können.

Er ging zum Gastmahl des Herrn Longville, das bei dem vornehmsten Restaurateur veranstaltet, und leckerhaft genug war. Einige andere gute Freunde befanden sich dort. Viel wurde von den Launen des Glückes und den Mitteln gesprochen, seine Gunst sich zuzueignen. Leise sagte Longville zu Gideon: Ich glaube doch, dem rouge et noir sey mit Vortheil beizukommen, wenn gleich mit aller Rechtlichkeit. Das muß aber nicht laut werden, sonst endete bald alles Spiel. Begleiten Sie mich diesen Abend wieder, Sie mögen

ſagen, ob ich richtig rechne. Kann ich doch mit dem Gewonnenen ſchon ehe etwas unternehmen.

Die andere Geſellſchaft hatte ſich entfernt, Longville und Gideon begaben ſich wieder ins Palais-Royal. Sie aber ſpielen mir nicht, ſagte Jener wieder. Nun, wenn Sie mich hüten, entgegnete der Tonkünſtler, ſo nehme ich Sie auch in Obacht. Vertrauen Sie mir alſo Ihre Börſe bis auf acht Louisd'or.

Nein, ſagte Longville, mit Geringem iſt es nicht Rath. Hat man eine Favorite durch den Kalkul herausgebracht, muß ſie auch friſch wuchern, da ſie nicht oft lange treu iſt. Hundert Louisd'or habe ich zu mir geſteckt, die mögen daran geſetzt ſeyn, es iſt ja nur der zehnte Theil vom Gewinn. Aber Sie, ich wiederhole es, ſpielen nicht.

Der

Der Kampf mit dem Glück begann. Im Anfang wollte es gar nicht einschlagen, Longville schien in seiner Rechnung zu fehlen, setzte aber auch niedrig. Dann änderten sich die Züge. Longville gewann einmal auf das andere, und setzte nun auch zu dreißig, funfzig Goldstücken. Die Bankiers zogen saure Mienen, kamen sogar aus dem Takt ihres sonstigen Gleichmuths, und fluchten auf Longville's Glück. Dieser verfolgte es tapfer, und hatte nach kurzer Zeit abermal tausend Louisd'or gewonnen, sogar noch etwas darüber. Er stand auf, zog Gideon bei Seite, und händigte ihm die tausend Goldstücke ein. Was ich noch in der Hand halte, sagte er, gelte noch; schwindet es hin, will ich das Uebrige doch bewahren. Unter keinem Vorwand geben Sie mir es zurück.

Gideon fing an, das seltne Glückskind zu beneiden. Die neuen Hoffnungen schlugen

fehl, und Longville verlangte wenigstens hundert Louisd'or zurück. Nein, rief Gideon, kommen Sie nach Hause.

Sie haben Recht, sagte Jener, die Favorite ist umgeschlagen, und folgte ihm. Ich wünschte, sagte Gideon unterwegs, doch mich auch versucht zu haben, obschon mit einer kleinen Summe.

Nein, die gehn meistens darauf, versetzte Longville, etwas Rechtes oder Nichts, und Sie überhaupt sollen mir nicht spielen. Geschähe es ja, sollten Sie mit mir zur Hälfte gehn, weil ich das Spiel verstehe. Und Glück — denke ich, haben Sie auch, weil es bei den Damen bei Ihrem Conzerte der Fall war. Der Meinung trete ich auch bei, das Glück müsse genützt werden, wenn es sich nahe zeigt, gleichviel unter welcher Gestalt, auch daß Jugend — doch nein, nein, am besten Sie spielen nicht.

Man schied. Gideon lief voll Unruhe in seinem Zimmer umher. „Zweitausend Louisd'or, Zweitausend! Es kam nur darauf an, daß ich den nämlichen Gedanken hatte. Diese Summe — was ich besitze dazu — wie viel anders noch könnte ich meine Kunst zur Höhe treiben! bald sie auch ganz zum Teufel werfen. Denn ist es nicht, genau betrachtet, ein elend Werk damit? Den Leuten die Ohren voll leiern, sich demüthigen, hundert verächtliche Wege einschlagen, daß sie nur sich etwas vorleiern lassen. Ruhe an keinem Ort, nirgend zu Hause, unstät wie der ewige Jude. Und wie viel Mißlingen dennoch oft, wie verschmitzt, wie gepeinigt man auch die Plane verfolgte. Beim Himmel, ich glaube, wenn ich die zweitausend Louisd'or gewonnen hätte, ich rührte keinen Bogen mehr an. Und wozu hätte ich es denn auch weiter nöthig? Ich kaufte mir ein Gütchen, nähm ein Weib nach Geschmack, lebte fröh-

lich auf meinen Hufen. Ich hätte ja auch noch mehr gewinnen können. Drei- viermal so viel, mehr. — Wahr bleibt, daß wenn das Spiel gleich sehr gefährlich ist, es doch keinen andern Weg giebt, so schnell zu Ueberfluß, Ansehn, Ehre, kurz, zu allem, was das mächtige, zaubernde Gold in sich verschließt, zu gelangen. Künstler genießen einige Ehre, die aber mit einem halben Leben von mühseligen Anstrengungen erjagt werden muß, die ihnen von den Nebenbuhlern ewig bestritten wird, die abnimmt, je näher man sie kennt, ganz endet, wenn sie alt, aus der Mode sind. Wie anders bei einem reichen Gauch, vor dem alles sich krümmt, ohne daß er sich mühen darf, von dem sich die Achtung, so lange sein Mammon nur vorhanden ist, nie wendet. Und — ein Paar Stunden Gunst des Zufalls — aber freilich, nur dem wird sie, kann sie allein lächeln, der auch dem Glücke die Hand reicht, mit der Gefahr einmal anbindet. Das

muß ja auch der Held, der Kaufmann — aber ich will mich nicht beschwätzen, es könnte schlimm gehn. — — Nun, wenn ich lange schon nicht mehr spielte, handelte ich weise, allerdings; nichts, das genannt zu werden verdiente, war zu gewinnen. Ein anderes hingegen offenbar, wo funfzigtausend Thaler daliegen — — — beim Himmel, da ist es auch klug, das Heil einmal versuchen."

Wer schon auf ein so liebes Selbstgespräch eingeht, dessen Haabe versichere ja keine Assekuranzgesellschaft mehr. Das Ende vom Liede war, daß Gideon hundert Louisd'or nahm, und mit pochendem Herzen, die Fantasie voll Luftgebilde, nach dem Palais-Royal schlich.

Nicht gleich fing er an, beobachtete erst den Gang des Spieles, wollte Longville's Kabbala nachahmen. Endlich meinte er es gefunden zu haben, und setzte voll Hoffnung, doch bebend, sich hin.

Klein wurde angefangen, ein Paarmal trafen Gewinne, dann wieder nicht. Das Blut ward heißer, die Sätze verdoppelten sich. Nun Unglück Schlag auf Schlag, die Hitze machte es ihm weit, zuletzt blieb von der Summe kein Sous mehr übrig. Vielleicht wäre Gideon nach Hause geeilt, um, wie Riccaud de la Marliniere sagt, Rekruten zu holen, allein die Bank hörte jetzt auf.

Betrübt wandelte Gideon nach seiner Herberge, der Tag graute schon. Er warf sich auf sein Lager, von keinem Schlaf besucht. Ganz zuletzt sanken ihm die Augenwimpern, da gewann er, doch im Traume, die ganze Bank im Palais-Royal. Welch unfreundlich Erwachen!

Gegen Mittag sandte Longville ein Billet. Freund, schrieb er, weil Sie die Ursache sind, daß ich eine so hohe Summe gewann, müssen Sie — bei unserer Freundschaft —

dieſe kleine goldne Repetiruhr, ſchon von mir annehmen. Es ſey kein Geſchenk, dies wagte ich nicht, es hat auch keinen Werth, nur heben Sie es auf zur Erinnerung an Ihren Longville.

Die Uhr befand ſich in einer niedlichen runden Doſe von Elfenbein, mit einem artigen Gemälde oben.

Der Longville iſt doch ein herziger Junge, dachte Gideon, ſo gut wie glücklich. Zurückſenden darf ich ſein Andenken nicht, es würde ihn beleidigen. Er gab alſo dem Bringer zwei Sechsfrankenthaler, und ließ ſeinem Freunde ſagen: er würde gleich bei ihm ſeyn.

Die Uhr mochte einen Werth von dreihundert Franken haben. Gideon beſaß ſchon eine beſſere, dennoch war ihm dieſe, Longville's halber, ein ſehr angenehmes Eigenthum.

Er eilte zum Freund und ſagte ihm Ar-

tigkeiten. Dann fügte er aber achzelzückend und trüb hinzu: Sie werden mich schelten, ich habe Ihren Rath nicht befolgt —

Doch nicht etwa gespielt? fiel Longville ein.

„Ein wenig.“

Aber was sagt' ich Ihnen —

„Ich gestehe — das Beispiel Ihres Glücks — genug, hundert Louisd'or sind hin.“

Longville stampfte mit dem Fuße. Hätten Sie ja es versuchen wollen, warum nicht mit mir, wie ich Ihnen anbot? O — das ist mir ja höchst verdrießlich! Ich würde — ich würde — allein ich darf es mich nicht unterstehn. Doch auf eine andere Art muß ich Ihnen wieder zu Ihrem Gelde helfen. Diesen Abend. Sie müssen es zurück empfangen. Mit Wucher. Zweihundert Louisd'or legen wir Jeder ein. Eine Kasse von

vierhundert, damit ist etwas zu thun, man kann schon einige Widrigkeit tragen. Essen wir zusammen. Hernach eine Spazierfahrt, Sie zu erheitern, Ihnen ein besseres Vertrauen auf Ihr Glück zu wecken. Am Abend dorthin, dabei bleibt es.

Gideon willigte überall ein, und freute sich, nun in Longville's Glück verflochten zu werden. Er hatte die Gedanken wieder so voll luftiger Hoffnungen, daß er dem Freunde aus lauter Zerstreuung, auf seine Reden nichts als Unzusammenhängendes gab.

Die Zeit bis zum Abend verflog schnell. Gideon begab sich nach der Spazierfahrt in seine Wohnung, füllte die Börse und eilte zu seinem Freunde, wo er die zweihundert Goldstücke aufzählte. Longville schoß eben so viel zu, und man schritt zum Werke. Diesmal aber wollten die Kalküle gar nicht zutreffen, wie mäßig Longville auch spielte, ward das

Häuflein immer kleiner. Versuchen Sie es einmal, sagte er unmuthig zu Gideon. Dieser nahm Platz, allein es ging auch nicht erfreulich. Man quälte sich mehrere Stunden hin, die Favorite ließ sich immer nicht ausmitteln. Was kleiner und kleiner zusammenschrumpft, muß, aus guten natürlichen Ursachen, endlich zu nichts werden. So ging es auch mit den vierhundert Louisd'oren.

Ich weiß selbst nicht, was man thut, sagte Longville zu dem von Schweis triefenden Gideon. Enden wir, oder nicht?

Sie mögen entscheiden, antwortete dieser.

Nein — doch ja. Noch vierhundert.

Gideon zog den Beutel. Er hatte die meiste Baarschaft mitgenommen.

Jetzt nahm die Sache eine vortheilhaftere Wendung. Man verdoppelte die Summe nach und nach. Nun aber, beim wiederkeh-

renden Glück, mußte auch Longville's Grundsatz gelten. Er sagte zu Gideon: Was viel Unheil beim Spiel hervorbringt, ist, daß die Meisten im Glücke enthaltsam sind, im Unglück aber ausschweifen. Begehen wir den Fehler nicht. Wir haben lange an uns gehalten. Das Unglück ist vorüber. Nun frisch darauf, und wir nehmen vielleicht die Bank heim.

Gideon, dem diese Worte heimlich gesagt wurden, hatte nichts einzuwenden, und prüfte blinzelnd den Bestand der Bank. Longville setzte nun zu funfzig, zu hundert Goldstücken. Aber ach, schier konnte er nicht einen Zug mehr gewinnen. Eine Viertelstunde, und die neue Kasse war auch untergegangen.

Sie sollen mir heute nicht mehr spielen, durchaus nicht, fing Longville abermal an. Ich selbst aber will doch noch sehn —

Hier sind noch hundert Louisd'or, rief Gideon flammend, legen Sie eben so viel hinzu.

„Nein — nein —"

Ich bitte. Holte der Teufel so viel, mag er auch —

„Nun meinetwegen. Doch Sie nehmen das Spiel, ich nicht."

Gideon unterzog sich dem Handel abermal, doch mit eben so schlechtem Fortgang als zuvor. Sein Freund mußte wieder Platz nehmen. Alles umsonst, dem Zufall war kein Lächeln abzugewinnen, auch diese Summe ging darauf, und die Bank endete, weil es schon spät war.

Man begab sich weg. Ich komme Morgen zu Ihnen, sagte Longville, die Sache muß anders begonnen werden, und ich weiß schon wie. Lassen Sie uns nicht viel klagen, wozu auf das verlorne Geld noch verlorne Worte.

Digitized by Google

Er schied. Mehr als die Hälfte seines ganzen Besitzthums hatte Gideon also in zwei unseligen Abenden eingebüßt. In einem Augenblicke hätte er Longville mit den Zähnen zerreissen mögen, im andern entschuldigte er ihn, und dachte: er meint es gut, was konnte er für das Glück.

Diese Nacht floh durchaus schlaflos hin, Longville, der am Morgen kam, fand Gideon noch so munter, als er ihn auf der Straße verlassen hatte.

Nicht geschlafen? fing er an. Der Teufel soll mich holen, wenn es mir nicht eben so ging. Doch Ihrentwillen, denn ich verlör doch noch immer von meinem Gewinn. Doch gern wagt' ich ihn ganz, noch einmal so viel dazu, könnt ich Ihnen wieder zu Ihrem Gelde helfen.

Gideon hatte nichts gethan, als in Zorn wider das eigne Ich gewüthet, Galle und Ver-

wünschungsgift dagegen gesprüht. Bei heftig leidenschaftlichen Operationen, sagt man, sey der Verstand nicht zu Hause, und wir glauben es. Lasse jene nicht ein; wer diesen fein heim behalten möchte. Das ist bald gesagt, freilich. Er kömmt späterhin von selbst zurück, aber nicht eben mit Freundlichkeit. Genug, bei dem Virtuosen hätte er sich entfernt.

Wer hieß mich Narren spielen, tobte er, mir geschah recht, vollkommen recht.

Ich wollte es nicht, sagte Longville, widerrieth es Ihnen so lebhaft. Gegen meine Vermahnung führte Ihr Unstern Sie hin. Dann freilich wünschte ich, Sie möchten das Verlorne zurückgewinnen —

O, ich bin auch nicht gesonnen, es muthlos im Stich zu lassen, entgegnete Gideon. Beging ich die Tollheit, Sechshundert Louisd'or zu verspielen, will ich auch noch toll ge-

nug seyn, alles was mir noch bleibt, zu wagen, und sollt' ich nackt aus Paris gehn.

„Das würde zwar nicht geschehn, sagte Longville lächelnd, ein zweites Conzert brächte ein Gutes wieder ein."

Richtig, richtig, das müßte schon helfen. Die Bekannten meinten wohl, es sey nicht Rath, aber einige Mühe und —

Das wäre meine Sorge, fiel Longville ein. Und — zum Teufel — ewig wird das Glück uns doch nicht den Rücken wenden. Mit dem rouge et noire scheint es indessen wirklich nicht zu gehn. Ich dächte, wir versuchten es mit dem Faro. Und zwar, indem wir selbst eine Bank hielten. Ich lüde einige fette Lieferanten ein, oder noch besser, etliche von den Bankhaltern im Palais-Royal, wenn sie selbst nicht beschäftigt sind. Da ist das meiste zu gewinnen. Und, klar liegt es am Tage, zwanzig Prozent hat eine Farobank.

Wie Sie wollen, ich bin alles zufrieden, schrie Gideon.

Der edle Freund fuhr fort: So eine kleine Nebenbank, in den Morgenstunden. Unter tausend Louisd'or können wir jedoch nicht auflegen, sonst spielen sie nicht —

„So viel weiß ich baar nicht aufzubringen. Hier sind Papiere, meine Juweelen, eine Dose, die ich vom Fürsten von * * * bekam, und dergleichen —"

Ihre Juweelen kenne ich, und sie gefielen mir nicht, weil die Fassung aus der Mode ist. Sind wir glücklich, bringe ich Sie an einen Ort, wo Sie deren bei weitem schönere ungemein billig kaufen —

Nun — es geschah, was die Leser wohl schon ahnen. Der gute Longville besorgte Verkauf, Bank, Spieler, und — ohne Zweifel auch — den Verlust. Gideon ward ratzenkahl,

selbst

ſelbſt die Uhr des Freundes blieb ihm zuletzt nicht. Erſt, als er am folgenden Morgen zu Longville eilte, ihn um ein Darlehn anzuſprechen und man ihn vereiſet ausgab, fiel dem gerupften Virtuoſen bei, er könne wohl gar ein Agent und Mithelfer der Herren Bankiers geweſen ſeyn.

Gideon hatte ſeine Zeche im Hotel garni bis dahin aufſummen laſſen. Sie betrug gegen fünfhundert Franken. Und er beſaß in dieſem Augenblicke nicht mehr ſo viele Sous.

Es mußte alſo an ein neues Konzert gegangen werden. Das wollte ſich jedoch in Paris nicht ſo thun laſſen, wie früher unter Signor Romulinis Auſpizien, in Italien. Denn Einmal hatte der Schüler ſeinen Meiſter noch immer nicht ganz abgereicht. Zweitens bleibt der Kunſthunger in Paris wieder gegen den in Wälſchland zurück. Man iſt kälter, hat den Magen oft an Kunſt verdorben. Ein

bloßer Geiger, wenn er sich auch durch Töne zum Tone aufschwingt, kann unmöglich hoffen, noch im Ton zu bleiben, wenn man seine Töne einmal hörte, beklatschte, und den andern Tag noch davon sprach. Ferner war auch mit den Kunstrichtern in Paris nicht so leicht umzuspringen, wie anderswo. Es giebt deren freilich auch in Dachstübchen, dort grénier genannt, andere aber halten Kutschen und Pferde. Auch ästhetische Köpfe aus diesen oder jenen reichen Familien rücken aus Liebhaberei zuweilen Kunsturtheile in ein öffentliches Blatt. Wer kennt die Männer alle, die ohnehin oft ungenannt auftreten, wie soll ein Virtuos sie insgesamt bearbeiten? Nach Gideons Conzert hatte es in den Journalen und Zeitungen nicht eben erfreulich über ihn gelautet. Er wurde meistens von der Höhe herab, als nichts Besonderes, mit kurzen Worten abgefertigt. Ein Rezensent hingegen ließ sich mehr weitläuftig über den Zulauf aus, den eine Mittelmäßig-

keit, die sich geltend zu machen verstehe, in Paris sich verschaffen könne. Er wandte den Satz auf Gideon an: qu'une nouveauté médiocre le remporte souvent sur une excellence connue. Mochten ihm das Leute, die sich höhere Kunstnaturen als Gideon dünkten, eingeblasen haben, es stand da, und schadete. Deshalb wollten auch die, denen Gideon empfohlen war, nichts davon hören, als er, gleich nach dem ersten, ein zweites Conzert zur Sprache brachte. Sie wußten recht gut, wenn sie es ihm schon nicht sagten, daß man, könne schon der erste Besuch wie ein Uebriges der Kunstaufmunterung gelten, bei einem zweiten seinen Geschmack bloszustellen fürchten werde.

Demungeachtet mußte das zweite Conzert nun doch veranstaltet werden. Gideon erschien nicht mehr so glänzend, die Edelsteine fehlten, Kummer und Unmuth waren ihm an der

Stirne zu lesen, Gewandtheit, frohe Laune, vor allen Dingen Neuheit, brachte er nicht mehr mit sich, erregte also Langeweile. Welch eine Versündigung in Paris!

Der Neid, jüngst überhört, weil Gideon noch nicht gehört war, wußte nun sich Gehör zu verschaffen. Was, zum zweitenmale sogar? Meint er, es gäbe in Paris nichts zu thun, als seine Kasse zu füllen?

Gideon handelte, in seinem niedergeschlagenen Sinn auch überall nur halb, so ging es denn mit dem Absatz der Eintrittszeichen noch weit geringer als halb. Weil inzwischen doch Paris immer viele kürzlich angelangte Fremde zählt, die sich zu den nächsten besten Genüssen drängen, so blieb das zweite Conzert eben nicht leer. Es brachte aber, statt jener bedeutenden Summe, diesmal etwa zwölfhundert Franken ein. Die sämtlichen Kosten nahmen gegen fünfhundert weg. Bezahlte er

nun sein Quartier, blieb ihm kaum noch so viel, um auf der Diligence nach Calais zu reisen. Wenig fehlte, so hätte er auch das noch ins Palais getragen, wo ihm denn vermuthlich eine Reise in den Abgrund der Seine würde zu empfehlen gewesen seyn.

Sein freundlicher Genius bewahrte ihn doch noch, er eilte in den Reisewagen zu gelangen, oder vielmehr hinauf. Denn aus Neigung zur Wohlfeilheit hatte er einen Platz oben auf der Kutsche gemiethet, wie es deren in Frankreich und England nur giebt, in Deutschland aber, der großentheils schlechtunterhaltnen, mit Spott schon reichlich beschütteten Wege halber, nicht geben kann. Denn indem unsere Postwagen häufig umfallen, würde zu viel Unglück entstehn, auch streiften wohl Baumzweige die Passagiere von ihren Höhen.

Gideon befand sich auf seiner outside

vielleicht noch schlimmer, wie der Professor Moritz, zwischen London und Oxford. Diesen ängsteten doch nur Schwindel und Feigheit, den Virtuosen quälte aber noch die Erinnerung, sechstausend Thaler verspielt zu haben.

In Calais wurde abermal gegeigt. Die Einnahme fiel nicht sonderlich aus, lieferte aber doch einen Beitrag zu den weiteren Reisekosten. Das Paketboot nach Dover wurde bestiegen, es war thunlich, denn eben war der Friede von Amiens geschlossen worden.

Zweites Kapitel.

London.

Gideon langte in der Stadt an, die es übel aufnehmen würde, dafern man sie ein neues Tyrus nennte, weil sie auf Tyrus nur wie auf ein Rattennest herabblickt, die noch minder, gewisser Beziehungen willen, ein anderes Carthago heißen mag. Eine Hauptbemerkung, die er, über die Blakstriarsbrücke fahrend, machte, war: daß man in London mehr Schiffe zu sehn bekäme, als in Paris. Der hohe Paulsdom winkte ihm entgegen, ihm fiel die Aehnlichkeit desselben mit der Peterskirche in Rom auf. Ach, seufzte er, möchte ich auch hier, wie in Rom, drei Conzerte geben.

Er wußte, daß, laut Probe anderer Virtuosen, ein Conzert in London, wenn alles

gut von statten geht, tausend, zwölfhundert, ja funfzehnhundert Pfund Sterling einbringen kann. Ja da wäre der Schaden im Palais-Royal auch einzubringen, dachte er.

Ja, hätte er die Wirkungen des unseligen Palais-Royal nur nicht mit nach London gebracht. Ein Unglück hängt im Leben an dem andern. Wir sehen die nächsten, verwünschen sie oft als reine Tücke der bösen Fügung. Achteten wir nur auf den Zusammenhang unserer Thaten mit unseren Begebenheiten mehr.

Wir suchen schlau in tausend Gründen,
Von unserm Schicksal das Warum?
Nur da nicht, wo am nächsten es zu finden:
In eigner Schuld, da sind wir stumm.

Hätte er nun in Oxford-Street, oder auf einem schönen Viereck (Squar) sich einmiethen, Wagen und Lohnlakaien annehmen, von Juweelen blitzend seine Visitenrunde machen können, würde ihm der Himmel über London,

bei allem Steinkohlendampf, doch heiter genug gelächelt haben. So mußte er hingegen ein dürftig Winkelquartier beziehn, und demuthsvoll zu Fuße wandeln.

Einige Empfehlungen von Paris hatte er, unter andern von einem reichen brittischen Sohn an dessen Vater. Denn, als er noch zu Paris sich befand, strömten, in Folge des Friedens von Amiens, die reiselustigen Engländer nach dem Seineufer. Gideon hörte auch noch die ziemlich bekanntgewordne Anekdote, von einem Londner Großhändler, dessen Sohn Kreditbriefe an einen Pariser Wechsler hatte, und sehr fleißig kam, eine tausend Livres nach den anderen abzuholen. Der Franzose, dem die Summe bedenklich anzuwachsen schien, meldete nach London: So und so viel tausend Livres wären bereits ausgehändigt, ob er einhalten, oder mit den Zahlungen fortfahren solle? Der Vater schrieb zurück: sein Handelsfreund habe

nicht deutlich gemacht, ob englische oder franzö-sische Livres verstanden würden. Im letzten Falle dürfe er unbesorgt seyn, von dem Zeuge könne sein Sohn nehmen, so viel er wolle. Die Geschichte hatte Gideons auf London gesetz-te Erwartungen noch mehr zur Höhe getrieben.

Indessen empfingen ihn die Herren, denen er Briefe abgab, mit einer ganz kalten Gleich-gültigkeit. Einige maaßen ihn mit einem flüch-tigen Blick, und warfen einen eben so flüchti-gen Rath hin, der nichts bedeutete. Der Va-ter jenes Sohnes ließ ihn bei sich speisen, da-mit war Gideon aber auch abgespeis't.

Der Friede hatte eine Menge von Künst-lern, und anderen spekulativen Köpfen, die allerhand Entwürfe bauten, nach London ge-bracht. Die meisten von ihnen hatten sich schon Eingang verschafft, als Gideon angekom-men war, standen, wie man zu sagen pflegt, bereits mit einem Fuß im Steigbügel. Mu-

ſikaliſche Veranſtaltungen, und was dahin einſchlug, waren auf mehrere Monate angekündigt, die Nothwendigkeiten dazu beſprochen, erkauft. Gideon mußte demnach einmal ſeine ſpäte Reihe abwarten, und demnächſt alsdann auch im Stande ſeyn, die wichtigen Auslagen zu entrichten. Nirgend ſind dieſe ſo bedeutend. Und, was er noch beſaß, reichte, bei der Theurung in London, kaum hin, auf vier Wochen ihm kärglich das Leben zu friſten. Und außerdem wollte er doch auch dem Zuge ſo mancher lieblich anlockenden Vergnügungen folgen, hielt es auch nöthig, ſich zu zeigen, um deſto mehr Bekanntheit zu gewinnen, obgleich dieſe Abſicht, in dem Umſtande, daß ihm die engliſche Sprache fremd war, keine geringe Behinderung fand. Noch einmal, wäre das Uebel im Palais-Royal nicht geſchehn, hätte ſich alles finden können. Ein Vierteljahr war alles bequem anzuſehn, ein Sprachmeiſter zu nehmen, um doch einigermaßen mit Reden fortzukommen,

wo es nöthig war, das Weitere fehlte dann wohl nicht. Jetzt aber fing es bald an, ihm sehr ärmlich und härmlich zu gehn. Master Hull, so nannte sich der Hauswirth, ließ sich alle Woche die Rechnung bezahlen, drei Wochen empfing er sie, dann trat eine Stockung ein.

Der Virtuos gab vor, Wechsel aus Amsterdam zu erwarten, und sprach viel über den reichen Gewinn, dem er durch seine Kunst entgegen sehe. Er versuchte selbst, Mistriß Hull, obgleich beinah so häßlich wie Dame Seppel bei Herrn Fischtriegel, den Hof zu machen, um nur weiteren Kredit zu finden. Auf einige Zeit glückte es auch seiner angebornen und durch Noth vervollkommneten Gabe, zu schmeicheln.

Während dessen eilte er zu den Freimaurern — er war es selbst auch geworden — zu den gerühmtesten Musikern, zu Leuten, denen er bekannt geworden war, um seine Angelegenheiten zu spornen. Die Freimaurer be-

wirtheten ihn einigemal, die Tonkünstler sagten ihm Unterstützung zu, die Bekannten versicherten, daß sie nicht verfehlen würden, ihn zu hören, allein es verstrich immer mehr Zeit, und in Gideons Beutel hatte endlich eine vollkommene Leere Platz genommen, wenn Leere und Platznehmen sich nicht widersprechen, wie Knigge Herrn von Archenholz vorwarf, bei einer Schlachterzählung geschrieben zu haben: die Feinde hätten ein Chaos formirt.

Eines Abends schlich Gideon betrübt und gebeugt nach Hause. Vor Master Hulls Thür stand ein Mann, wie ihn Hogarts Kupfer unter andern darstellen. Dort begegnet er nämlich dem jungen Rackewell, und weis't ein Zettelchen vor, worauf Arrest steht. Kurz, Master Hüll, ungeduldig geworden, sich nicht bezahlt zu sehn, hatte besorgt, daß Herr Gideon Waltag nach Newgate abgeführt wurde. O Himmel, dachte er, werde ich denn dort bezahlen können?

Er mußte demnach folgen, so gut, wie einst der berühmte Heinrich von Bülow, als ihm der Buchhändler Fröhlich zu Berlin, die versprochenen hundert Pfund Sterling nicht übermacht hatte. Man brachte ihn auf ein kleines Zimmer, das schon Jemand bewohnte, der aber bereits schlief. Eine zweite Bettstatt, doch nur mit einem Strohsack überbreitet, konnte Gideon nach Belieben nützen. Auf die Frage: ob er seinen Unterhalt selbst beschaffen werde, konnte nur eine leere Börse antworten. Dann, hieß es, müsse ihn sein Gläubiger täglich mit einem Schilling verpflegen.

Diesen Schilling für den anderen Tag abwartend, blieb ihm nichts zu thun, als sich auf das harte Lager zu dehnen. Hätten ihn auch Sorgen, die wohl so schwer wie ein Alp drückten, schlafen lassen, würde ihn das Schnarchen des Unglücksgefährten wieder aufgeweckt haben. Es floh ihm eine furchtbar lang wäh-

rende Nacht hin. Welche troſtloſe Blicke in eine Zukunft, die lauter ägyptiſche Finſterniß zu umhüllen ſchien. Gideon wünſchte von ganzem Herzen, noch Triangelſchläger bei dem öſterreichiſchen Regimente zu ſeyn.

Gegen Morgen nahte einiger Schlummer, doch nicht lange. Gideon fuhr aus einem bangen Traum auf. Die Wirklichkeit ſah nicht erfreulich aus. In Newgate zu ſeyn, welches ſchimme Beſinnen im Ermuntern.

Es war Tag. Ein leiſes Selbſtgeſpräch wiſperte im anderen Bette. Gideon achtete nicht darauf, wer der andere eingehaftete Schuldner ſeyn mochte. Aber das Wiſpern tönte ihm endlich wie eine — obgleich nicht ſüße — rückerinnernde Melodie aus vergangnen Tagen. Das Selbſtgeſpräch wurde in italieniſcher Zunge gehalten. Gideon vernahm, unterſchied die Worte: Cospetto di baco, maledetti Inglesi! —

Er horchte auf — erhob den Kopf — wandte das Auge. Signore Romulini! schrie er endlich.

Der Nachbar drehte sich auch um. Signore Violino! Beide starrten sich an; konnten die Erscheinungen nicht begreifen.

Endlich gewann Signor Romulini seine Sprache zurück. Sehr gütig äußerte er: da Gideon in Newgate säße, wär es auch klar, daß er schuldig, daß er ohne Geld müsse verhaftet seyn, und das freue ihn hoch.

Eben so artig versetzte Gideon: Nun, da ich Sie hier finde, muß es Ihnen nicht minder schlecht gehn, und das ist mir von Herzen lieb.

So hat das Geld, fing der Italiener wieder an: um was Sie mich, mit Hülfe des Offiziers und seiner H*** brachten, doch keinen Segen gehabt. Trefflich!

Der

Der Violiniſt entgegnete: Und auf dem, woran meine Schweistropfen hingen, ruhte auch ein Fluch. Unvergleichlich!

Drüben hieß es: Und ſo ein Talent, das eine Baronie zuſammengeigen könnte, ſinkt bis in den Schuldthurm. Wie einfältig muß Signor Violino geweſen ſeyn!

Und hier: Doch ſo ein reicher Filz, der ſo aufs Knickern und Wuchern ſich verſtand, hauf't endlich in Newgate. Welch ein dummer Tropf iſt dennoch Signor Romulini!

Nachdem ſie ihre Begrüßungen einige Zeit in dieſem Styl fortgeſetzt hatten, regte ſich doch an beiden Seiten auch die Neugier. Jeder wollte die Geſchichte des Anderen wiſſen. Gideon fing die ſeinige an, und weil Signor Romulini der Mann nicht war, deſſen Nähe Zurückhaltung einflößte, ganz offen, bis auf das Spiel im Palais-Royal. Ich beklage nur, fügte er da hinzu, auch meinen

Freund Longville mit ins Verderben gezogen zu haben.

Was, rief der Wälsche überlaut lachend: was, und Sie ahnen nicht einmal, daß der Longville nichts gewesen ist, als ein Agent und Mithelfer der Bank? daß er Sie auf eine schlaue Weise ins Garn lockte? Wie man doch plumpe Deutsche übertölpeln kann, daß ihnen sogar hernach kein Licht aufgeht. Aber bravo, bravo! Das hör' ich gern!

Gideon öffnete den Mund, war vor den Kopf geschlagen. Das fiel ihm von Longville nicht ein. Doch nun, nun stand es ihm klar vor Augen.

Jetzt theilte Herr Romulini seine Abentheuer mit. Es ist wahr, sagte er, ich hatte, doch redlich, immer redlich, einige tausend Zechinen erworben. Nun wollte ich sie aber doch nicht müßig liegen lassen. Mit Sicherheit gab es wenig Zins, bei vielem Zins keine

Sicherheit. Ich kaufte also verschiedene seltene Gemälde, von Klöstern aus Kriegsnoth um Geringes feilgeboten. Es waren Raphaele, Correggios, Titiane darunter. Ferner etliche kostbare Antiken, in Rom ausgegraben, Manuscripte aus Herculanum und andere Seltenheiten mehr. Beinahe mein ganzes Vermögen steckte ich darin, und wollte nun, weil das Meer wieder frei war, die Sachen in England verkaufen. Ich zählte, wie billig, auf ungeheuren Vortheil, da lange keine reiche Lords Italien besucht hatten. Ich kam nach London, und mußte einen hohen Impost entrichten, denn wie ich auch darauf sann, war es doch nicht möglich, sie als Contrebande einzuschwärzen. Doch lobte alles meine Seltenheiten, und pries mich um den Besitz. Schon da ich erst zwei Tage in London war, fuhr der Herzog von Bedford bei mir vor. Ich eilte ihm an den prächtigen Wagen entgegen. Er hatte von meinen Sachen gehört, war ent-

zückt, bezaubert, handelte gleich auf alles. Ich forderte zehntausend Pfund Sterling. Er bot sechs-, sieben-, ich hielt auf neun-, und ward endlich auf achttausend einig. Das übertraf Einkaufsumme und Kosten mehr als dreimal. Der Herzog stellte mir einen Wechsel aus, doch erst in sechs Wochen zahlbar. Hiegegen konnte ich mich bei ihm nicht setzen, auch wohl die Zeit abwarten, und derweile sehn, ob ich in London nichts erstehen könnte, das mit Vortheil in Livorno zu verkaufen war. Als die Zeit um war, ging ich zum Herzog. Er befand sich nicht daheim, war schon lange auf seinen Gütern. Ich hätte den Wechsel an der Börse verkaufen können, aber theils wollte ich nichts verlieren, theils hatte er mir gesagt: er wünsche, daß ich ihn nicht aus den Händen gäbe. So wollte ich denn nicht gegen den Respekt verstoßen. Einstweilen aber ging mein Geld aus, denn auf den hohen Impost konnte ich nicht rechnen. Ich war

dem Wirthe schuldig, der Kerl wollte die Rückkunft des Herzogs nicht abwarten, und ließ mich hieher bringen.

Was? rief nun Gideon mit hellem Gelächter, und Sie ahnen nicht, daß Ihr Käufer nimmermehr der Herzog von Bedford war? Daß der Wechsel nachgeahmt ist? Daß man Sie damit verspotten, nie ein Schilling darauf bezahlt werden wird? Oho, so ist die Schlauheit doch von einem Gewitzteren betrogen. Bravissimo!

Signor Romulini zerraufte sein Haar. Aber der prächtige Wagen — ein Neger stand hinten auf — der Herzog trug so viele Brillanten — ein vornehmer Offizier, den er Admiral nannte, dem ein Ordensband über die Brust hing, kam mit ihm —

Gideon sagte: Freilich, wer den Betrug ins Große treiben will, muß auch auf eine

seltne Weise imponiren und Fonds haben. Daß Sie aber das alles nicht besorgten, auch später Ihnen kein Licht aufging! Wie man doch auch pfiffige Italiener prellen kann.

Der Alte weinte wie ein Kind. Bisweilen, gestand er ein, wäre ihm ein Argwohn aufgestiegen, doch aus Schrecken vor dem Gedanken hätte er ihm keinen Raum geben wollen. Vielleicht aber wäre es dennoch eine eitle Furcht. Es müsse sich ausweisen, wenn der Herzog einträfe. Uebrigens wäre es sündhaft, daß ihn, der Mitleid verdiene, Gideon noch verlache.

Gideon versetzte: in der nämlichen Lage befände er sich auch. Das Beispiel steckte ihn an, er nahm ebenfalls seine Zuflucht zum Weinen. So endete das Doppellachen in einem wehmüthigen Thränenduett.

Signor Romulini hoffte indessen immer noch, sich darin zu betrügen, daß er betrogen

wäre. Gideon stellte seine Hoffnungen auf den Umstand, daß Master Hull es bald müde seyn würde, ihm den täglichen Schilling ohne Zweck abzureichen, und daß ihm sodann, wieder Freiheit athmend, schon irgend ein Geniestreich beifallen werde, der ihn seinen trübseligen Verlegenheiten entwinde. Im Kerker, meinte er, flögen Niemanden sinnige Gedanken an.

Acht Tage verlebten die beiden Unheilgefährten nebeneinander, als der Italiener unvermuthet einen Brief empfing, der seinen tiefen Fall von den Höhen schlauer Gewitztheit zwar entschied, und das übrige Hoffen in nichtige Luft verschwinden ließ, aber ihn doch in den Stand setzte, Newgate zu meiden. Der Brief hieß:

Mein Herr.

Wenn Sie es noch nicht wissen sollten, daß Sie betrogen sind, mögen Sie es nun

erfahren. Vergebens werden Sie Ihren Wechsel dem Herzog überreichen, er hat nicht daran gedacht, Ihre Kunstwerke einzuhandeln, die aber jetzt alle schon verkauft sind, und mit der nöthigen Vorsicht, daß Sie nie ausmitteln werden, durch wen Sie darum kamen, oder Ihre Rechte daran gültig machen können. Weil man indessen ein Ansehnliches damit gewonnen hat, ist man zu großmüthig, Sie in Newgate schmachten zu lassen. Inliegende Banknote von sechzig Pfund wird Sie in den Stand setzen, die Rechnung Ihres Wirthes zu tilgen, und Ihr Vaterland wieder zu erreichen.

Die Gewißheit eines verwünschten Schicksals ist freilich noch herber, als so lange man noch sich schmeicheln darf, so arg werde es ja nicht seyn. Auf der anderen Seite hingegen ist es besser, sich unterrichtet zu sehen, woran man eigentlich mit seinem Trübsal ist. Im

Anfang ergab sich Herr Romulini den Ausbrüchen der Verzweiflung, bekam sogar Convulsionen und einen heftigen Fieberanfall. Sein Geiz, und seine Eigenliebe waren zugleich tödtlich verwundet. Bald schrie er um das eingebüßte Geld, bald wüthete er, so schmählich beliſtet zu seyn, er, doch bis dahin, sich ein löblich Zeugniß ablegend, er kenne, was Liſt heißt, selbſt, und wisse dagegen auf seiner Hut zu stehn. Einige Zeit blieb er so ein Spiel wilder Affekte, und konnte sich nicht ermannend vom tiefen Fall erheben. Gideon fühlte in der That Mitleid, und bemühte sich durch tröſtlichen Zuſpruch, seine Faſſung zurückzurufen. Verdammter Italiener, sagte er oft, Du biſt gleichwohl noch viel beſſer daran, als ich armer Teufel. Der Schurke, von dem Du betrogen biſt, hat doch wirklich noch einige Großmuth, wer denkt an meine Erlöſung? Mußt Du über Dein Geld weinen, so betrachte auch, daß es zuſammengewuchert war, ich hatte meins

redlich ergeigt, und ſah es doch in den Rauch fliegen.

Sothane erbauliche Anmahnungen drangen endlich — im Bunde mit der Stunde — etwas ein. Gideon hatte in dreien Nächten kein Auge zugethan. Die Beſorgniß, er möchte beim Erwachen den Italiener baumeln ſehn, wie einſt weiland Herrn Fiſchtriegel, verjagte ihm die Luſt zu ſchlafen. Endlich, als Signor Romulini beſchloß, jene, etwa zwanzig Pfund ausmachende Schuld tilgend, dem Gefängniß Lebewohl zu ſagen, rief ihm Gideon nach: er möchte, wie jener Mundſchenk an Joſeph, auch an ihn denken.

Den Teufel werd ich das, ſagte Herr Romulini.

„Nun ſo wünſch ich, daß es Dir gehn möge, wie dem gefangnen Becker in Egypten.“

Signor Romulini ſtand ſtill, von einem

Gedanken ergriffen. Wie, fing er wieder an, wenn ich ein Conzert thunlich machte, Sie hier abholte, wollen Sie einen neuen Vertrag auf ein Jahr mit mir eingehn?

Lieber in Newgate sterben, war Gideons Antwort. Doch ist ein Conzert möglich, soll Ihnen die Hälfte vom Gewinn zufallen.

Zu wenig, zu wenig, sprach der Italiener.

Mehr nicht, mehr nicht, der Violinist.

Nun — ich wills überlegen, endete Herr Romulini, und schied. Gideon mußte seufzend in der engen Einsamkeit bleiben, und Master Hull bezeigte keine Lust, ihn frei zu machen, wie viele Bitten und Vorstellungen auch Jener ihm zukommen ließ.

Nach acht Tagen besuchte ihn Signor Romulini. Ich habe mich viel gemüht, sagte er, die Schwierigkeiten sind groß, doch wenig

Kunst, mit vielem Gelde etwas auszurichten, es muß am Ende auch so gehn.

Dann wollte ich Sie aufrichtig loben, versetzte Gideon.

Der Italiener handelte, verlangte wenigstens drei Viertheile der Einnahme, denn Sie müssen wissen, setzte er hinzu, daß ich auch in dem Conzerte spielen will.

Sie sind ja ein kläglicher Stümper, sagte Gideon lachend, Ihre Finger steif, Ihre Manier veraltet.

Ich will mich auch als Stümper ankündigen, hieß es drüben wieder. Gideon ließ sich durchaus aber auf keinen anderen Vertrag ein.

Hören Sie meinen Plan, fing nun Signor Romulini wieder an. Durch Bekanntschaften in vornehmen Häusern Billette abzusetzen, geht einmal nicht, da wir uns, so armselig wir sind, dort nicht einführen können.

Der bloße Kunstruf lockt nicht genug, das Seltsame mag es also thun. Und das that in London oft mehr, als alle Meisterschaft. Ohne Vorbereitung, ohne die Reihe abzuwarten, ohne einen theuren Saal, und ein theures Orchester zu dingen, mag also ein Conzert unter freiem Himmel im Hydepark veranstaltet werden. Die Kösten eines Geheges, einer Polizeiwache trage ich wohl noch. Auf den Zetteln kündige ich den größten Meister der Violine in Europa an. Den müssen Sie darstellen. Daneben den erbärmlichsten Stümper, das bin ich, und ich will der Zusage entsprechen. Die Lust, recht derb pfeifen zu können, verschafft uns gewiß Besuch. Lauter blinde, lahme, einäugige Spieler, die auf den Gassen, in elenden Tavernen betteln, sollen die Kapelle zusammensetzen, ich habe mich danach schon umgesehn, und sie in hinlänglicher Zahl gefunden. Noch soll eine bucklige, abscheulich häßliche Sängerin eine Arie von Paesiello

vortragen. Alles das kömmt auf den Zettel, und mit dem Teufel müßte es zugehn, wenn nicht ein Publikum herbei wimmelte, wie nur zu den Conzerten des Herrn Salomon.

Welche unerhörte Charlatanerie, welche tiefe Entweihung der Kunst, rief Gideon.

„Wollen Sie lieber in Newgate bleiben? Gut, leben Sie wohl!"

Hören Sie, rief ihm Gideon nach.

„Nun?"

Woher denken Sie, die buckliche Sängerin zu nehmen? Auch eine Bettlerin?

„Nein. Eine alte Magd, die bei einem Handelsmann aus Deutschland ist, und auch in meiner Herberge wohnt. Zufällig hört ich sie vor sich trällern, fand die Stimme nicht übel, und machte ihr den Vorschlag, für zehn Guineen mir beizustehn. Sie willigte ein, ich fing gleich an, die Arie von Paesiello mit ihr

zu üben. Nur ein wenig zu gut ging es damit, sonst war ich zufrieden.“

Pfui, pfui!

„Leben Sie wohl!“

Noch ein Wort! — Wenn mich Jemand sehn sollte, der mich in Paris im Glanz fand — oder späterhin — und wenn all die Anstalten zu nichts führten, man dennoch verlacht würde —

„Meine Sorge.“

Nein, ich lasse mich nicht darauf ein.

„Leben Sie wohl!“

Warten Sie noch! — Freilich die Noth, die Noth —

„Die Noth lehrt denen zu Füßen fallen, die man lieber mit Füßen träte, die Noth ist eine Zauberin —“

Freilich. Nun — meinetwegen!

„So kommen Sie!“

So schnell?

„Ihr Wirth ist beschwatzt. Er will das Conzert abwarten, von dem er selbst Erfolg glaubt. Hier ist ein Papier, das Sie freigiebt.“

Gideon staunte, aber seinen Kerker verlassen zu können, war ihm doch eine angenehme Genugthuung. Er folgte also gern.

Man langte in Herrn Romulinis Gasthof an, der in St. Catharins, dem schmutzigsten Viertel der Stadt, lag. Der Italiener hatte ihn jetzt, der Wohlfeilheit willen, bezogen. Recht gut, daß ich hieher gerieth, sagte er, so lernte ich meine Sängerin kennen. Sie mögen sie gleich sehn. Mit einem Handelsmann, der Zwirn aus Böhmen brachte, kam sie nach London.

Er öffnete die Thür eines kleinen Zimmers. Welch Staunen kam über Gideon, als er den

Zwirn-

Zwirnhändler Nikolas ersah, wie mehrte sich diese Empfindung, als seine erste Geliebte neben dem alten Pflegevater Waaren ordnete. Wie staunten Beide, von Gideon bei ihren Namen gerufen zu werden, denn erkannt hätten sie ihn nicht mehr. Wie staunte auch der Italiener! Kurz, ein Tutti von Erstaunen.

Gideon warf sich dem Alten, der aus Freude weinte, in den Arm, und fragte, was ihn denn nach England brächte. Jener erzählte ihm, als er zu Wort gekommen war, kürzlich: wie das ihm vor mehr als sieben Jahren übermachte Geld, ihn in den Stand gesetzt habe, seinen kleinen Handel zu erweiten, endlich ihn ziemlich ins Große zu treiben. Man habe ihm den Rath ertheilt, mit seinen Zwirnen ein Geschäft nach London zu versuchen. Deshalb befände er sich nun mit Waaren hier. Die Frau sey ihm übrigens vor einigen Jahren gestorben.

Gideon freute sich über des Mannes Wohlstand, beklagte den Tod seiner Pflegemutter, und wollte nun hören, wie doch Jungfrau Seppel zu ihm am Lebenswege gestoßen sey. Herr Nikolas antwortete: sie habe vor manchem Jahre Dienste als Magd bei ihm gesucht, er sie aber nicht gewollt. Zufällig hätte er mit seiner verstorbnen Frau von Gideon geredet, und Seppel gesagt, sie kenne ihn, auch manches von ihm erzählt. Dies habe ihm die Seppel lieb gemacht, und er sie behalten. Da sie zum Verpacken der Zwirne sich gut schicke, habe sie ihn auch auf dieser Reise begleiten müssen.

Seppel drückte in ihren kleinen grauen Augen lebhafte Freude über diesen Umstand aus. Sie schienen zu sagen: das Schicksal wollte, daß ich so meinen Geliebten wieder finden sollte. Da Gideon sie, mit einigem Lächeln, scharf ins Auge faßte, gewann er

ihren fayenzefarbigen, und seitdem mit Runzeln wohldurchpflügten Backen, sogar noch einiges Erröthen ab, das, wie man wollte, züchtig oder nichtzüchtig genannt werden konnte. Uebel schien sie aber aufzunehmen, daß Gideon sie nicht einmal mit einer zärtlichen Umarmung, sondern nur mit einem Handschlag grüßte.

Gideon mußte seine Begebenheiten auch in einer kurzen Erzählung hinwerfen, wobei Herr Nikolas bald zufrieden war, bald das Haupt tadelnd schüttelte. Nun, sagte er endlich, kannst Du bei mir wohnen, und was mein ist, gehört auch Dein, denn es ist durch Deine Geschenke und mit Gottes Hülfe erworben.

Signor Romulini erschrack, weil er fürchtete, sein origineller Entwurf möchte nun aufgegeben werden. Der Violinist lehnte aber des Zwirnhändlers Anerbieten, bis auf die

Wohnung, ab. Unverzeihlich, sagte er, wäre es, davon Gebrauch zu machen, da ich mich selbst wohl nähre, wenn ich nur einmal klug bin. Mit dem Conzert bleibe es nach Signor Romulini's Plan.

Dieser war froh, aber Seppel zierte sich nun, maulte, wollte nicht singen. Doch einige Schmeichelworte von Gideon, und ihr Widerstand endete.

Nach acht Tagen hatte das merkwürdige Conzert statt, und Signor Romulini nicht unweise gerechnet. Die Karossen, die Reuter, die Fußgänger strömten zum Hydepark. Helle Witterung begünstigte die musikalische Feier, zum Unglück aber hatte es die Nacht zuvor geregnet, daß es auf dem Boden an Morast nicht fehlte. Man sahe Lords, Kaufleute, elegante Herren in Menge, doch noch mehr Sackträger, Karrenschieber, Matrosen. Der letzte

Platz war vom John Bull ganz erfüllt. Nur Damen, wie billig, hatten sich auf den ersten Plätzen in geringer Zahl eingefunden. Von jenem galt das aber nicht, dort sahe man auch Hökerinnen, Soldatenweiber, Freudentöchter der unteren Klassen in Menge. Das Eintrittsgeld betrug hier nur einen Schilling. Dafür konnte der Raum aber auch Tausende einnehmen, obwohl, bei aller polizeilichen Aufsicht, viele die Entree ohne Geld erzwangen.

Machte einst, bei einem auf Joseph II. Befehl gegebnem Conzert, dem Gefolge einer türkischen Ambassade nichts mehr Vergnügen, als das vorangegangene Stimmen der Instrumente, konnte ja auch wohl eine Haidn'sche Sinphonie, von lauter musikalischem Gesindel aufgeführt, dem Londner Publikum gefallen. Schon der Anblick des Orchesters lohnte der Mühe des Einfindens. Auch waren gleich Zeichner beschäftigt, die Gruppe der lumpigen

Krüppel abzubilden, um sie hernach in Kupfer stechen zu lassen.

Die Sinphonie begann. Keine Uebereinstimmung, jeder einen anderen Takt, welche Disharmonie. Demungeachtet konnte man sie dort nur einige Minuten vernehmen, weil sie hier bald übertäubt wurde. Eigens hatten sich nämlich viele junge Leute hellklingende Pfeifen mitgebracht, um auf diese Weise ihren Beifall spenden zu können. Das nahm bald seinen Anfang, viele Hunde begannen, entweder vom eignen Verdruß an den Mißtönen getrieben, oder von ihren Herren durch Kneifen in den Schweifen dazu gereizt, jämmerlich zu heulen. Manche Zuhörer hatten sogenannte Knallerbsen — wie sie auch das technische Büreau zu Berlin verhandelt — mitgebracht, und zerdrückten sie. Hiezu das schallende Gelächter. Wohl nie, nie, nie, noch hörte man so eine Sinphonie.

Digitized by Google

Sie endete, was man nicht hörte, sondern sah. Nun opferten aber die letzten Plätze ihren Applaus. Er bestand in einer ungeheuren Menge von Pommeranzenschaalen, die ins Orchester regneten. Das wäre noch hingegangen, allein es trafen zugleich salva venia Roßäpfel und faule Eier ein. Die getroffenen Krüppel schrien und jammerten, wollten sich zu keinem weiteren Antheil verstehn. Doch Signor Romulini, der eine solche Wendung der Dinge, im prophetischen Geist, erblickt hatte, war bedacht gewesen, einige Dutzend hohe Schanzkörbe aus Strauchwerk flechten zu lassen. Diese wurden nun vor das Orchester gestellt, und so konnten wenigstens nur Ricochettschüsse oder Bogenwürfe noch ihr Ziel erreichen. Gideon, hinten verborgen, war mehr todt als lebendig. Der Italiener sprach ihm Trost ein. Fortfahren, sagte er, müssen wir schon, sonst zerreißt uns der Pöbel. Ihnen wird nichts Schlimmes geschehn, und

was ist an allem gelegen, wenn wir aus London sind. Wie ich überschlagen kann, sind gegen Tausend Pfund eingenommen. Die in der Noth sich verschafft zu haben, wird jeder Kluge klug nennen.

Gideon besorgte, der John Bull werde am Ende die Kasse plündern. Ich habe zwölf Konstables, sagte der andere, ein eiserner Kasten steht im Wagen, das Geld ist darin verschlossen. Was noch einkommt, bringen wir anderweitig fort. Der Wagen aber soll, von Polizei begleitet, nun im Stillen wegfahren. Dies war Gideon zufrieden, und der Zwirnhändler Nikolas, der ohnehin bei der Einnahme hatte wachen müssen, daß ihn Herr Romulini nicht betröge, mußte sich hineinsetzen, mit Weisung, ja nichts ohne seine Gegenwart verabfolgen zu lassen. Von zwei Vorhängeschlössern hatte Gideon den einen,

Digitized by Google

Signor Romulini den andern Schlüssel. Denn beide Theile trauten sich nicht.

Nun mußte Gideon auftreten. Mit Beben geschah es. Er spielte ein Solo. Bald hieß es von vielen Seiten, wie auf dem Parliament: Hear him, hear him! und das Getümmel schwieg nach und nach. Die vornehme Welt konnte nicht genug staunen, einen Virtuosen von dieser virtu zwischen solchem Geschmeis zu erblicken. Man hatte sich etwas anderes versehn, die Ankündigung des Zettels, welche vom ersten Meister in Europa sprach, lesend. Gideon that das Mögliche, ihr zu entsprechen. Es machte selbst die anwesenden Tonkünstler verwirrt, so viel Kunst zu hören, doch zogen sie hämische Miene, daß die hohe Kunst in solche ekle Tiefe hinabgestiegen war. Das Volk aber hatte Takt genug, dem Guten nicht das Böse widerfahren zu lassen, und Gideon empfing Bravo's und Händeklatschen

die Hülle und Fülle, als er zu Ende war. Ein Felsen sank von seiner Brust.

Mir wird es so nicht gehn, sagte Herr Romulini, doch frisch daran. Er nahm seinen Platz hinter einem Schanzkorb, doch so, daß er sich zur Hälfte zeigte. Einen großen Regenschirm ließ er über sich halten, und geigte nun drauf los. Die elendeste Stümperei war zugesagt worden, und der Italiener hielt Wort. Die unreinsten Griffe, Striche hinter dem Steg, was er nur an Mißlauten hervorsuchen konnte, wurde zu seiner Absicht diensam gemacht. – Sogleich aber fingen Hundegeheul und Pfeifengequik wieder an. John Bull, dem Romulini's Schirm und Panzer, die auf den ersten Plätzen Lob gefunden hatten, ärgerte, ließ ihn gar nicht zum Ende kommen, sondern versuchte zeitig, was man gegen die Defensivanstalten ausrichten könne. Man zielte um desto genauer mit Würfen aller Art,

nahm auch Morast vom Boden. Bald waren dem Italiener Kleidung und Gesicht mit Koth und anderen Ingredienzen bedeckt. Pathetisch hielt er bis zur letzten Note seines Conzertes Stand, und ging dann mit einer Verbeugung ab. Ist doch Wasser da, sagte er lachend, und reinigte sich, in so weit es anging.

Dame Seppel, die solche Dinge nicht erwartet hatte, lag beinahe in Ohnmacht, wollte durchaus nicht ihre Obliegenheit vollziehn. Es muß seyn, sprach Herr Romulini, und führte sie an ihren Platz. Das Orchester mußte die Arie von Paesiello wieder begleiten. Der Regenschirm mußte abermal über die Sängerin gehalten werden. Die Zeichner eilten, auch von ihr einen schnellen Abriß zu nehmen.

Wir sagten schon lange, daß Seppel, trotz ihrer Mißgestalt, keine ganz üble Stimme hatte. Das fiel auf, und man hörte ziemlich

geduldig. Auf den Hinterplätzen wäre es doch auch gemißbilligt, ein Frauenzimmer übel zu handhaben. Drum erfolgten nur einzelne Würfe, vom Schirm noch meistens abgehalten.

Dagegen hatten die Matrosen und Karrenschieber den Einfall, die Sängerin auf eine Art zu begleiten, die man ehrbarlich nicht ausnennen darf. So ersetzten sie, was im Orchester fehlte. Die wenigen Damen im Vorderplatz steckten die Gesichter in ihre Enveloppen, und wünschten von Herzen, die Arie möchte zu Ende seyn.

So kam die gute Seppel zuletzt mit einigen faulen Eiern glücklich davon.

Nun, sagte Herr Romulini, thut es allein noch Noth, daß wir mit Sicherheit unsre Wohnung erreichen können; denn ich fürchte, der Pöbel wird uns folgen, und in den Straßen uns wohl noch gar den Dank mit Pfla-

ſterſteinen reichen. Ihn gut zu ſtimmen, muß alſo ſein Lieblingsvolkslied noch tönen.

Gideon fand den Rath gut, trat wieder vor, und ſtimmte das God shave the King an, kunſtreich mit Veränderungen vorgetragen. Das wirkte. Man klatſchte, ſang die Worte zur Melodie, vergaß aller Mißhandlungen. Während deſſen ſchlich Herr Romulini mit Seppel in einem Fiaker weg, die Krüppel wurden eben ſo von dannen geſchafft. Gideon, zu Ende gekommen, hüllte ſich in einen Mantel, drängte ſich in die vornehme Welt, und konnte mit einem Lord, der ihm einen Platz in ſeinem Wagen anbot, recht bequem zur Stadt fahren. Hatte John Bull gleich Luſt, nun ſich erſt recht an Unfug zu erluſtigen, fand er doch Niemand, woran er ihn üben konnte. Die Gehege wurden zwar eingeworfen, und anderer Muthwille getrieben, das war aber zu leiden.

Nun, hatte ich einen guten Einfall? schrie Signor Romulini, als Gideon endlich wieder im Wirthshause zu St. Catharins anlangte. Der Zwirnhändler dankte dem Himmel, daß alles noch so gut abgelaufen war, und konnte nicht begreifen, daß sich in London mit so tollem Zeuge so viel Geld erwerben ließ. Seppel hatte sich schon umgekleidet, was in doppeltem Betracht nöthig gewesen war, denn bei ihrer Arie hatte die Angst eine gewisse, dem Regen ähnliche Wirkung gethan. Gideon lachte froh. Sage man, was man will, rief er, machten wir es doch nicht wie einst Hans Nord, die Menge hat sich wohl ergötzt.

Signor Romulini hatte Recht. Man zählte die Einnahme, besaß in der That gegen tausend Pfund, wovon schon die gesammten Kosten abgezogen waren. Einiges spätere Eintrittsgeld füllte selbst die runde Summe, die man nun fröhlich theilte. Die Hälfte von

dem, was ich im Palais-Royal verlor, habe ich zurück, sagte Gideon. Ach, seufzte der Italiener weinend, so gut wird es mir lange nicht. Doch muß auf etwas anderes gesonnen werden. Adieu, denn ich gehe noch diese Nacht zu Schiffe.

Und ich werde mich in London auch nicht mehr aufhalten, versetzte Gideon.

Er hielt am andern Tage Wort, beschenkte Seppel noch freigebig, und ging an Bord nach Hamburg. Dem Zwirnhändler hatte er vor seiner Abreise versprochen, ihn gewiß noch einst in Böhmen zu besuchen. Seppel war, ungeachtet seines Geschenks, keineswegs mit ihm zufrieden, weil sie immer gehofft hatte, die Liebe aus alter Zeit sollte bei Gideon wieder erwachen.

Der Zwirnhändler Nikolas fand übrigens seine Rechnung wenig in London, doch reisete

er nach einigen Wochen mindeſtens ohne Schaden wieder ſeiner Heimath entgegen. Seypel zeigte ſich bis dahin auf keiner Straße in London mehr, aus Sorge, John Bull würde jene Bekanntſchaft vom Hydepark erneuen.

Zu Hamburg angelangt, begann auch Gideon das vorige künſtleriſche Leben wieder. Das heißt, er gab wieder Conzerte, nicht wie in London, mit Skandal, ſondern mit Aeſthetik. Er wandte auch alle Mühe und Betriebſamkeit darauf, wie ihm einſt ſein Führer in Italien, in der Kunſt, die Kunſt gültig zu machen, vorangeleuchtet hatte. So wurden viele Städte Deutſchlands nach und nach beſucht, die er ſchon ehedem, oder auch nimmer geſehn hatte.

Demungeachtet, und wenn gleich ſchon wieder mit einigen blinkenden Ringen angethan, zeigte ſich ſein Glück dennoch nicht mehr im Steigen. Das hatte manchen triftigen

Grund.

Grund. Einmal spürte der Kunstsinn allenthalben die nachtheiligen Wirkungen der unfreundlichen Bellona. Fernerhin waren zeither so viele große Violintalente in Umlauf und Schwung gekommen, daß eine Einzelheit so viel nicht mehr anregte, auch die Vergleichungen mit einem Giornovich, Rode, Möser und anderen ihm nicht zuträglich seyn konnten. Dann hatte auch der Gefälligkeitssinn ein wenig abgenommen. Sonst fand Gideon leicht Sängerinnen und Virtuosen an Ort und Stelle, die sich eine Ehre daraus machten, dem Virtuosen mit thätiger Kunsthülfe beizustehn. Jetzt schien man den Werth der Werthzeichen in Folge der Zeitumstände besser einzusehn, und machte aus Obigem sich nur eine Ehre — gegen Honorar, zu deutsch Ehrensold. Endlich hatte sich Gideon, im wachsenden Geschmack daran, den Glauben zugelegt, den ein H*** und der verstorbne D*** auch annahmen. Nämlich: seine Genüsse

verfeinten das Empfinden, wären also dem Künstler, der auf Feinsinnigkeit Ansprüche mache, unentbehrlich. Deswegen aß und trank Gideon besser als je, und fand doch Restaurateure und gute Weine theurer als je. Eben so wollte er nicht mehr daran, wie sonst wohl geschehen war, mit Landkutschen, Hauderern, oder zu Zeiten mit gewöhnlicher Post zu reisen. Jene waren ihm zu langsam, bei dieser das nächtliche Fahren so unbequem, und die Besorgniß so peinlich, die Postillione möchten, bei üblen Wegen oder eingeschlafen, umwerfen. Alles dies zusammengenommen machte, daß, als er Nieder- und Obersachsen, Franken und Schwaben in Jahresfrist durchzogen hatte, und endlich nach Manheim kam, nicht allein keineswegs eine Summe erübrigt, vielmehr aus dem Londner Gewinn das meiste zugesetzt war.

Was in Manheim und Frankfurt, dem-

nächst auch zu Mainz und in dem nahen Badeort ihm begegnete, wissen die geneigten Leser, wenn sie anders nicht den Anfang des Buches überschlagen haben.

Ehe wir aber unsern Gideon auf seinen neuen Kunstwallfahrten begleiten, können wir nicht umhin, von den Lebensumständen der schönen und eben auch künstlerischen Raphiele die erforderlichen Nachrichten zu geben. Es soll indessen mit Beflissenheit einer löblichen Kürze geschehen, weil Raphiele in unserer — freilich nicht raphaelischen — malerischen Composition nur die zweite Hauptgestalt ist.

Drittes Kapitel.

Von Raphielens Lebensumständen handelnd.

Raphielens Mutter war eine Sünde, das sagt hier, ein unehlich Kind. Ihre Mutter hatte eine ähnliche Abkunft, und ihre Großmutter auch. Weiter reichte die Familientradition — die halbe, weil man die Väter insgesammt nicht kannte — nicht hinauf.

Sünden, als abgezogner Begriff, taugen wenig, ihre lebendigen Darstellungen aber haben oft Ruhm gewonnen. Es wären da manche Herren in Griechenland und Rom, aus dem Mittelalter Wilhelm der Eroberer, aus neuen Zeiten der Marschall von Sachsen, und viele andere zu nennen. Wie nahe liegt hier auch die Bemerkung, welchen geringen Aufwand von Scharfsinn macht sie nöthig: daß ohne Sünde die Lebendigkeit hienieden — und

folglich auch einst da Oben — vielen Abgang leiden müßte. Zu geschweigen, daß Shakespear einen Unebenbürtigen sagen läßt: das verbotene Feuer seiner Schöpfung habe ihm ein ganz anderes warmes Gemüthsklima und Nervenstahl erzogen, als sie der kühle Hymen zwischen Wachen und Schlaf meistens hervorbringt. Deshalb möchten wir auch mit solchen Lehrern der Staatenverwaltung zanken, die in verminderten Seelenzahlen Heil finden wollen, den Krieg als ein Abführungsmittel betrachten, das nicht die Magen reinigt, sondern die überflüssigen Magen selbst wegschafft, und den Gedanken noch verschlucken: die Natur wisse recht gut, was sie thue, wenn sie bisweilen ein gelb Fieberchen und Pestlein schicke. Es klänge nach Gemeinplätzen, die fliehen soll, was Eigenthümlichkeit zu erjagen denkt, wenn man ihnen die unabsehliche bessere Fruchttragung des Erdbodens, dafern es nur gehörig angefangen wird, entgegnete. Sie

könnten sogar auf den Ausschlag, einen Wiederschlag thun, und mit einigen Naturphilosophen behaupten: die Erde sey keineswegs mehr jung, um noch Besserung davon zu hoffen, sondern eine alte vertrocknende Matrone, mit der es dem Ende zuginge, die Wüsten hie und da wären schon ihre kahlen Platten, und ihre Menschen taugten von Geschlecht zu Geschlecht weniger. Hieraus ließe sich folgern, daß, weil sie schlechter ernähre, sie auch eine immer geringere Zahl nähren könne, und das würde, auch ohne sonderlichen Scharfsinn, auf den Erfahrungssatz leiten: daß kahle Platten gewissem Ungeziefer nicht günstig sind. Allein man darf jenen nur einwenden, daß sie ja, der Erde eine schwache Bevölkerung gebend, auch den Himmel um Legionen von Engeln brächten, und da sie gemeiniglich zugleich fromm thun, müssen sie da schweigen.

Doch zum Geschichtfaden.

Es war in jener Zeit, betagten Liebhabern vom Zeitungleſen noch wohl erinnerlich, wo die Namen van der Noot, Urſel, und andere, von Brüſſel, Löwen, Antwerpen her, fleißig genannt wurden. Damal auch ſchrieb ein Prinz, den ſein Witz berühmt gemacht hat, an ſeine Gemahlin, die von ihm verlangte, er ſollte ihrer Güter in den Niederlanden ſich annehmen: Madame, il est longtems, que je me ne mêlé plus de Vos affaires pais-bas. Er hatte Recht, denn mit den Niederländiſchen Angelegenheiten war nichts Freudiges zu beginnen.

In dieſer Zeit lebte Raphielens Mutter, ſiebzehn Jahre alt, in einem Waiſenhauſe. Das zauberiſche Wort Freiheit drang auch bis in ſeine Mauern, und ſehr empfindlich. Der Sturm damaliger Zeiten wehte nämlich dem Waiſenhauſe ſeine Einkünfte weg, ſo konnte es die Pfleglinge nicht mehr erhalten.

Raphielens Mutter, durch die ihrige einst dahin gebracht, ward nun bei einem Bürger in Dienst gegeben, wo sie ihrerseits Kinderpflege üben mußte. Wie harmlos und philantropisch auch diese Beschäftigung seyn mochte, hatte sie demungeachtet ihren Beifall nicht. Alle Welt sprach von Freiheit, das befiederte auch ihren Schwärmerflug, auch sie wollte die Ketten brechen, den Zwang hochsinnig von sich werfen.

Die Ausführung lag nahe, sie durfte nur ihrem Brotherrn entfliehn, und es geschah.

Nun würde sich ein (?) vor ihren Lebenspfad haben stellen lassen, das zugleich eine Warnungstafel hätte gelten können, wozu es die Rezensenten, uns Autoren richtigere Ansichten empfehlend, oft brauchen. Allein die Freiheitliebende war schon um ihre Zukunft außer Sorgen. Denn eine ältliche wohlhabend gekleidete Frau hatte sich einigemal am Brunnen zu ihr eingefunden, sie ihrer lästigen

Digitized by Google

Arbeit willen freundlich beklagt, und hinzugefügt: dafern sie den Wohnsitz bei ihr aufzuschlagen beliebe, sollte sie von allen verdrießlichen Mühwaltungen entbunden, und gut beköstigt wie gekleidet seyn.

Einer solchen angenehmen Lockung wurde gefolgt, und nach der Flucht vom Brotherrn der Weg sogleich zu dem genau bezeichneten Häuschen in einer entlegnen Winkelgasse eingeschlagen.

Die Alte hielt Wort. Schöne seidne Kleider umrauschten das liebe Mädchen, Speisen und Getränke, leckerhafter als im Waisenhause und bei dem Bürgersmann, trug man auf. Welch eine herrliche Sache ist es doch um die Freiheit, dachte nun die Wohlgeschmückte. Sie fand auch Gespielinnen, welche der Freiheit mit sehr innigem Antheil huldigten.

Am Abend fanden sich aber einige junge

Patrioten ein, in deren Gesellschaft die Hausmutter ihre Pflegetöchter brachte. Die Neulingin war ungemein blöde, allein die Ehre, von so artigen Leuten ihr angethan, freute sie nicht wenig. Bald aber nahmen auch die Söhne der Niederländischen Freiheit sich gesellschaftliche Freiheiten heraus, über welche sie in Erstaunen und Bestürzung gerieth. Man hatte ihr im Waisenhause Unterricht über Tugend und Anstand ertheilt, die jedoch ihre Begriffe über das Rechte und Schuldlose dunkel ließen. Von ihrem Brotherrn waren ihr manche Ermahnungen zugekommen, die sie aus Unwissenheit auch wenig verstand. Nun ahnte ihr gleichwohl Schlimmes, sie wollte sich entfernen. Alles aber suchte ihr einleuchtend zu machen, daß es ja eigentlich frei seyn hieße, wenn man nicht thäte, was Einem nicht gefiele zu thun, und dagegen übe, wozu man Lust empfände. Mittelst starker Getränke überwand die Verführung bald alle furcht-

ſame Bedenklichkeiten, und regte Neigungen an, die im ſiebzehnten Jahre, wenn ſie anders noch ſchlafen, doch ſehr leicht erwachen. Es war es um des Mädchens Unſchuld bald geſchehn.

Etliche Monate lebte ſie in dieſem kleineren Uebel — wie die Polizei großer Städte ſolche Freiheitstempel nennt, weil ſie, als größeren vorbeugend, geduldet werden — da kam demungeachtet ein größeres über ſie. Weil, auf eine oder die andere Art, dies immer der Fall iſt, (auf tauſend Beſtätigungen der Regel kaum eine Ausnahme) ſo meinen wir, die Polizei habe dieſer Uebelwahl doch nicht hinlänglich nachgedacht. Da man auch in launigen Schriftchen gute Bemerkungen und nützliche Vorſchläge — in den Wind ſprechen kann, ſo mag es bei dieſer Gelegenheit hier geſchehn.

Erſtens kömmt es noch darauf an, ob der

Satz richtig ist: es sey nöthig, also einem größeren Uebel durch ein kleineres vorzubeugen. Bisweilen sind die Satzausspecher bei den empfohlnen Duldungen nicht gleichgültig, z. B. unter andern jüngere Polizeibeamten, die, wie Kenner behaupten wollen, in ihren Revieren sich dann — osmanischer Bequemlichkeiten, ohne alle Unkosten freuen.

Haben kleine Städte nicht nöthig, wovon hier geredet wird, warum denn große, doch nur eine Summirung vieler kleinen?

Unrichtig, wird man sagen; Hunderttausend, lange gemengt, sind etwas anderes, als Hundertmaltausend fremd zusammengebracht, die mächtige Reibung entladet üppigere Funken, u. s. w.

Wir antworten da zweierlei. Einmal ist es doch schlimm, die Leidenschaft an ihr Daseyn mahnen, das sie, ohne die Erinnerung,

wohl oft vergäße. Und zweitens läßt sich billig fragen: welches ist das größere Uebel? Anderweitige Verführung der Unschuld? Eheliche Treulosigkeit? Noch Aergeres allenfalls?

O Himmel, wäre diesen in großen Städten denn nun vorgebeugt? Wer entscheidet, ob man nicht grade verstärkt hat, was geschwächt werden sollte!

Ende inzwischen dieser Streit. Gelte die beliebte Voraussetzung des nothwendigen kleinen Uebels. Dann umfangen wir aber die Meinung: Weisheit könnte aus diesem Uebel ein Gutes von Bedeutung erziehn. Dermalen geht zwiefache kernhafte, ächte Jugendkraft verloren. Es läßt sich nicht gut sagen warum, doch wird sie nicht mehr — viel weniger mindestens — verloren gehn, wenn den Unglücklichen, die in Abgründe der Art sanken, nicht eine sogar noch fürchterlichere Aussicht bevorsteht, wenn sie der Natur huldigen. Mit

einem Worte, wir verlangen, daß solche Dirnen Mütter werden dürfen, das jetzt öde Feld der Wollust empfange Urbarkeit.

Jetzt müssen nun Fündling- oder Staatserziehungshäuser zur Sprache kommen, wo man aber gleich eine Menge von, schon bis zum Ekel wiederholten, Einwendungen entgegen zu stemmen pflegt. Als: die ungeheure Sterblichkeit in solchen Anstalten, die Kosten, welche der Staat nicht erzwingen kann, und was dem mehr ist.

Die große Sterblichkeit — ihr Grund ist entbehrte Mutterpflege — können wir nicht ableugnen wollen. Aber in eine weise Staatserziehungsanstalt nehme man, für Jahr und Tag, auch die Mütter auf, und mit den Ursachen müssen die Wirkungen fallen. Aber die bedeutenden Kosten, die jetzt allenthalben zerrütteten Finanzen? Ob man grade mitten in Kriegszeiten — die keinen Neuerungen

hold sind — Anstalten von diesem Zweck gründen sollte, diese Frage bejahen wir nicht, ob wir sie schon auch nicht rund verneinen wollen. Denn ist ein Ding wirklich gut, könnte man auch nicht früh genug dazu schreiten. Was die Kosten belangt, haben sie die Staaten Tausendmal zu unwesentlichen, luftigen, oft schädlichen Entwürfen gefunden, sie müßten auch für das Gute herbeizuschaffen seyn. Zwei Grundsätze müssen dabei nur fest stehn, und so leicht wird sie Niemand, der mit Vernunftwaffen, nicht mit anderen kämpft, zu Boden werfen. Erstens; der Mensch, rein als solcher betrachtet, ist dem Staate nützlich. Zweitens, der Mensch kann sich, im Allgemeinen, immer selbst nähren.

Nimmt man in einem öffentlichen Gebährungs- und Erziehungshause Wöchnerinnen auf, und läßt sie zwei Jahre, oder noch länger, bei ihren Kindern, so wird es für die

ersten Monate nöthig seyn, jene durchaus zu verpflegen. Dann aber nicht mehr. Sie können neben der Kindespflege — wie Tausend unbemittelte Ehefrauen — eine Arbeit vollziehn, die ihnen den Unterhalt abwirft. Viele mit Erfolg betriebne Kunstfleißschulen haben uns auch gezeigt, wie Kinder, vom achten Jahre an, oder noch zeitiger, das Nämliche vermögen. Hier aber sind für Arbeiten sowohl, die man im Großen leitet, wie für Speisungen, die unter einer allgemeinen Obhut stehn, namhafte Vortheile gültig zu machen. Eine arme Frauenperson, die sich durch weibliche Handarbeiten nährt, sey es spinnen, stricken u. s. w., empfängt nie ihren wirklichen Verdienst, sondern muß einem Fabrikenunternehmer, Kaufmann u. s. w. frohnen. Die Anstalt hingegen könnte ihn ihr ganz zuwenden, und würde sodann, jene, während ihrer völligen Arbeitsunfähigkeit geleisteten Vorschüsse, leicht nach und nach wieder abziehen können. Ferner ist

eine

eine unbemittelte Arbeiterin, außer solchen Anstalten, genöthigt, ihr Brot, ihr Gemüse, ihre Feuerung, kurz allen Lebensbedarf, aus der letzten Hand geringer Krämer zu nehmen, die, gegen die ersten Quellen, ihre Waaren oft um funfzig Prozent vertheuern. Die Anstalt kann ihnen das alles — indem sie wirthlich an den ersten Quellen kauft — um die Hälfte geben.

Setzen wir noch hinzu: daß Alle, welche sich da einfänden, wo das sogenannte kleinere Uebel gestattet wäre, noch einen geringen Impost zahlten — alle eheldse Männer überhaupt müßten eine Abgabe dahin entrichten — welche den Anstalten zu Gute käme, so würden sie ohne Zweifel sich erhalten, und dem Staate das, zu ihrer Gründung hergeschossene Kapital verzinsen können.

Es versteht sich, daß sie nicht allein in

den Hauptstädten, sondern auch in den mittleren vorhanden wären.

Die Gründung würde auch so unerschwingliche Summen nicht fordern. Es giebt dermalen fast allenthalben Klostergebäude, Kasernen, Domkurien, Kommenden aufgehobner Ritterorden, die leer stehn, und genutzt werden könnten. Welchen Ueberfluß haben unter andern Bayern und Schlesien daran. In der letztgenannten Provinz ist allein die Cisterzienserabtei von Leubus, mit allem was dazu gehört, wohl so geräumig, wie das Schloß in Berlin, und es wäre Schade, sie verfallen zu lassen.

Das hier erschaffene Gute wäre mancherlei.

Einmal erwürbe man ein Verdienst um die Natur, das sich meistens lohnt.

Zweitens könnte man Unglückliche, die oft im Fehltritt eines Augenblicks, oder aus unwider-

ſtehlichem Zuge der Noth es wurden, dem Gemeinweſen gebeſſert zurückgeben. Denn Entwöhnung vom Laſter auf Jahr und Tag, Uebung der Mutterpflichten, anderweitige Thätigkeit, bringen wohlthätige Eindrücke auf das Gemüth hervor. Wie es ſich von ſelbſt verſteht, müßten dieſe Anſtalten ohnehin auf Reinigung und Veredlung der Grundſätze zielen, keineswegs aber als eine Art Zuchthäuſer gefürchtet ſeyn. In dieſem Falle würde ihre Abſicht ſogleich verloren gehn. Auch müßten alle ſonſtige unehlich geſchwängerte Mädchen — ſelbſt Ehefrauen, unter gewiſſen Umſtänden — Aufnahme finden können.

Drittens gewönne nun der Staat eine große Anzahl von Kindern, von meiſtens recht kernhaften, die er um deſto tüchtiger erziehen ließe. Denn allerdings gehörten ihm dieſe Kinder ausſchließlich.

Wir leben jetzt in einer wahren Sünd-

fluth von Ideen, ein Noah, der sich die Arche bauen und daraus retten wird, ist vielleicht noch lange nicht zu erblicken. In dem Gedankenmeere wogt viel Gutes, und auch viel Streit wider das Gute, schlechtes Element, verderbliche Aufschwemmuug aus unreinen Klüften, das die lauteren süßen Strömungen trübt und salzigt. Systeme und Gegensysteme, beide mit Anhängern in Ueberzahl, redselig zum Betäuben, mit so vielen Kerzen auf den Gegenstand leuchtend, bis der Seher geblendet wird. Entwickelt das am Ende das Beste, zieht es den Alkohol hervor? O nein, ermüden läßt er den Forscher, bringt Ekel und Abneigung. Zur Ungebühr wird ein Vorwurf theoretisch abgehandelt, in der Wirklichkeit nicht beobachtet, höchstens einige flüchtige Versuche, man steht nach wenigen Jahren ab, wo ein Menschenleben, ja wohl mehrere, nicht hinlängliche Erfahrung liefern können. Eine böse Furcht der Poligraphie, wobei so viele sich,

— wie Friedrich Buchholz richtig anmerkt — dumm lesen.

Unter andern ist es mit der Erziehungstheorie so gegangen. Fest an Rousseau hätte man halten, in seinem, nicht in fremden Geist, weiter bauen, wirklich bauen sollen. Doch Hunderte wollten im Erweiten, im eigenthümlichen Erfinden mit Genie glänzen. Der Vorschläge kein Ende, der That wenig, einige mißlungene Versuche dazu, wo man die Ursache des Fehlschlagens nicht zu prüfen verstand, und die Angelegenheit mußte wohl zuletzt ermüden. Es ist dahin gekommen, daß man, gegen öffentliche Erziehungsanstalten, das Vaterhaus als die bessere natürliche erhebt, und vielen klingt der Satz wahr und angenehm zu. Das Angenehme soll ihm nicht bestritten werden, in sofern, wer es vermag, die Kinder am liebsten im eignen Kreise aufwachsen sieht, auch unsere dermaligen gesellschaftli-

chen Verfassungen das so mit sich bringen. Wahr kann jedoch, vom Staatsvortheil ausgegangen, der Satz unmöglich gelten, so lange die Vaterhäuser bei uns das Schlimme so viel, (als weichliche Verwöhnung, Faulgeistigkeit, Unsitte, falsches Meinen, mehr oder weniger Beispiel in Lastern u. s. w.), und des Guten so wenig (als zeitiges Stählen und Benerven des Körpers, Entfalten und Ausbilden moralischer Kräfte, Willensstärke, Tugendliebe, Vollgemüthlichkeit, Seelenhelle u. s. w.) in sich schließen. Statt es da immer auf den Zufall ankommen zu lassen, welche Pflanze in dem schlechten Garten gerathen will, sollten die Staaten einmal es doch mit Ernst darauf anlegen, eine Menschenelite, eine veredelte Menschenraze (gelang es denn nicht bei den Thieren?) zu überkommen? Was zeither etwa in sogenannten Kadettenhäusern, mit tiefen Mangel kämpfenden Waisenhäusern geschah, ist doch wohl nicht zu nennen, wenn ernst von der großen Angelegenheit gesprochen wird.

Hier wäre nun die veredelte Menſchenraze zu gewinnen, und bald in großer Zahl. Denn es würden die meiſten unehlichen Kinder nach und nach in dieſe Anſtalten gelangen, und gewöhnlich iſt in Europa die ſiebente bis achte Geburt eine unehliche. Sollte man fragen: was denn nun mit den edleren Menſchen angefangen werden ſoll? antworten wir nicht.

Jezt zu Raphielens Mutter. Die Betrogene — war nicht unnatürlich genug, als daß ſich bei ihr die natürlichen Wirkungen natürlicher Urſachen nicht ſollten gezeigt haben. Die Folge war, daß ſie aus dem Hauſe der Alten ſich verſtoßen ſah.

Nun erſt begriff ſie ihr ganzes Unglück klar. Im Waiſenhauſe erzogen, ihre Mutter lange nach einem unbekannten Aufenthalt entfernt, ohne Verwandte, ohne Freunde, entehrt, ſchwanger — ihr blieb nichts. Sie eilte zur

Stelle, am lichten Mittag, zu einem Kanal, und stürzte sich hinein.

Viele Menschen sahen das mit an, eilten, rettende Vorkehrungen zu treffen. Dies war nicht schwer, der Kanal hatte ein enges Bette, wenn schon eine ziemliche Tiefe. Mehrere Barken lagen in der Nähe. Man fischte mit Rudern und Stangen, zog die Unglückliche bald empor.

Wird dem Menschen eine Noth vorgestellt, die so hart ist, daß sie beinahe nur in Selbstmord enden kann, rührt es ihn bei weitem nicht so, als wenn er den Versuch, das Leben aufzugeben, wirklich gesehn hat. Die zusammengelaufene Menge war von Schauder und Mitleid durchdrungen, kaum hatte man das Frauenzimmer ans Land gebracht, als die Hüte rundum gingen, und eine Sammlung von ziemlich Hundert Gulden bald zu Stande kam. Einige thätig Barmherzige

machten, daß die Sinnlose in das Haus eines Wundarztes geschafft, und dort mit allem Nothwendigen gepflegt wurde. Nur etwa fünf Minuten hatte sie unter dem Wasser gelegen, so verging denn kaum eine Stunde, als sie schon wieder ins Leben zurückgerufen war.

Sie gestand die Bewegungsgründe ihrer That. Sie erweckten noch mehr Antheil, noch fernere Beiträge der zugelaufenen Neugierigen.

Unter Allen aber zeigte sich ein portugiesischer Jude aus Amsterdam — christlich. Er begriff, daß mit der Geldsammlung immer noch wenig gethan sey, wenn die Mutter, und einst ihr Kind, dem Verderben entzogen werden sollten. Er vermuthete, daß ohne Zweifel die Unglückliche, des versuchten Selbstmordes willen, obrigkeitliche Strafe besorgen könne. Ein Zuchthaus schien ihm der Ort nicht, wo

sie von ihren Verirrungen auf die Bahn des Rechten, und aus dem Mangel, zum redlichen Fortkommen gelangen würde. Um so mehr, da sie auch bald ein Kind zu ernähren hätte. Er sprach also heimlich mit dem Wundarzt, bat ihn, das Mädchen, unter dem Vorwand, seine Hülfe wäre zur vollen Genesung noch so lange nöthig, einige Tage in seinem Hause zu behalten, und sodann es ihm auszuhändigen. Der Wundarzt hatte nichts dagegen, weil ein so ehrliches als freigebiges Erbarmen den Juden zu bestimmen schien.

Zwei Tage darauf wollte er nach Amsterdam zurück, und schickte in der Nacht einen Wagen, der Raphielens Mutter abholen mußte. Ohne Anstand ließ sie der Wundarzt verabfolgen.

Herr Marcus, so hieß der Israelit aus Amsterdam, trat in derselben Nacht seine Reise an, und erklärte der Geretteten: wie er drei

Jahre hindurch für sie sorgen wolle, im Verlauf dieser Zeit könne sie überlegen, womit sie nachher am füglichsten den Unterhalt gewänne, und sich um Fertigkeit in dem erkornen Geschäft bemühn.

Sie war außer sich vor Dank über diese großmüthige Unterstützung, und sah in das neuempfangne Leben so heiter, als durch schlimme Erfahrungen bedächtig gemacht. Auch gab ihr Herr Marcus, mit dem sie in demselben Wagen saß, viele gute Lehren, die ihr künftig behutsame Vorsicht gegen die Männer, und häuslichen fleißigen Sinn empfahlen.

Zu Amsterdam eingetroffen, sagte der Jude: es schiene ihm nöthig, ihr eine kleine Wohnung in einem abgelegenen Stadtviertel zu miethen. Denn eine Benachrichtigung seiner Frau müsse er schon umgehn, und ihr lieber den ganzen Umstand verschweigen. Sie habe zwar einen gutthätigen Sinn, und würde

loben, was er thäte, auf der anderen Seite aber, wie nun die Frauen einmal wären, könnte es ihr Gedanken aufregen, die ihm den häuslichen Frieden trübten.

Dyran that Herr Marcus ohne Zweifel weise, denn sey eine Gattin auch noch so mitleidig, bei Wohlthaten, die ihr Mann gegen ein schönes Frauenzimmer ausübt, wird sie dennoch allerhand Bemerkungen laut machen.

Raphielens Mutter bezog also ein kleines Stübchen, das inzwischen ihres Beschützers Güte nach und nach mit recht artigem Hausrath versah. In ihrer Einsamkeit gewann sie hinlängliche Muße, um über ihre erlebten Unfälle nachzudenken. Herr Marcus versah sie auch mit Büchern, woraus sie manche gute Belehrung schöpfen konnte. So ward aus dem sonst in der Welt so fremden, und aus Unwissenheit gefallenen Waisenmädchen bald eine ziemlich verständige Person. Denn Wel-

ber nützen oft eine Erfahrung klüger, als Männer Dutzende, und wissen sich zwischen vier Pfählen bisweilen mehr Lebensumsicht zu verschaffen, denn manche nach Paris und London gereiſete Herren der Schöpfung.

Sie genas einige Monate darauf von Raphielen, die Kosten der Entbindung, wie der Taufe, wurden von Herrn Marcus getragen.

Dies war nicht allein freigebig, sondern auch duldend genug. Wer bedenkt, wie es die Amsterdammer Israeliten einst mit dem guten Spinoza machten, gegen den ein fürchterlicher Bannfluch in öffentlicher Sinagoge ausgesprochen wurde, weil er zu dieſer Sinagoge nicht sich hielt, könnte sich wundern, daß Herr Marcus nicht wenigstens verlangte, die kleine Raphiele sollte in das Judenthum aufgenommen werden. Doch über solche Proselitenmacherei war der aufgeklärte Mann hinweg.

Er hielt auch für Raphielens Mutter ein Dienstmädchen, verbesserte ihren kleinen Hausstand von Zeit zu Zeit mehr. Doch sehr eingezogen und verborgen mußte sie leben, durfte wenigstens ohne Herrn Marcus nie ausgehn. Dies geschah aber bisweilen, er veranstaltete kleine Landparthien, die ihr viel Vergnügen machten. Noch weit lieber jedoch besuchte sie das Schauspiel, nachdem sie Herr Marcus einigemal dahin geführt hatte. Ihre Theilnahme, ihr Behagen an diesem ihr so neuen Genuß, wuchsen dergestalt, daß sie ihrem gutthätigen Beschützer keine Ruhe gab, bis er eine kleine eigne Loge für sie miethete. Sie lag hoch und entfernt, mit einem Vergrößerungsglase aber ließ sich dennoch alles erkennen, was auf der Bühne vorging. Und die Musik hörte sich ungemein gut, wenn man Opern darstellte.

Herr Marcus schlich dann gern von Ma-

dame Marcus, die im ersten Range saß, weg, und kam in die klei- Loge, wo man ihn im Hintergrunde nicht sehen konnte. Er ließ Gefrornes und Backwerk holen, und erklärte dann Spiel, Musik, genug Alles. Denn so gut wie in Berlin, geben auch zu Amsterdam sich die Huldiger des mosaischen Kultus mit ästhetischen Urtheilen ab. Herr Marcus war sehr scharfsinnig — wobei uns nicht etwa der Setzer einen falschen Buchstaben hinstellen möge, wie es dem Herrn Kapellmeister Reichardt ging, der einst den seligen Kirnberger einen scharfsinnigen Kunstrichter nannte, aber den Verdruß erlebte, daß in dem Worte: scharfsinnigen ein a sich statt des r eingeschlichen hatte — in der That sehr scharfsinnig war Herr Marcus. Er hatte Boileau, Hume, Batteux, Lessings Dramaturgie, Eschenburg, aus älteren Zeiten und aus neueren die Schlegel und Merkel, sammt vielen noch neueren Menschen, die sich auf letztere reimen.

Er hielt das Morgenblatt, und nur um die Correspondenznachrichten über Theater darin nachzusehn, dasselbe geschah mit der Zeitung für die elegante Welt, und Herr Geoffroi fand außerhalb Frankreich wenige so eifrige Leser. Die fremden Urtheile wandte er nun auf heimathliche Kunst an, nannte bald die Quelle, woraus er geschöpft hatte, that wieder oft, als wäre es ihm gelungen, sich Eigenthümlichkeit zu erziehn, genug, er konnte sich geben, wie ein ästhetischer Theetrinker in manchen Visitenstuben der eleganten Ebräerinnen zu Berlin.

In seinem Umgang lernte daher Raphielens Mutter ein wenig in das Kunstleben blikken, Unterscheidungen anstellen, Verdienstmaasstäbe anlegen, in den Himmel heben, in den Abgrund der Verdammniß werfen. Hervorstechend galt dies von Musik, diese hatte ihre Aufmerksamkeit besonders gefesselt. Sie wußte

schier

schier so genau wie Herr Rellstab, welche Sängerinnen eine Brust- und welche eine Kopfstimme hatten, sprach von Tiefen und Höhen, vom Mittelregister und Metall, von Portamento di voce und

Das freute Herrn Marcus, der späterhin sie auch nicht mehr so verschlossen hielt, vielmehr oft nach dem Schauspiel einige vertraute Bekannte mit zu ihr brachte, wo man gemeinschaftlich soupirte. Es schien, er wolle ordentlich mit seiner kleinen Freundin glänzen. Dabei wurden nun immer mehr Kunstideen ausgetauscht, und das Feld ihrer ästhetischen Urtheile mit neuen Bepflanzungen angebaut.

Sie nannte sich jetzt, um nicht als Mamsell ein Fragezeichen der Nachbarn zu veranlassen, Madame Niederland, und ihre Tochter Raphiele Niederland. Herr Marcus lachte viel über diesen gewählten Namen, bei dem Kinde hatte er übrigens Witz, denn ein

ziemlicher Theil der niederländischen Bevölkerung, der jugendlich männlichen wenigstens, konnte doch Ansprüche auf sein Hervorbringen gültig machen, über die am Ende selbst kein Salomo würde haben entscheiden können. In dieser Hinsicht blieb ein Gideon Waltag, als eine Wirkung, die nur sechs Ursachen aufzubringen vermochte, ziemlich weit hinter Raphielen zurück.

Der Grossirer hatte versprochen, Madame Niederland drei Jahre lang zu versorgen, es blieb inzwischen nicht dabei. Theils mochte ihn die Gewohnheit fester binden, als er im Anfang glaubte, theils wußte Jene sich nach und nach eine kleine Obergewalt beizulegen, woraus sogar späterhin eine große entstand. Da that sie denn nicht mehr, was Herr Marcus wollte, sondern Herr Marcus, was Madame Niederland wollte.

So mußte er auch — und dieser aufgelegte Zwang war mütterlich edel — für die

kleine Raphiele, als sie das fünfte bis sechste Jahr erreicht hatte, viele Sprach- und Kunstmeister bezahlen. Die Mutter sah mit strenger Obhut zum Fleiß, Töchterchen lernte Deutsch, Französisch, Italienisch, daneben Harfenspiel und Gesang. Die Anlagen waren vortheilhaft. Lebendiger Geist, treues Gedächtniß, eine Stimme, die gute Erwartungen schöpfen ließ. In dem Maaße, als Jene sich von diesen glücklichen Fähigkeiten überzeugte, verdoppelte sie auch den Eifer ihrer Aufsicht. Raphielen blieb immer die Wahl zwischen Obst, Kuchen, oder auch einer ziemlich tüchtigen — Ruthe. Wer kann die Zweckmäßigkeit in diesem Verfahren abläugnen wollen? Zwischen Lohn und Strafe will nicht allein das Kind, sondern der Mensch überhaupt stehn, dafern aus ihm etwas Rechtes werden soll. Meistens sind wir auch Alle so durch das Leben gestellt, und wenn demungeachtet nur aus wenigen von uns etwas Rechtes wird, so trifft entweder die Strafe nicht

gehörig anreitzend, oder es ist kein hinlänglicher Sinn für den Lohn vorhanden. So steht z. B. der Held zwischen dem Naschwerk des Lorbeers und der Stäupe, welche die Geschichte ertheilt. Viele aber, denen Geburt und Rang zumuthet, Helden zu seyn, werden es nie. Das macht, weil die Geschichtsruthe nicht so nahe ist, wie sie Madame Niederland zu Raphielen legte. Sie denken: Wohn ich im Grabe, so streiche, was kümmerts mich. Sie begreifen auch nicht, was es doch an einem Lorbeer zu naschen geben kann. Eine feine Zunge für diesen Hautgout ward nur den großen Seelen, und wahre Heliogabalusgeschmacksnerven überkamen, in sothanem Betracht, die Alexander, Hannibal, Cäsar, ob es sich gleich in Zeiten, die der Nachwelt viel zu staunen vererben, nicht sonderlich lebt, und man sich lieber, als Enkel, ruhig und friedlich, am Mahl der Bewunderung labt. Denn, auf daß Einer im strahlenden Triumphwagen daherfahren könne,

ſind Viele genöthigt, mit hölzernen Beinen zu wandeln; damit Einer durch die Nacht der Zeit leuchten möge, brennt manch Städtchen und Dörflein ab, um Einen ſo zu erheben, daß er ſeinen werthen Namen an die Sterne ſchreiben kann, werden gar Viele in den irdiſchen Salva venia getreten. Dieſe moraliſche Anmerkung wird der geneigte Leſer uns zu gute halten.

Als Raphiele dem zehnten Jahre näher ſtand, wurden auch andere Reißmittel verſchrieben, um ihre Bildung gedeihen zu ſehn. Nur gute Zeugniſſe von den Lehrern riefen Schneider und Pußmacherinnen ins Haus, einem fleißigen Tage folgte ein zerſtreuender Abend im Schauſpiel, ſie mußte auch ihre Talente vor den Bekannten auslegen, die Herr Marcus oft mitbrachte, ihr Lob ſpornte die erwachende Eitelkeit. Und ſtets mußte ſie mit Sonnenaufgang vom Lager, augenblicklich an ihre

Uebungen gehn. Keine Minute bis zum Mittageſſen, das, um den Morgen lang auszudehnen, ſehr ſpät aufgetragen wurde. Ach, wenn die liebe Jugend das immer thäte, oder die, oft nicht lieben, Aufſeher ſo es ordneten! Lebensfrühe und Tagesfrühe ſind einander ſo hold. Wie viel kann in die herbſtlichen Scheuern geſammelt haben, wer im Lenz fleißig einſäete. Doch wie ſelten geſchieht es wohl. Die meiſten Sünden am fünften Gebot widerfahren der Zeit, die wir ſo viel tödten, und welche die köſtlichſte Mitgift aus den Händen der Natur iſt. Aus dieſem Stoßſeufzer könnten ſinnige Leſer, die ihrem Autor auf die Finger ſehn, die Vermuthung ſchöpfen: Urheber dieſes Büchleins habe ſich auch manchen Zeittodtſchlag vorzuwerfen; doch, wenn man ihnen auch die Richtigkeit derſelben zugeſteht, ſteht ihnen das Gloſſenmachen darüber am wenigſten zu, weil auch ſie ja eine Sünde an ihrer Zeit begehn, indem ſie vorliegende Ge-

schichte lesen, es wäre denn, sie nützten klüglich die gegebnen Winke über den Frevel an Chronos. Das letzte fügen wir auch hinzu, damit uns die Bescheidenheit nicht vorgerückt werde, denn seitdem Göthe ausgesprochen hat:

Nur die Lumpen sind bescheiden!

muß sich ein Autor davor ja in Acht nehmen.

Viertes Kapitel.

Schicksalsstürme.

Raphiele ging ins zwölfte Jahr, sprach in mehreren Zungen niedliche Sachen, spielte die Harfe vortrefflich, und sang zum Entzücken. Daneben kleidete sie sich mit Sorgfalt und Geschmack, und Herr Marcus wurde genöthigt, sowohl die Tochter mehr als je mit artiger Kleidung zu versehn, als die Mutter mit Aufwand zu möbliren. Theils war man — um es so auszudrücken — in den Zug des guten Tons gekommen, theils hatte Madame Niederland weitaussehende Plane mit Raphielen. Sie urtheilte: das Mädchen gefällt jetzt schon, nach einigen Jahren, wenn Schönheit und Talente mehr entwickelt sind, muß sie bezaubern. Vor allen Dingen geschehe das bei

irgend einem jungen reichen Mann, der sie heirathet. Dann ist sie glänzend versorgt, und ich will daneben auch ein ruhig ehrenhaftes Unterkommen fürs Alter genießen. Denn eine Summe, die mir zuständige Einkünfte abwirft, oder ein lebenslänglich Jahrgeld mache ich zur Bedingung. Und billig, daß mir Raphielens künftiger Mann alle Sorgen der Erziehung vergüte, wodurch er ja eine so angenehme Lebensgefährtin empfängt.

Um so ein kluges Ziel allmählig näher ins Auge fassen zu können, mußte Töchterlein nachgrade mehr zur Schau gestellt werden. Man zeigte sich öfter auf Promenaden, und Herr Marcus durfte sich nicht mehr widersetzen. Man besuchte hie und da eine Tanzgesellschaft. Die gemachten neuen Bekanntschaften wurden gepflegt, die Abendtafeln zahlreich und mit guten Schüsseln besetzt.

Herr Marcus kratzte bisweilen die Ohren,

und strich den Schweis von der Stirn. Es wurde auch von schlechten Zeiten, von stockendem Handel, von mißlungenen Unternehmungen darin gesprochen. Madame Niederland meinte aber, dies sagte nur sein Geitz, und wollte von keinen Ersparnissen hören. Wie Raphielen, stellte sie Herrn Marcus auch zwischen Lohn und Strafe. Jener bestand in süßen Schmeichelworten und Liebkosungen, diese in gemessener Drohung: seiner Frau die obwaltenden Verhältnisse anzuzeigen. Dann gerieth er stets in bange Schrecken, denn seine Frau hatte ihm große Summen zugebracht, und er nun auch schon große Kinder. Die Folge war immer, daß er eine gewünschte Zahl von den geharnischten Männern brachte, die sich, nach Shakespear, so leicht durch die Welt schlagen. Holländische Dukaten besitzen deshalb, als eine Art Notirtafeln, einen Nebenwerth. Sie sagen: Mühe Dich um ein Heer von uns, und der Lebenskampf wird

ſchon gerathen, obgleich der gelehrte Herr Köhler in ſeinen hiſtoriſchen Münzbeluſtigungen die Meinung der ſieben vereinten Provinzen auf ihren Goldſtücken anders erklärt. Uebrigens ſollten die Münzen wirklich mehr auf ihrer Außenſeite enthalten, als es der Fall zu ſeyn pflegt, denn von Denkmünzen reden wir nicht. Hier würden Sinngeſtalten und Kernſprüche doch paſſen, und eine immer vor Augen gebrachte Wahrheit könnte bisweilen eindringen. Auch der Scharfſinn wäre da zu üben, wie Kaiſer Paul es mit ſeinen Rubeln verſuchte. Dieſe gaben zweierlei zu rathen auf. Einmal hatte der Monarch, alle Gewohnheit meidend, nicht ſeinen Kopf, ſondern nur ſeinen Namenzug auf dieſe große Münze prägen laſſen, und zweitens die Worte aus der heiligen Schrift beigefügt: Nicht für uns, nicht für uns, ſondern für Dich! Warum jenes geſchah, könnte mit einiger Zuverläßigkeit vermuthet werden, aber die Bedeutung der Deviſe gebe

doch Jemand einmal so leicht an. Frommes liegt wohl verborgen; aber so listig fromm, wie in Oesterreich und Baiern, geht es dort nicht her. Denn mittelst der Kremnitzer Dukaten und Speziesthaler, worauf Maria und das Jesuskind abgebildet stehn, werden ohne Zweifel der Religion eine Menge von Triumphen bereitet, mögen sie auch heimlich nur sich feiern. Denn, kann man in Abrede stellen wollen, daß viele Juden, die ein Gewinn solcher Dukaten segnet, im Geld-Enthusiasmus sie küssen? Und da haben sie den Mund doch auf ein Christenheiligthum gedrückt.

Genug, Herr Marcus brachte, was neue deutsche Sprachreinigung Herzogler nennen muß, wenn sie nicht am eignen Gesetz freveln will. Bei dem Allen hielt es nach und nach damit etwas schwerer, die gemessenen Drohungen, nie wohl Ernst bei Madame Niederland, halfen selbst nicht. Das machte sie bedenklich.

Sie hatte aber nicht einmal Zeit, vielen Betrachtungen darüber nachzudenken. Denn eines Morgens öffnete sich die Thüre, und eine stattlich gekleidete, aber verweint und zornig scheinende Dame trat ein. In ihrer Begleitung nahte ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren. Beide wütheten mit hitzigem Lärmen und gröblichen Schimpfreden auf Raphielens Mutter ein.

Diese trug Gefühle in sich, wie sie bei denen zu entstehn pflegen, die zu einigem Aufarbeiten aus dem Staub gelangt sind, Zeichen der Wohlhabenheit um sich erblicken, und lange schon an behagliche Höflichkeiten gewöhnt sind. Hiezu kam der Stolz auf eine Tochter, deren Bildungsfortgang sie als ihre Schöpfung betrachtete, und um derentwillen sie von entzückten Bewirtheten auch so viel Artiges hörte. Sie blieb also ebenmäßig nicht kühl, und sprühte dem unwillkommnen Besuch

Zornflammen entgegen. Worte, einst im Waisenhause und in der kleinen Freudenanstalt zu Brüssel vernommen, doch seit zwölf Jahren nicht mehr auf ihrer Zunge, mußten aus dem beinahe verschollenen Andenken hervor, und zu hausrechtlichen Vertheidigungsmitteln dienen.

Willst Du Deine Fehler kennen lernen, zanke Dich, sagt ein Sprüchwort. Sie erfuhr seine Richtigkeit.

Hier also hat mein Mann alle das Geld gelassen? Dies nichtswürdige Weibstück zog den Vater so aus? Das ist die verdammte H***? Ihr muß man ins Spinnhaus helfen. Solche unverbindliche Reden tönten nun genug, und da sie von Madame Niederland im ächtniederländischen Geschmack beantwortet wurden, stieg der Israelitin Grimm zu einer solchen Höhe, daß sie Madame Niederland eine derbe Ohrfeige mittheilte. Diese schlang wieder die Rabenlocken der Feindin um ihre

Hand, und zauf'te mächtig. Schmerz konnte nun wohl diese Reakzion nicht verursachen, weil der Schädel, auf dem besagte Locken gewachsen waren, sich nicht im Kampfgetümmel befand. Dagegen blieb der Schopf als Beute in den Händen der Raufenden.

Eine Dame, welche sich von ihrer Perücke getrennt sieht, verliert mit solchen Haaren nicht, wie Simson, die Kraft, Aerger hingegen verdoppelt sie. Madame Marcus schlug destomehr auf ihre Feindin ein, und muthete ihrem Sohne Hülfe zu.

Kühnheit war eben nicht des Jünglings Erbtheil. Das mütterliche Beispiel hatte aber dennoch einige Wirkung. Von hintenwärts, immer nach einem Anlauf, zielte er mit seiner geballten Faust einigemal auf den Rücken der Feindin, kam er aber nahe, sprang er stets unverrichteter Sache wieder zurück. Dabei sah er sich häufig nach Raphielen um, die ihm

Furcht zu erwecken schien, obgleich die Arme selbst nicht einmal erwachte, denn zart erzogen, lag sie schon, seit dem Anfang des ruhestörenden Auftrittes, ohnmächtig im Sopha.

Das Getöse rief endlich die Magd Susanne in die Kampfstube. Diese Person pflegte wenig zu sprechen, besaß dagegen so viel Treue als Handfestigkeit. Jene forderte sie zum Beistand auf, diese eignete sie par excellence dazu. Kaltblütig erhob sie die Arme, versetzte wechselnd der stattlichen Dame und dem Jüngling Rippenstöße, und trieb sie damit bald zur Thür hinaus.

O Himmel, und eine so rohe Szene mußte in einem Zimmer spielen, das voll Kupfer von Bartolozzi und Angelika Kaufmann hing, wo Glucks und Mozarts unsterbliche Meisterwerke auf dem Pianoforte von Mahagoni lagen, wo eine Londner Pedalharfe am Atlassopha stand, die eine Longhi mit Vergnügen würde gespielt haben!

haben! Dennoch war es so, und manche Heeresschlacht ist auch in Tempegefilden von der lieblichsten Frühlingsonne beschienen worden.

Madame Marcus wüthete unten im Hause, und schwur Rache. Ohne ihr geborgt Haar wollte sie aber nicht heimgehn, weil das eigne, kurze, graudurchmengte sehr unbildlich stand. Ihr Sohn empfing also den Befehl, jenes erst abzuholen. Er konnte sich nicht dazu entschliessen, sondern rief nur die Treppe hinauf, und bat flehentlich, die Perücke doch hinabzuwerfen. Susanne that es endlich, die Toilette wurde im Hausflur gemacht, und man eilte davon.

Madame Niederland warf den Mantel über, und eilte zu einem Bekannten des Herrn Marcus, der oft mit ihm bei ihr zu erscheinen pflegte. Hier berichtete sie, mit rothgeweinten Augen, was ihr geschehn war, und suchte zu erkunden, ob Jenem die Ursache des feindlichen Ueberfalls etwa einleuchte.

Er hob die Achseln, und entgegnete: dem guten Marcus geht es schlimm. Sein Bankerott ist ausgebrochen, er sitzt im Schuldgefängniß.

Bankerott — Schuldgefängniß! rief Madame Niederland, die Hände über den Kopf zusammenschlagend.

Leider, fuhr der Bekannte fort. Und Sie haben es darin versehn, in der letzten Zeit so viel sich öffentlich zu zeigen. Da ist Ihre Beziehung zu Herrn Marcus seiner Gattin denn verrathen worden. Schon Jahr und Tag soll sie darum gewußt, doch absichtlich geschwiegen haben. Nun ihr Mann aber die Zahlungen einstellen mußte, und so wichtige Ausfälle sich in den Büchern fanden, ist es erklärlich, daß sie mit Augen sehn wollte, ob Sie die Person wären, die ihm so viel gekostet habe.

Madame Niederland gerieth außer sich

vor Schrecken, blickte zugleich mit nicht geringem Kummer in die Folge.

Hab ich ihm viel gekoſtet, ſtammelte ſie weinend, ſo muß ihm meine Bekanntſchaft doch viel Vergnügen gemacht haben, ſonſt hätte er ſie nicht ſo theuer bezahlt. Ich meinte auch, ſeine Vermögensumſtände wären die glänzendſten von der Welt —

„Auch ein Brunnen läßt ſich ausſchöpfen!“

Und dachte: ehe er es auf andern Wegen vergeudet, kann ich es auch nehmen. Von meiner Seite hat es wohl ebenfalls Opfer gekoſtet. So viele Jahre einen alten Krummbein zu lieben — wenigſtens zu thun, als ob man ihn liebe — einen Juden dazu — iſt beim Himmel ſchwer —

„Ich wünſche nur, Madame, daß Sie nun etwas an die Seite gelegt haben.“

Ach Gott, nein! Nichts habe ich geſpart.

Die Tochter koſtete in den letzten Zeiten ſo viel. Auf die ſtellte ich meine Hoffnung. Mein Hausrath, unſre Garderobe, das iſt alles.

„Schlimm! Ich rathe aber wohlmeinend, das Entbehrliche eilig zu Geld zu machen, und Amſterdam je ehe je lieber zu verlaſſen. Madame Marcus klagt ſicher bei den Gerichten über Sie, dringt auf Auspfändung und dergleichen. Folgen Sie dem Wink!“

Madame Niederland empfahl ſich, und eilte nach Hauſe. Unterwegs empfand Sie Reue genug, nicht beſſer zu ihrem Vortheil geſehn; auch Herrn Marcus immer eine ſo goldne Treue bewahrt zu haben, da ihr, in früheren Jahren, doch manche reiche Nebenanbeter hätten werden können.

Wir zweifeln nicht, die Leſer werden ſchon längſt vermuthet haben, daß Herrn Marcus Großmuth eben keine uneigennützige geweſen

ſey. Es heißt überhaupt viel auf Erden Groß-muth, wovon man nur den Ehrenmantel weg-ziehen dürfte, um ganz andere heimliche Be-weggründe zu entdecken.

Genug, Herr Marcus war bankerott, und ein Glück für ſeine Frau, daß ſie zu ihrer eingebrachten Mitgift ſehen, und ſo noch ein gutes Vermögen retten konnte, womit nun ihr älterer Sohn, Herr Emmanuel, einen Wechſelhandel begann.

Wir können uns hier einer kleinen mo-raliſchen Abſchweifung über Judenbankrotte nicht enthalten. Offenbar hört man in jetzi-gen Zeiten weit mehr davon, als ehedeſſen. Es hängt zum Theil an Umſtänden, die nicht gut zu ändern ſind, wenn man nicht über Dreimalhunderttauſend Mann und eine Flotte gebietet, zum Theil aber liegt es an den Her-ren ſelbſt. Es beliebte ſo manchem von ihnen nicht, die alte gute Judenzeit feſt zu halten.

Als sie noch in Deutschland mit langen Bärten gingen, nichts lasen, als den Talmud und die Mischna, polnische Rabbinen ihnen Gegenstände der zartesten Ehrerbietung galten, da fiel auch gar selten ein Haus aus dem Hause Israel. Nachdem sie aber neben dem Handelsstudium so viele andere Studien trieben, Rabbi Jehuda bestäubt modert, und statt dessen Göthe, Schiller, Fichte, Schlegel in elegantem Einband prunken, nachdem sie Philosophen, Lordsnachahmer, Virtuosen, Komponisten, Poeten geworden sind, geht es denn mit Vielen auch bunt genug, und neuere Schriftsteller, die nur immer den Reichthum an ihnen tadeln, haben nicht in manche innere Haushaltung geblickt. Deshalb glauben wir, sie können in Deutschland mit Recht über Moses Mendelsohn, und in Holland über Spinoza seufzen, weil ihnen diese das leidige Aufklärungslicht anzündeten, mochte gleich der Letzte genug verketzert werden.

Weil nun unsere Zeit überhaupt die frostigen Höhen der Aufklärung schmäht, und den Rückgang in warme dunkle Thale wieder angetreten hat, so sollte der Status in Statu Judenthum, auch darauf sinnen, und er könnte nicht anders, als sich dabei wohl befinden. Seine Theaterdichter — es sind deren ja vorhanden — erwürben ein edel Verdienst, wenn sie ihre Talente diesem Zweck heiligten. Unter andern könnte es da passen, wenn Jemand von ihnen, das markige Iffland'sche Schauspiel: Alte Zeit und neue Zeit, ins jüdische Kostum übertrüge. Bekanntlich wird in diesem Meisterwerke, das die Anschaulichkeit selbst ist, in die Augen springt, andonnert, — gezeigt, welche Nachtheile zu entstehn pflegen, so der Mensch über den Kreis hinaus geht, den ihm Geburt und Lebensverhältnisse zogen. An die Stelle des Herrn Grüneich könnte nun ein mosaischer Bankier, der eleganten Art, gesetzt werden, der vom Schauspiel ins

Conzert, von da zur Theegesellschaft fliegt, der sich auf öffentlichen Plätzen vom Roßtäuscher Pferde aus Meklenburgschen Gestüten vorgalloppiren läßt, dem fremde Künstler empfehlen werden, an dessen Tafel man die besten italienischen Würste und Bayonner Schinken speis't, in dessen Zimmern die Büsten von Dichtern und Sängerinnen stehn, und alle Journale und Zeitungen auf den bronzirten Tischen liegen, der eine Operntänzerin als Mätresse hält, und endlich — durch das viele Trallalla an den Rand des Bankerotts gelangt ist. Statt Louis Grüneich würde ein jüdisch-poetischer Jüngling in das Stück geführt, der aber nicht etwa ebräische Psalmen, sondern Almanachsgedichte fertigte, sogar die Theaterdirektionen um Darstellung seiner griechenhaften Tragödien anginge. Statt Amalie Grüneich erblickte man eine der Elegantinnen comme il faut, von denen geschrieben ist:

Die jedes neue Kunstwerk beleuchten,
Die Locken mit Aromen befeuchten,
Den Thee mit hoher Grazie zuckern,
Und idealisch Rum hinein kluckern.

Für Madame Grüneich wäre die Gattin des Bankiers zu sehn, die, ihrem christlichen Urbilde ähnlich, dem Unwesen gern steuerte, es aber nicht vermöchte.

Nun rückten auf der anderen Seite die edlen Kontraste hervor. An den Platz der Gewürzkrämerin Langenfeld stellte der jüdische Dichter eine derbe Altisraelitin hin, mit langer Kontusche, vielen Röcken, einer Haube, die kein Haar zeigt, ungefähr, wie man sie noch in Prag, in der Judengasse zu Frankfurt am Main, und in den Kleiderladen der Reetzengasse zu Berlin erblickt. Diese Frau hielte nun noch auf gute Wirthschaft und Kuchen am Osterfeste, wie sie schon vor Jerusalems Zerstörung die Väter genossen, deren

Sitte man allenthalben noch in ihrem Hause gewahrte. In dem feinen Hotel des Bankiers würde nun die Biedersinnige freilich scheel angesehn. Statt Jakob und Erneſtinen fände man einen anderen Jakob, der von Mode und Eleganz nichts wahrnehmen ließe, aber im Einmaleins, und was daran hängt, ſich perfekt zeigte, noch tüchtig mit auf Hamann prügelte, und an ſeiner ſittſamen Schweſter Rahel mit Freude und Eintracht hinge. Welche treffliche Gegenbilder!

Aber nun, für den alten Amtmann Grüneich, ein ächter Patriarch mit ſchneeweißem Bart, aus einem polniſch kleinſtädtiſchen Zeugladen und Lombard en miniature. Wie ſiegend müßte die Geſtalt wirken. Könnte etwas mehr Theaterbedeutung empfangen, als wenn der Groß- und Erzvater nun beim eleganten Bankier ſtatt ungeſäuerten Brotes, Plumpudding, ſtatt des alten Teſtaments die

Wahlverwandschaften, statt eines ehrwürdigen Schriftgelehrten im schwarzen Talar, lustiges christliches Gelehrtengesindel, oder auch jüdisches Federvieh der Art fände. Welche Katastrophe — will man die Campe, Heinsius und Zeune nicht beleidigen, muß es wohl heißen: Ausgangsknotenvoneinanderwirrung — könnte sich nun herbeileiten, viel kräftiger noch als die Iffländsche!

Nun die moralische Abschweifung endet. Möge seyn!

Doch eine Feuerflocke Wahrheit seyn,
In eleganter Juden Seele kühn
Geworfen!

Fünftes Kapitel.

Raphielens Kunstlaufbahn beginnt.

Madame Niederland theilte Raphielen die schlimme Botschaft mit, Tochter und Mutter wehklagten laut und viel. Dann aber suchte Letzte sich zu fassen. Mobilien, Instrumente, — die Harfe ausgenommen — Tafelgeschirr, Kupfer, genug, alles was man entrathen konnte, mußte schnell auf den Trödel wandeln. Dann wurde Susanne, mit einem obenein gegebnen klingenden Dank für jene treue Hülfe, abgelohnt, und gleich ein Reiseplatz auf einer sogenannten Treckschuyte gemiethet. Noch am Abend ging es davon, und die bequeme Fahrt auf stillen Wogen in Mondhelle, lud zu Erinnerungen an das Vergangene, und Entwürfen für die Zukunft ein. Amsterdam tanzte den beiden Frauenzimmern daneben stets in der

Fantaſie herum, wie es Allen begegnet, die, nach langem Aufenthalt, irgend einen Wohnort eben verlaſſen haben. Manche Thräne befeuchtete auch noch den Boden der Gondel.

Wie konnte es auch anders ſeyn. Den verlornen Geliebten beweinte Madame Niederland wohl nicht, aber die Männlein im Harniſch, mit dem Pfeilbündel, da ſie nicht einſah, von wannen ſie nun herſtrahlen ſollten. Demnächſt ihre Plane mit Raphielen, von denen anderwärts, und ohne umgebenden Glanz, immer nicht ſo viel ſich hoffen ließ, als in jener reichen großen Stadt. Raphiele hatte auch ſchon Sinn genug, den Umfang der jetzigen Verlegenheit zu begreifen, obſchon ihre Jugendfröhlichkeit ſich dem Harm nicht zu ſehr hingab.

Bisweilen ergriff die Mutter doch auch ein herziger dankbarer Gedanke. Mochte der Marcus krumme Beine haben, ſagte ſie, es

war doch eine gute ehrliche Haut. (Das konnte sie wohl sagen, aber Madame Marcus nicht, wie in Revolutionen man der einen Parthei ein ehrlicher Patriot heißen kann, wenn man von der anderen aufgehängt wird.) Ohne ihn, was könnte denn in Brüssel aus mir geworden seyn? ob man mich schon aus dem Kanal gezogen hatte. Und aus Dir, Raphiele? Mit seinem Gelde habe ich Deine Erziehung doch bestritten. O es thut mir doch innig leid um ihn. Muß nun im Gefängniß schmachten. Könnt ich ihm helfen, gewiß ich thäte viel darum.

O ich auch, ich auch! seufzte Raphiele, und beide gute Herzen ehrten sich durch neue Thränen.

Geduld, es kann noch alles gut werden, sagte die Mutter dann, trocknete die Augen, und sann dem Folgeleben nach.

Raphiele ergriff die Harfe, und klagte in einem schmelzenden Adagio, dem Vollmond,

Digitized by Google

und den sanftbeleuchteten Wiesen, an denen man vorüber fuhr, ihre Leiden. Dann sang sie auch in das Instrument, das Irrland rührend bedeutend im Wappen führt, glich so viel einem Ossianischen Mädchen, nur daß sich die Fährleute nicht auf angenehme Vergleichungen einzulassen wußten. Und anderweitige Passagiere befanden sich in der Gondel nicht.

Es ging nach Rotterdam. Von dort über die nämliche Flut schwimmend, die einst Hugo Grotius rettend trug, hätten sie an den batavischen Edlen denken können, wenn sie — von ihm gewußt hätten. So reisen Viele an Geschichtsdenkstellen ohne Erinnerungsweihe vorüber, und man hat ihnen, der Wanderungsgenüsse halber, die Geschichte zu empfehlen. Kömmt man z. B. nach Trier, und hat keine Geschichte im Kopf, sieht es Einem dort aus, wie in dem ersten besten altdeutschen Rattennest. Mit Geschichte ist es aber ein

Anderes. Da ſagt man ſich: Hier an der Mühle draußen lag der römiſche Livius, und jene Wagen, die einſt ans Ziel donnerten, wühlen noch den Staub der Fantaſie auf. Hier iſt die Porta alba. Man ſieht die Legionen, mit Onagern und Balliſten noch hinein- und hinausziehn, und um ſo deutlicher, wenn man ſich zuvor mit der Trajaniſchen Säule, mit Lipſius und Röſch, mit Naſt und Silberſchlag bekannt machte. Dieſe Pfarrkirche baute Conſtantin. Man ſieht ihn noch, unter dem Steingewölbe, in ſeiner weißen purpurverbrämten Tunica beten, und Gibbons lebendiger kräftiger Pinſel macht die Darſtellung ſeiner Geſtalt leichter. Hier dieſe Simonskirche war viele Jahrhunderte vor der chriſtlichen Zeitrechnung bereits ein Galliercapitol. Da trät ſichs nun weit tiefer in die graue ſchaurige Vergangenheit. Aber auch die Naturkunde iſt eine ſehr angenehme Begleiterin auf Reiſen. Mit Gatterer, Bailly, Werner, Erxleben,

Scheerer

Scheerer u. s. w. vertraut, weiß man, ehe man sie noch sieht, welche Vertiefungen die Bäche und Flüsse, zu denen man kömmt, werden ausgespült haben, wie man die Steingattungen nennen soll, die sich auf Meridian- und Parallelgebirgen zeigen werden, item Erzstufen, Pflanzen, Moose, freundliche und Sticklüfte. Alles das bietet auch so unterhaltende Betrachtungen an, die vom Einfachen zum Großen Unendlichen dringen können. So z. B. komme man einmal in die Grafschaft Glatz, und besteige die Gebirgsabtheilung, der Schneeberg genannt. Dort giebt es einen Punkt, wo man sich zwischen den Quellen der Morava und Neisse, und nicht weit von ihnen findet. Diese rinnenden Tropfen nun verfolgen, mit Augen der Vorstellung, welch ein Genuß! Dies winzige Bächlein, Neisse, wird sich, zum Fluß angeschwollen, mit den Wogen des alten Viadrus gatten. So gelangen also die meisten, oder alle, von diesen

sprudelnden Tropfen, nach einer gewissen Zeit in die ferne Ostsee, entweder an Camin, oder Swinemünde, oder Wolgast vorüber, wenden sich nach dem Finnischen Meerbusen, gehen vielleicht nahe beim Herrn von Kotzebue in Reval vorbei, oder fließen nach dem Sund, Tychos Insel bespühlend, oder vom Thürmer des rothen Thurms in Kopenhagen gesehn. Und nun das andere kleine Fließ Morava. Jetzt nur wenige Schritte vom Bruder entfernt, und doch in ganz anderen Richtungen, nach ganz anderen Weltgegenden von ihm scheidend, eilt es der schnell fluthenden Donau entgegen, wird mit ihr Ungarpelzen, Servierkolpaken und Mosleminturbanen vorüber, in den Pont Euxin strömen. Wohin nicht all werden diese Tropfen, erst salzig, gelangen? In Smyrnas Hafen, in den Pyräus, an Egyptens Gestade, indem Jene, auf einem heimathlichen Berg mit ihnen ans Licht gedrungen, vielleicht um Grönlands Küsten brausen. Und dennoch kön-

nen Winde, Seeſtrömungen, Urſachen, die Menſchenblicken noch verborgen ſind, es fügen, daß zwei Tropfen, die einſt vom Glatzer Schneeberg getrennt abliefen, ſich einſt im Ozean wiederfinden. Man hat Geſchichten von Hunden, von Guldenſtücken, von Doppelbatzen, traun, da ließe ſich auch die Hiſtorie zweier Waſſertropfen machen, und ſie könnte erheblicher ſeyn, als etwa die zweier Waſſertröpfe, id est, ſchlechter Poeten.

Wohin ſoll aber das alles? Wäſſern denn nicht ſo mannichfache Abſchweifungen dies Buch? Von der holländiſchen Gondel auf Hugo Grotius, auf Trier, auf zwei Waſſertropfen, ſchlechte Poeten, welche tolle Sprünge, und zu welchem Ende denn? Gelehrſamkeit zu offenbaren, iſt doch immer zu wenig, und bei weitem zu viel, wo ungeduldige Leſer geſpannt ſind, wie es Madame Niederland und Raphielen fortan ergangen ſeyn mag.

Nun solche Abschweifungen können doch auch entschuldigt werden. Man dürfte sie allenfalls mit Hügeln, an großen Post- und Heerstraßen liegend, vergleichen, welche Wanderer besteigen, in eine anmuthige Nebenaussicht zu schauen. Bisweilen aber stehen sie auch mit Thatsachen in Verwandtschaft, eine gewisse Mystik des Ideenganges leitet sie daher, ahnende Vorempfindungen lassen schon das Morgen im Heute schweben. So wird man sehn, daß Hugo Grotius unsere Frauenzimmer nach Trier leitete, und daß in dieser alten Stadt zwei Wassertropfen und zwei schlechte Poeten ihre Lebensrichtung veränderten, sie, durch einen entscheidenden Antrieb, in eine neue Laufbahn stießen.

Man wisse nämlich, daß Madame Niederland und Raphiele noch viel betrübter und ärmer, als sie von Amsterdam geeilt waren, über jenen Arm der Schelde fuhren, der einst

Hugo Grotius trug. Denn kurz zuvor hatte sie ein leidiger Steckbrief eingeholt. Ein Advokat, von Madame Marcus angekommen, hatte die Flucht ausgespäht, und den Steckbrief, wie den Befehl einer Verhaftung, im Fall eines Ertappens, ausgewirkt.

So wurden Mutter und Tochter denn eingesteckt. Nach Auftrag von Klägerin und Rechtsbeistand, wollte man ihrer Person nichts anhaben, dagegen aller Summen, welche Madame Niederland — die man jedoch eine freche, verführerische Buhlerin, und nicht mit Achtungsworten nannte — bei sich trüge, bemächtigen. Denn es hieß: diese Summen wären auf eine unrechtliche Art, durch Beschwatzung eines Ehegatten zu Untreu und Unsitte, gewonnen, und es hätte auch Herrn Marcus kein Recht zugestanden: von dem Vermögen seiner Frau Geschenke abzureichen. Diese, seine Gläubigerin, mache also ihre Eigenthumsrechte gültig.

Man hörte nun Madame Niederlands Einwendungen. Sie behauptete: keine Geschenke empfangen zu haben, sondern nur Wechselverträge eingegangen zu seyn, bei denen nie eine Klage, als habe sie die von ihr bedungenen Leistungen nicht erfüllt, statt gefunden hätte. Wenn Herr Marcus übrigens freigebig genannt werden könne, stände auch ihr zu, den eignen Werth in nicht unbedeutenden Anschlag zu bringen, und ihr Freund in Amsterdam habe nur Beweise abgelegt, einen namhaften Werth zu erkennen.

Nun lag eine Streitfrage bei dem Gerichte vor. Sollte die Klägerin abgewiesen oder befriedigt werden? Schon neigte es sich zur ersten Entscheidung hin, als ein Richter, der bei seinen Gesetzauslegungen gern in dem strengen Geist des Hugo Grotius verfuhr, auf ein anderes Urtheil drang, und eine Stelle aus dem jus civile jenes berühmten Rechtsgelehr-

ten auf den Fall bezog. Dies gab den Ausschlag, und die vollziehende Justiz bemächtigte sich aller Habe der Angeklagten, bis auf ihre und Raphielens eben getragene Kleidung. Das Mädchen bewirkte auch noch, in unschuldigen Flehens Anmuth, daß man die Pedalharfe, als einen für die Klagende unbedeutsamen Gegenstand, zurückgab. Dann wurden Jene aus dem Haft, und — aus dem Stadtthore gebracht. O Hugo Grotius!

Freilich hatte der lange schon selige Mann, in seinen Einflüssen auf den Lebendigen Recht. Demungeachtet hat auch oft in der Welt etwas Recht, dem er es weder in seinem bürgerlichen, noch natürlichen, noch Kriegsrecht zuerkennt, nämlich das Unrecht, wie bisweilen auch das offenbarste Recht wieder Unrecht hat, was wir nicht gesonnen sind, auseinander zu setzen, sondern unsern Lesern beiläufig als ein Körnlein zum Gedankenaufgang hinstreuen.

Die Gattin des Herrn Marcus empfing übrigens lange nicht, was sie anfänglich hoffen mochte. Hatten ihre Erwartungen auf Tausende von Dukaten gezählt, fand man deren bei Madame Niederland kaum Zweihundert, als den gesamten Betrag der in Eile verstossenen Habseligkeiten.

Auf das armgerupfte Huhn mit seinem Küchlein wirkte inzwischen der Verlust beugend genug. Unter den Planen auf die Folge war sie zuletzt bei dem stehn geblieben, eine kleine Meierei zu pachten. Mit ihren Zweihundert Dukaten wollte sie einiges Hofvieh, Geräth, Einsaat kaufen, auf das Nothwendige beschränkt, dachte sie zu gedeihen, und erheiterte sich nach und nach in dem Hinblick auf die stillfreundliche Ländlichkeit. Raphiele sollte denn, wenn nicht mehr zu einer gebildeten Weltdame, zu einer häuslichen Landgattin erzogen werden, und ihre Gestalt ließ wohl zu seiner Zeit einem

Freier nach dem jetzt verjüngten Maasstabe entgegen sehn. So bescheiden träumte Madame Niederland, der böse Steckbrief wehte aber einem Sturm ähnlich gegen das Wolkengebäude, und ließ es in die Luft zergehn.

Nach der Ueberfahrt stand es so unhold um ihren Geldbeutel, daß man weder ein Strom- noch Landfuhrwerk miethen konnte, sondern nun sich entschließen mußte, auf den Beinen zu wandeln. Für Männer geht das wohl an, sie machen allenfalls, wie Herr Seume, einen Spaziergang nach Syrakus, Frauenzimmer hingegen kommen dabei in viele beschwerliche Verlegenheiten, und das nicht sowohl, indem sie dem Ernst der Männer begegnen, sondern viel und oft — ihrem Spaß.

Gleichwohl befahl die eherne Nothwendigkeit es so, und man hatte obenein sich noch manche Fragen vorzulegen, deren Beantwortung nicht leicht schien. Eine hieß: wohin

man denn zu reisen gedenke? die andere: wovon man in den Herbergen Kost und Lagerstatt bezahlen wolle?

Madame Niederland hatte keine Mutter mehr, bei Mutter und Tochter war von Vätern nicht die Rede. Von einem Zug in die Heimath auch nicht, und nach Brüssel wollte Madame Niederland, aus vielen guten Gründen, nun gar nicht. Was den anderen Gegenstand anlangte, so hatte sie zwar darüber etwas auf dem Herzen — Unglück und gewonnene Demuth hatten es dahin gepackt — doch wieder nicht das Herz, Raphielen es zu sagen. Als sie inzwischen einigemal davon angefangen und es immer noch verschluckt hatte, dann aber Raphiele und die Noth auf Erklärung drangen, sagte die Betrübte weinend, und Töchterchen umarmend:

„Ich weiß, mein gutes Kind, hart, unendlich hart muß es, nach Deiner empfange-

nen Erziehung, auf Dich sinken, was ich in Vorschlag bringen werde. Das Schicksal hat uns aber einmal mit seiner kralligen Tatze ergriffen, und ich kenne nur das eine Mittel, wodurch wir das Ungethüm zwingen können, doch ein wenig loszulassen. Wo nicht, fährt es immer unsanfter zu, in den Staub sind wir schon gedrückt, es stößt uns noch in Abgründe, in den Hungertod" —

Raphiele schauderte, das Lebensungemach war ihr neu, sie begriff ihre Mutter wenig, antwortete aber, von dem schlimmen Bevorstehn hörend, mit vielen Thränen.

Die Mutter sagte etwas poetisch: Ach, daß ich Perlen in Deinem seidnen Haar und nicht in Deinen strahlenden Augen erblickte! dann folgte hingegen der sehr prosaische Antrag: in Dörfern und Städten, vor artigen Häusern, oder in besuchten Schenken, zum Vortheil der mütterlichen Kasse, Gebrauch

von ihren musikalischen Talenten zu machen. Ich fühle, setzte sie hinzu, es wird Dir eine Ueberwindung kosten, eine Ueberwindung ohne Gleichen, allein —

Bisweilen folgt auf eine poetische Zurede eine prosaische Antwort, wie sie unter andern Friedrich der Große bei Kollin empfing, als er den fliehenden Soldaten entgegenrief: Wollt Ihr denn ewig leben? und sie meinten: Für acht Groschen sey es heute genug. Dagegen antwortete Raphiele ihrer Mutter zwar keine Sylbe, handelte aber wie die Poesie des Augenblicks nur immer es von der Kindlichkeit begehren durfte. Denn man befand sich eben vor einer schmutzigen Bauernherberge, woraus ein rohes Trinkgelag hertönte, und Raphiele ging sogleich in den Hausfluhr, um Harfe und Kehle den ungeweihtesten Ohren schmecken zu lassen.

Streitet man etwa gegen die Poesie der

Handlung? Eine aufblühende Muse, die sich, einer Mutter zu gefallen, eine Mutter zu retten, ohne Weiteres zur Bänkelsängerin für Bauern ummodelt, sollte die nicht eine poetische That begangen haben? Freilich kann man es auch bestreiten, besonders wenn man zu Chikanen geneigt ist. Und wo wäre man das nicht gegen eine Autorbehauptung? Es kann heißen: sollte die That für eine poetische gelten, müßte sie mehr hohe Tragik darstellen. Aber die französische Tragödie kann sie nicht einmal brauchen, wie viel weniger die griechische. Sie gehört in das flache, bürgerliche, larmoyante Drama, vom bessern Geschmack lange ausgeschieden.

Das Singen und Spielen im kalten Hausflur ging noch an; viel herber dagegen mußte es schmecken, als Raphiele nun in die räuchrige Stube trat, und ein Notenblättchen in der Hand — das sie zufällig noch in der

Tasche hatte, weil es eine Lieblingsromanze enthielt — bei den trinkenden, gar nicht idyllenhaft anzusehenden Bauern ihre Aufwartung machte. So wollte es Mama, denn sie glaubte, bei dem niedlichen Kinde würde man sich freigebiger zeigen, als wenn sie die Runde mache.

War inzwischen Homer ein Bänkelsänger, wird er auch ähnliche Runden gemacht haben, und das spräche abermal für Raphielens Poesie, wenn nur Herr Fichte und andere nicht sagten: Homer sey kein Dichter gewesen.

Das Notenblatt wurde zwar ein wenig schwer, das thaten aber die Kupfermünzen, und so empfing Raphiele doch wenigen Gehalt. Bei englischen Banknoten hätte es dagegen leicht bleiben, und dennoch guten Werth erlangen können.

Bei dem Allen hatte man so viel gewon-

nen, um den Tag kümmerlich zu leben. Und weil die Pilgerinnen vor Abend ja noch auf mehrere Dörfer trafen, ließ sich noch sogar Ueberschuß absehn.

Raphielens Mutter sagte: Wohlan, das Leben ist doch so gefristet. Nur unverdrossen, damit wir vielleicht so weit heraufkommen, uns besser kleiden zu können. Dann können wir große Städte besuchen, wo der Gewinn schon reichlicher ausfallen wird. Unterwegs immer noch Gesang und Spiel fleißig geübt. Vielleicht kannst Du späterhin auf ein Theater gelangen. Ich wollte das zwar immer nicht, aber es kommt jetzt nicht auf das Wollen, sondern auf das Vermögen an.

Raphiele that, was Mutter und Umstände verlangten, wie sie auch heimlich ihr Schicksal beseufzen mochte. Weil Harfenconzerte und Opernarien im großen Styl bei den Landauditorien Tadel fanden, und man auf lustige

Tänze und Saufflieder drang, schaffte sie deren sich demüthig, oder horchte sie an Sonntagen den Bierfiedlern ab. Zog man durch kleine Städtchen, wurde in Häusern, die eine saubere Außenseite zeigten, eingesprochen. Da wählte Raphiele schon etwas Besseres aus, ja, trat man ihr freundlich und mit Liebhaberei entgegen, nahm man auch einige erhebliche Kunst wahr. Hie und da lohnte sich die Anstrengung mehr oder weniger, nicht selten sah die junge Kamöne sich dagegen auch rauh und lieblos abgewiesen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.
Fortsetzung.

Tochter und Mutter lebten inzwischen, konnten auch manchen Stüver bei Seite thun, was endlich Gulden in dem kleinen Sparbeutel entstehn ließ. Die schlechte Reisekleidung, welche ihnen in dem Holländischen Orte allein gelassen worden, und nur in sogenannten Negligeen bestand, konnte nach und nach einer schöneren weichen, die in einem Bündelchen getragen, und nur in größeren Städten angezogen wurde. Weil der Empfang des Menschen sich nach dem Kleide zu richten pflegt, und man in größeren Städten da einen größeren Maasstab anlegt, so hatte Madame Niederland vollkommen Recht. Auf Befragen wurde eine erfundene Emigrationsgeschichte erzählt, die auch viele Theilnahme weckte. Hiezu die angenehme rührende Gestalt der nun

zwölfjährigen Raphiele, ihre Musik, ihr Betragen, die Fertigkeit, womit sie in drei bis vier Sprachen Antwort geben konnte, die von einem gebildeten Geist zeugten, ließen an das Mährchen einer vornehmen Abkunft glauben, und lockten Thaler, auch bisweilen selbst Goldstücke aus freigebigen Beuteln hervor. Ach, seufzte Madame Niederland, den ersten kleinen Panzerhelden wieder ansichtig, hätte ich deine Brüder, die in Amsterdam durch meine Hände gingen!

Je mehr die Frauenzimmer Geld überkamen, je demüthigender fanden sie aber auch das jetzige Leben. Denn mit dem Gelde wachten die ehrgeitzigen Empfindungen wieder auf, die Mangel in Schlummer gesenkt hatte. Besonders fühlte Raphiele einen neuen Strebesinn, der anderen, edleren Bestimmungen entgegen fliegen wollte, und sagte es oft laut. Was treibe ich denn? rief sie, eine honette Bettelei, sonst nichts.

Sie hatte nicht Recht. Denn wollte man scharf untersuchen, was auf Erden alles Bettelei genannt werden könnte, würde zuletzt noch Gellerts Bettler mit dem bloßen Degen, auf manche Bettelei im Alterthum, in ein Indien oder Persien führen. Wenn Aequivalente, auch nur scheinbare, geleistet werden, ziemt das Wort dennoch nicht, und dies mag zueignende Autoren trösten. Denn sollte auch der Empfänger im Dedikationsexemplare nichts finden, das einem Ausgleichen ähnlich wäre, sind doch Einband, Papier, immer eine Sache, eine Wirklichkeit, und die Ehre, den unterwürfigen Zueignungsbrief nicht allein selbst zu lesen, sondern auch von andern gelesen zu wissen — möchte es auch nur Censor, Setzer und der Autor selbst seyn — ist wieder ein transzendentales Etwas, das freilich einen sehr verschiednen Belang haben kann; z. B., wenn die Zueignung von einem Göthe, oder einem Berliner Correspondenten des Morgenblattes

käme. Aber gesetzt, der Geehrte hätte zuvor schon einen Ehrenumfang, den man, wie Himmelsräume, füglich mit Erddiametern messen könnte, und die zugebrachte Gabe verlange ein Sonnenmikroscop, um nur entdeckt zu werden, so ist und bleibt sie ein Etwas, und muß sogar riesenhaft erscheinen, wenn die Optik ein Instrument erfindet, das die älteren an Vergrößerungskraft um Millionenmal übertrifft. Solche Darstellungen müssen also die Unsauberkeit aus Zueignungsabsichten rein wegfegen, sie so blank machen, wie die Ringe und Dosen, wenn solche einlaufen. Wie viel mehr sind wir einer Raphiele Zartheit schuldig, die nur gemeine, silberne oder goldene Landesmünzen gegen ungemeine Tönewonne eintauschte, und wenn sie auf ein Gemüth stieß, das noch eine namhafte Empfänglichkeit für harmonische Impulse barg, nicht allein vorübergehende Entzückungen, sondern auch bleibende edle Entschlüsse, Erhebungen und Verfeinerungen darin

zurücklassen konnte. Denn sind die Gedanken der ersten Liebe Mauersteine, die den Bau der Seele höher aufführen, so können die ersten Tiefanklänge der Musik — gemeinhin fallen sie mit der ersten Liebe zusammen — als Kütt dabei dienen. Und es war doch möglich, daß Raphiele Neuliebenden oft solche Tiefanklänge spendete. Ein honetter Bettler in der That war jener Oberst in London, der eine Kutsche hielt, und ein Vermögen von Zwanzigtausend Thalern aus England trug. Er hatte viel empfangen, und nichts gegeben.

Madame Niederland tröstete Raphielen dadurch in etwas, daß von nun an Dörfer ausgeschlossen blieben, selbst kleine Städte nicht einmal der Ehre mehr erfuhren, Gesang und Harfe der Lieblichen zu vernehmen. Man kehrte auch schon in besseren Gasthöfen ein, und suchte Gelegenheiten, mit sogenannten Retourwagen, die wohlfeile Plätze überließen, zu reisen.

So besuchten sie nach und nach Antwerpen, Lüttich, Aachen, Düsseldorf, Cölln, Bonn, Coblenz. Von da machten sie einen Abweg nach Trier, wollten späterhin zum Rheingestade zurückkehren.

In Trier gab eben ein Herr Diepenpohl, aus Flandern gebürtig, und, während der französischen Staatsveränderung, durch Assignatenhandel, Lieferungen, wohlfeilen Ankauf geistlicher Ländereien, zu Reichthum gelangt, eine Tafel von zwanzig Gästen, als Raphiele und ihre Mutter den Hausflur betraten. Die Musik begann, und machte die, vom Wein schon angeregte Gesellschaft aufmerksam. Herr Diepenpohl fragte den Bedienten, wer draußen spiele, hörte: ein junges Mädchen, und gebot, sie ins Tafelzimmer kommen zu lassen. Raphiele sang und spielte nun dort.

Am Tische saßen zwei poetische Naturen, eine französische und eine deutsche. Die eine

gehörte einem Beamten in dem eroberten Departement, die andere einem jungen Theologen, der nicht lange erst von Jena zurückgekehrt war, und ein lutherisches Predigtamt suchte. Die beiden Herren wurden sehr laut in ihrem Entzücken über Raphielens Musik, Madame Diepenpohl, die Gattin des Neureichen, still bewegt, doch so tief und wahr, daß zwei große Thränen sich aus ihren Augen drängten.

Die zwei poetischen Naturen sahen das, es freute sie, ihre Ekstasen gerechtfertigt zu sehn. Der Franzose schwur: die Fremde könne sich in Paris hören lassen, der Deutsche erklärte die Harfnerin würdig, Strophen aus der Niebelungenepopee abzusingen. Beide nahmen ihre Schreibetafeln heraus, und bald empfing Madame Diepenpohl zwei Stegreifgedichte auf Raphielen. Sie taugten beide nicht viel. Das eine ging auf neumodischen

französischen Stelzen, war mit revolutionären Ausdrücken geschmückt, und legte es auf eitel Calembourgswendungen an. Das zweite schien der selige Herr Benjamin Schmolk durch ein Loch vom Himmel geworfen zu haben, so altdeutsch, frömmelnd und salbig tönten seine reimigen, seimigen, schleimigen Zeilen. Demungeachtet wurde Madame Diepenpohl noch mehr gerührt, rief nach Lesung des einen Hélas! nach Lesung des anderen Ach! und dann Raphielen zu sich, ihr die Poesien einzuhändigen. Raphiele las auch, verneigte sich tief, und sagte jedem der Herren in seiner Sprache so viel Artiges, daß sie gar wohl zufrieden seyn konnten. Ermuntert übrigens durch so ausgezeichnete Huldigungen, bot sie alle Gewalten ihrer Kunst auf, sang eine französische Arie von Mehul, eine deutsche von Winter, eine italienische von Paesiello nacheinander, die ihr einen immer höher steigenden Beifall wucherten. Madame Diepenpohl sagte

den poetiſchen Naturen, wie ſie nicht begriffe, daß ein ſo ungemeines Talent mit ſeiner Kunſt gleichſam hauſire, und Herr Diepenpohl, gern gefällig, wenn ſeine Frau Antheil zeigte, fragte: ob man die Kleine und ihre Mutter an den Tiſch nöthigen ſollte. An meine Seite, rief die Frau vom Hauſe, und bediente Raphielen mit Kremen und Biscuits reichlich, während ihr Mann für vin de cap ſorgte.

Die Frage an Madame Niederland um ihr Herkommen, wurde mit jener Erdichtung, die wir ſchon nannten, beantwortet. Deſtomehr Antheil. Es entſtand gleichſam eine Wuth, für die kunſtſinnige Raphiele ſich einzulegen. Der Franzoſe rief: Il faut lui arranger un concert ici a Tréves. Herr Diepenpohl zeigte ſich zu allem bereit, weil er ſeine Frau ſo gerührt ſah, und dieſe nahm ihren Shawl aus Kaſchemire, der auf der

Stuhllehne hing, und wand ihn um den Hals der lieblichen Sängerin.

An frohen Tafeln ist man zum Wohlthun, zur Dienstfertigkeit geneigt, vorausgesetzt, daß ein erheblicher Eindruck auf die Gemüther entsteht, oder Leute von Belang die Gutheit, und mit ihr die Eitelkeit, sie zu beweisen, auffordern. Und wenn Balthasar Grazian den Rath giebt: diejenigen, von denen man eine Gunst verlangt, darum anzugehn, wenn sie eben von einem fröhlichen Schmaus kommen, so glauben wir: bei dem Schmause selbst wäre noch eine gelegnere Zeit. Denn ist der Sinn dort zum Freudegeben aufgelegt, so reden auch noch Andere gutmüthig zu, und vor Zeugen geschieht immer noch mehr wie einsam. Genug, alles drang auf Raphielen ein, sich öffentlich hören zu lassen, und Madame Diepenpohl sagte ihr dabei ins Ohr: das wäre denn doch auch ehrenvoller.

Raphiele erröthete lächelnd, Madame Niederland aber nahm das Wort: Ich glaube, meine Tochter wird das noch nicht wagen dürfen. Die beiden Dichter schwuren Stein und Bein, sie würde alle Welt entzücken. Jene lehnte den Vorschlag demungeachtet mit Achselzücken ab.

Dies machte, daß Madame Diepenpohl aufstand, und sie in ein Nebengemach zog. Warum, fragte sie, wollen Sie nicht, daß Ihre Tochter ein Conzert gebe? Es kann ja auch an anderen Orten geschehn, Sie werden sich ohne Zweifel besser dabei befinden.

Die Mutter hob abermal ihre Schultern auf.

Weshalb? Sprechen Sie offen, drang Jene von neuem in sie.

Meine Tochter, seufzte Madame Niederland, hat dazu keine Garderobe.

Lassen Sie mir die Sorge, entgegnete Madame Diepenpohl, und führte sie an die Tafel zurück.

Es bleibt dabei, hieß es dort, Mamsell giebt ein Conzert. Wir nahmen schon weitere Abrede. Hier sind zwanzig Personen. Jede bringt zehn Billette unter. Auch außerdem wird es nicht an Besuch fehlen.

Herr Diepenpohl ging so weit, beide Frauenzimmer für den hiesigen Aufenthalt in sein Haus zu nehmen, und seine Gattin hielt mit ihrem Versprechen Wort. Ein schönes Kleid von gesticktem Linon, das sie nur einmal getragen hatte, wurde für Raphielen geändert, ein niedlicher Hut, ein Busentuch von Kanten, feine Pariser Handschuh, und was sonst noch zu einem artigen Anzug fehlte, wurden dazu gefügt. Auch Madame Niederland empfing einen, obschon etwas älteren,

seidnen Ueberrock, um sich als Mutter der jungen Künstlerin stattlich zeigen zu können.

Wie freuten sich Beide! Seit Amsterdam war es ihnen so schlimm geworden, und nun plötzlich so gut. Die nach schwerem Mühen errungenen besten Kleidchen hatten doch nur aus englischem Kattun bestanden, nun konnte man wieder damenhaft auftreten.

Raphielen fuhr auch gleich ein kleiner Hochmuthsteufel durch den Sinn. Nun, liebe Mutter, fing sie an, auch nie wieder einen Fuß nach alter Weise in ein Haus gesetzt!

Wenns nicht mehr Noth thäte, entgegnete Madame Niederland, wer könnte sich mehr freuen als ich!

Es war ein Glück, daß sie der erste Gang in Trier zu Herrn Diepenpohl geführt hatte. Wären schon andere Gänge vorgefallen gewesen, hätte es dem Conzerte nicht unbedeuten-

den Schaden zufügen können. Doch so ging alles trefflich. Herrn Diepenpohls Thätigkeit, der übrigen Gäste Eifer, die, wollten sie nicht selbst mit dem Gelde verhaftet bleiben, ihre empfangnen Billette schon aufschwatzen mußten, und alle übrigen Anstalten, füllten den Saal. Raphiele sah nicht allein sich durch Beifallszeichen in Menge geehrt, sondern die Einnahme betrug auch, alle Kosten abgezogen, über Vierhundert Gulden.

Mit welchem regen Dank verließen Mutter und Tochter Herrn Diepenpohls Haus. Sie hatten auch viele Ursache dazu. Nicht leicht stößt die reisende Kunst auf ähnliche Freigebigkeit und verwendenden Diensteifer. Einen Bankier Tepper zu Warschau, der einem berühmten Klavierspieler, welcher ihm augenblickliche Geldverlegenheit klagte, sogleich Vierhundert Dukaten darlieh, giebt es nicht mehr.

Nun hatten die Frauenzimmer also An-

züge, und ein rund Sümmchen. Weit mehr aber noch galt ihnen der Besitz ihrer Hoffnungen. Vorzüglich stiegen diese bei Raphielen wie Signalfeuer auf. Vierhundert Gulden in jeder namhaften Stadt, rief sie, und es giebt der namhaften Städte so viele, wie ich noch aus meinen geographischen Stunden weiß. O wie bald müssen wir reich seyn!

Ihre Mutter befliß sich bescheidnerer Erwartungen. Möchten nur stets Zweihundert einkommen, sagte sie.

Raphiele warf das Näschen. Der rauschende Beifall klang ihr noch süß und stolz in den Ohren. Trier, entgegnete sie, ist ja noch keine besonders große Stadt. Es muß auch Einnahmen von Tausenden geben.

Ich habe aber auch in Amsterdam Conzerte ganz verunglücken sehn, merkte Jene an.

Das kann mir nicht begegnen, rief Töchterchen.

Nicht zu früh stolz, ermahnte die Klügere. Du wirst ohnehin noch viel lernen müssen.

O was die Kunst anlangt, sagte Raphiele, da versteht es sich wohl von selbst, daß ich richtiger muß beurtheilen können, auf welcher Stufe ich stehe, als Sie!

Wie des Menschen Herz doch ist. Raphiele, die vor einiger Zeit, von Noth an den Boden gedrückt, demüthig in einer Landschenke musizirt, und von ihrer Mutter das Lob ächter Kindlichkeit gewonnen hatte, stand jetzt, da ihre Kunst Vierhundert Gulden erwarb, und sie im Besitz eines köstlichen Shawls, und anderer Putzherrlichkeiten sich wußte, nahe daran, gegen ihre Mutter hochfahrend zu seyn.

Diese ließ aber den unziemenden Ton nicht aufkommen, sondern wies sie in die töchterliche, und für die erzogne Kunst dankrückständige Gränze zurück. Und wie gelang ihr das sogleich?

Wandte

Wandte sie mit beredten Vorstellungen sich an Raphielens Verstand, oder mit rührenden Apostrophen an ihr Herz? Nein, sie wandte sich nicht, sondern wand etwas. Sie drang nicht auf Verstand oder Herz, sondern auf etwas anderes ein. Raphiele zählte etwas über zwölf Jahre, die Mutter glaubte sich noch kurz fassen zu dürfen, und — item es half.

Es ging nun anderen Städten und zwar auf der Post, entgegen. Wo man aber anlangte, fand sich kein Diepenpohl mehr, und man vermißte ihn drückend genug. Die fünf nächsten Conzerte, wobei Madame Niederland noch, ohne Winken der Erfahrung zu genügen, verfuhr, liefen elend ab, und brachten Schaden statt Vortheil. Raphiele war nirgend bekannt, nichts lief voran, das ihre Erscheinung spannend meldete. In den Conzerten selbst weckte es schon ein Vorurtheil gegen sie, die Säle so leer zu sehn. Man fand dann ihre Gestalt

recht einnehmend, ihre Stimme, ihren Vortrag, ihre Manier, ganz artig, aber das Auſerordentliche erhob Niemand. Dieſe Kühle demüthigte Raphielen noch mehr.

Dazu gab es an einem Orte Kampf mit einem reiſenden Baſſiſten, der ſein Conzert hatte erſt geben wollen, und mit ſeiner Beſtellung zu ſpät gekommen war. Er verläumdete Raphielen, und betrug ſich gegen das Mädchen ſelbſt baſshaft und boshaft, kicherte in ihrem Conzert laut und ſtörend, ſagte zu den Umſtehenden, heute zu Tage gäbe ſchon jede Anfängerin, die noch zehn Jahre ſtudiren ſollte, Conzerte, und was dergleichen mehr war. Auch las Raphiele bald ihren Namen in öffentlichen Blättern, aber nicht verbindlich. Sie wurde von der Höhe angeſehn, mit anderen Sängerinnen zum beſchämenden Nachtheil verglichen, vom Harfenſpiele geſagt: es müſſe entweder etwas Ausgezeichnetes damit ſeyn, oder als

undankbar zu betrachten, aus den Conzerten verbannt werden. Raphiele erst auf den Augenblick gespannt, wo man zum erstenmale etwas Gedrucktes von ihr sagen würde, hatte es ihm nun bald satt; ja schrie und heulte endlich, wenn so eine kneifende Zeitung ihr zu Gesichte kam. Ihre Mutter hingegen rief dann: Hab ichs nicht immer behauptet, Du wärst noch um viel zurück? Sey fleißiger, und das muß sich wenden.

Das Schlimmste blieben demungeachtet die kargen Einnahmen. Man setzte den Gewinn aus Trier, binnen einiger Monate rein zu. Es blieb dabei nicht. Auch der Shawl aus Kaschemir mußte einer Dame in Straßburg verkauft werden. Man sah einer schlimmen Zukunft entgegen. Immer bist du noch zu klein, dich auf eine Bühne zu bringen, sagte Madame Niederland, und auf welche Gage ließe sich auch zählen, da Liebhaberinnenrollen

Dein Fach noch immer nicht seyn könnten. Ueberhaupt möchte ich Dich nie ins Theaterleben verwickelt sehn.

Ach, seufzte Raphiele, ich fühle auch keine Neigung dazu. Hingegen behagt mir das Reisen schon. Wenn es nur so ginge, wie ich erst hoffte, in jeder namhaften Stadt Vierhundert Gulden — nur Zweihundert allenfalls —

Das glaube ich, entgegnete Mama, es geht aber leider nicht so. Ließen sich nur einige Hundert Dukaten erwerben, ging ich wieder an den ersten Plan, mit einer kleinen Wachtung.

Ach nein, meinte Raphiele. Ein Zehntausend Gulden lassen Sie uns mindestens sparen, dafür kaufen wir ein Gütchen —

O schweig, schweig, rief die Mutter, wenn es nur nicht gar wieder in Häusern gehn muß.

Bald klärte sich der Himmel demungeachtet ein wenig auf. Man kam in die Hauptstadt eines kleinen Fürsten, dem Raphielens Talente sehr lebendig ansprachen. Er ließ ihr den Vorschlag thun: sich für den ganzen Winter bei ihm aufzuhalten, um in den Conzerten, die er wöchentlich geben ließ, thätig zu seyn. Er bot aus freien Stücken ihr Dreihundert Gulden, neben Wohnung und Kost im einem Flügel des Schlosses. Auch sollte ein alter Kastrat, der sich in seinem Dienste befand, ihr noch fleißigen unentgeldlichen Unterricht geben.

Man begegnete dem Anerbieten froh. Raphiele wurde abermal durch ihre Mutter zum Fleiß gespornt, auch gab ihr Ehrgeiz, das Bravo des fürstlichen Kunstfreundes oft gewinnen zu mögen, ihr einen neuen Schwung. Die hier empfangenen Lehren, sowohl im Gesang als in Lebensumsicht, brachten ihr auch

nicht geringen Nutzen, und am Ende schenkte der Fürst ihr noch ein Paar Ohrringe mit kleinen Juweelen.

Außer ihnen, die etwa Dreihundert Gulden werth seyn mochten, hatte man übrigens auch nicht viele Baarschaft erübrigt, weil Raphiele ihre Garderobe oft abändern mußte. Doch befand sich diese, eben darum, auch in einer ziemlich ansehnlichen Verfassung, als man die kleine Hauptstadt mied.

Der Kastrat hatte Raphielen oft gesagt: sie müsse nach Italien gehn, dafern etwas Rechtes aus ihrer Kunst entstehn sollte. Dort allein ließen sich Talente ausbilden, und fänden zudem mehr Aufmunterung als in Deutschland.

Nun wollte sie ungemein gern in das Land, wo die Citronen blühn. Aber Mütterchen hielt den Kassenbestand nicht dazu geeignet. Also wollte sie erst noch das südliche Deutschland allenthalben besuchen. Von den

Hofleuten in jener Stadt trug sie mehrere Empfehlungen nach Ulm, Augsburg, München, bei sich, und zählte auf ihre gute Wirkung.

Allein der Krieg hatte auch seine Wirkungen gethan, wo man anlangte. Der Luneviller Frieden hatte ihm zwar ein Ende gemacht, allein seine Spuren auszutilgen, mußte Jahrzehenden anheimgestellt werden.

Es ging in Ulm dennoch erträglich, man hatte einigen Gewinn, konnte davon zuständig nach Augsburg reisen, und dort vor der Hand vom Mitgebrachten zehren.

In der letztgenannten Stadt war man im Gasthofe eben abgetreten, und die Mutter ging dann sogleich aus, nach ihren Geschäften zu sehn. Sie kam an der Börse vorbei, wo es von Kaufleuten wimmelte. In den Haufen blickend, dachte sie: möchte nur ein Diepenpohl darunter seyn, er dränge ihnen ins-

gesamt Billette auf, und das könnte schon den Saal füllen.

Jählings sprang ein ältlicher Mann auf krummen Beinen aus dem Haufen, und flog auf sie ein. Liebe Niederland, schrie er, sind Sie's oder nicht? Was machen Sie, wie kommen Sie nach Augsburg?

Himmel, lieber Marcus, wie find' ich Sie hier, wie gehts Ihnen? fragte die Hochverwunderte.

Er gab zur Antwort: Ich bin schon ein halb Jahr in Augsburg, gehe an die Börse, mache Mäklergeschäfte, aber es ist nicht viel zu thun, lauter Papier, wenig Geld, alle Augenblicke ein Bankrott, kurz, schlechte Zeit; was soll man aber thun?

Madame Niederland erzählte ihm nun ihre Begebenheiten, während sie ihn nicht gesehn hatte, und erfuhr dagegen: wie er einige

Zeit in Amsterdam hätte sitzen müssen, dann aber von seinen Gläubigern, denen wohl geschienen habe, das führe zu nichts, freigegeben worden sey. Hierauf hätte ihm seine Frau zweihundert Dukaten anbieten lassen, mit dem Beding: daß er von Amsterdam, ihr gänzlich aus den Augen ginge. Ihm sey keine Wahl geblieben, er habe auch noch einige Pretiosen versteckt gehabt, so daß er etwa mit tausend Thalern zu Augsburg angekommen wäre. Doch, wie er gesagt habe, es sey nichts zu verdienen.

Machen Sie wenigstens, daß wir mit unserem Conzerte verdienen, sagte die alte Geliebte, und essen Sie diesen Mittag bei uns.

Herr Marcus erschien, wunderte sich, Raphielen so gewachsen zu sehn, und erinnerte sich der Tage von Ehedem mit Wonne. Bekannte habe ich genug, rief er, und eines guten Conzerts willen, bin ich außer Sorge.

Er fragte: wie man es in den Städten anzufangen pflege, um die Kunstwelt zu spannen? Madame Niederland berichtete ihm ihr Verfahren. Das taugt nicht, rief Jener, ich kenne das besser, weil ich in Amsterdam viel mit reisenden Künstlern und Künstlerinnen umgegangen bin, und mich oft ihrethalben verwendet habe. Die Zeitungen müssen posaunen, glänzen muß man, und vor allen Dingen nicht bescheiden seyn. Nichts thut so vielen Schaden, als die Bescheidenheit. Zudringlich, unverschämt, stolz, nie zufrieden, da ist noch etwas zu thun, sonst nicht. Haben Sie Briefe nach Augsburg?

Jene zeigte einige vor.

Herr Markus rief: An gute Häuser. Und von einem Hof. Schon nicht übel. Ich werde sie morgen an der Börse abgeben, und einen Lärm von Raphielen machen, der nicht klein seyn soll. Bauen Sie auf mich.

Genug, Herr Marcus, der sich einst in der Kunstwelt umgesehn hatte, leitete alles so gut ein, daß nicht nur ein Conzert sich überfüllte, sondern ein Zweites begehrt wurde, das ein eben so zahlreiches Publikum sah. Daneben gaben die Herren, denen die Künstlerin empfohlen war, Feste, es tönten Verse und Zeitungslob, man zeigte sich bereit, nach allen Weltgegenden Briefe mitzugeben.

Nun begegneten sich Madame Niederland und Herr Marcus in dem nämlichen Gedanken. Jene hatte dabei ihren Vortheil, dieser seine alte Liebe im Auge, und gefiel sich ohnehin bei dem Mäkleramte eben so schlecht, als ihm das Kunstwesen jederzeit Vergnügen machte. Kurz, man einte sich zu einem Verein, der Wiedergefundne sollte die Wiedergefundnen begleiten. Die Klugheit dieses Entschlusses leuchtete wohl ein. Frauenzimmern auf Reisen thut ein Vorstand und Beistand

Noth, vorzüglich auf musikalischen. Ist er nun gewandt und rastlos in Thätigkeit, kann man ihn in einen eben so werthgültigen Anschlag bringen, wie das ausübende Kunsttalent selbst, dem er seine Kräfte weiht. Und es gehören mannichfaltige dazu, Verstandes-, Rükken- und Beinkräfte, da er weder beim Nachdenken, noch beim Verbeugen, oder Laufen ermüden darf.

Ein solcher war Herr Marcus, bildete in der vielen Uebung sich immer fertiger dazu aus. Was einst Signor Romulini an Gideons Seite, galt er neben Raphielen und ihrer Mutter, nur mit dem Unterschiede, daß er für seine Mühen keine so weitgetriebene Ansprüche machte, wie einst der Italiener, auch bittend zu Werke ging, wo dieser seine Obergewalt mit Härte durchtrieb. Hingegen sahe er auch bald ein, daß seine Artigkeiten und edlen Impertinenzen, seine Rezensenten-

beschwichtigungen, und sein Empfehlungsbriefe erpressen, hauptsächlich die anziehenden Kräfte waren, denen das Musikliebhabergeld zufliegend gehorchte. Daher wollte er in Triest einen neuen Vertrag knüpfen, nach welchem er nicht, wie bisher, allein gegen unentgeldliche Zehrung, das Reisemarschallamt bekleide, sondern von jeder Einnahme die Hälfte empfinge. Nichts hätte auch billiger seyn können, da ohne ihn Raphiele nicht zur Virtuosin gediehen, auch jetzt kaum im Stande gewesen wäre, sich als solche zu erhalten. Allein was gethan ist, kommt selten in Betracht, Madame Niederland zeigte sich auch eine gute Wirthin, und machte eine hohe Rechnung von seinem Verbrauch. Endlich glich man sich um ein Drittheil aus.

Raphiele sprach gut Italienisch, Herr Marcus ziemlich, einige Reden hatte selbst Madame Niederland inne, die sie, einst bei den Unter-

richtstunden ihrer Tochter gegenwärtig, behalten. So konnte man in Italien fast so bequem fortkommen, wie in Deutschland, auch nahmen die Sachen in Venedig, wie in der Lombardei, einen Fortgang, womit man zufrieden seyn konnte.

In Genua stand Raphiele jetzt nahe am vierzehnten Jahre, und weil bei den Einflüssen südlicher Lüfte dies Alter für ein solches dort ging, worin das schöne Geschlecht die Glückseligkeit der Liebe bequem empfangen und spenden kann, so nahten auch Huldigungen. Ein reicher Edelmann, Namens Loria, sandte einen Harlekin als Liebesboten, den Raphiele jedoch — auffaß.

Dies ging so zu: Raphiele hatte im ersten Theile des Conzertes eine Arie gesungen, und wollte im zweiten Veränderungen auf der Harfe geben. Während dessen nahm sie vorne unter den Zuhörern Platz, wo die jungen

Herren sich um sie beschäftigten. In verbindlichen Wendungen tönte das Lob, und Raphiele hatte schon so viel Künstlerinnentakt gewonnen, daß sie ablehnend sich dessen immer noch mehr zu bereiten verstand. Ihr griechisch Näschen athmete den Weihrauchduft ungemein gerne, und wenn Lavater von der an Friedrich II behauptete: sie wäre eine prädestinirte Königsnase, so hätte er jener auch eine Vorbestimmung zulegen können. Unter andern trat auch Loria hinzu, und bot ihr einen gefrornen Harlekin an. Dort heißt nämlich — auch in Wien schon — eine bunte Vermengung von allerhand Eis so. Raphiele nahm das Glas und speisete. Die Vanille, die Himbeeren, die Ananas, waren hinunter, als das Löffelchen am Boden auf etwas Hartes stieß. Sie blickte hinein, dort sah etwas in der That eisig aus, blinkte mehr wie Gletscher im Sonnenschein, nur konnte man es nicht genießen. Sie erröthete heftig, wußte

nicht, was sie thun sollte. Ein Diamantring schien sich im Glase unten zu befinden; ihn hatte aber wohl der Eisbereiter nicht dahin gebracht. Und wer denn? Ohne Zweifel der Geber. Weshalb denn? Als eine Huldigung ihrer Kunst wäre ja Oeffentlichkeit thunlich gewesen.

Sie fühlte aber, daß ein Aufsehn, wodurch sie auch selbst mit in Verlegenheit geriethe, entstehn müsse, wenn sie dem Kavalier den Ring öffentlich zurückgäbe. Und ohnehin war er jetzt verschwunden. Sie hielt also für gut, den Ring unter einem Tuche in ihren Handschuh schlüpfen zu lassen, gab das Glas dann einem Aufwärter, und ging ins Orchester, wohin die Mutter folgte.

Sie stand zu gemessen in ihrer Obhut, als daß sie über die Begebenheit ein Schweigen hätte beobachten dürfen. Also zog sie

Jene

Jene in ein Nebengemach, und den Ring aus dem Handschuh.

Sorgfältig wurde er geputzt, o wie strahlte nun, was man nicht an Versen, doch an Edelsteinen liebt. Lange hatte Raphiele um einen Juweelenring gefleht, auch Herr Marcus gerathen, einen zu kaufen. Jene meinte: das Harfenspiel würde so ein nettfunkelnd Ansehn gewinnen, Dieser kannte so gut wie Signor Romulini, daß Glanz am rechten Orte wieder Glanz bringt. Mütterchen hatte aber das vorhandne Geld lieber, und nicht daran gewollt. Nun paßte Raphiele den Ring auf, o wie für ihren netten Kleinfinger geschaffen.

Madame Niederland riß ihn aber unmuthig weg, und gab der Tochter auf, ins Orchester zu gehn, da es Zeit seyn würde. Dann rief sie Herrn Marcus zu sich, und klagte ihm den Vorgang. Was denkt man, fügte sie hinzu, Raphiele ist kaum vierzehn

Jahre, wie soll das gehn, wenn sie noch dreie älter ist? Und wäre sie Zwanzig — nein. Liebschaften? Nimmermehr! Ich habe darüber meine Grundsätze festgestellt. Die Sache könnte zu üble Folgen haben. Sie würde nicht mehr gehorsam bleiben, ihre Stimme — kurzum, ich werde ihre Unschuld zu bewachen verstehn. Der Cavalier muß seinen Ring zurückbekommen.

Der Reisemarschall besah das Kleinod. Gegen Hundert Louisdor ist er werth, fing er an, und kein Zweifel, daß er einer Liebeserklärung voran kömmt, oder sie selbst schon ausspricht.

Aber das junge Ding, versetzte die Andere. Pfui, man soll ein Gewissen haben. Ich liebe das Geld auch, da wir aber Gottlob doch welches rechtlich erwerben, so darf ein schändlicher Gewinn — nein, nein! Zurück damit.

Herr Marcus war damit einverstanden, Raphielen weder jetzt noch künftig Intriguen zu gestatten. Man kann nicht vorhersehn, wie übel dergleichen ausfällt, wenn schon Manche kein Unglück davon erleben. Aber den hübschen Brillanten zurückzugeben, rathe ich ganz und gar nicht. Raphiele muß sich bedanken, wie für ein Geschenk, das ihrer Kunst, ohne alle Nebenabsichten, gemacht ist. Man ahnt solche gar nicht. Oder vielmehr, Sie danken schicklicher in ihrem Namen. Es wird noch für die besondere Delikatesse gedankt, womit der Ring übergeben worden ist. Morgen einen Brief zu ihm, gleich darauf reisen wir ab. Was will der Cavalier thun?

Madame Niederland besah den Ring noch einmal — und ließ sich den Vorschlag gefallen.

Sie schrieb den andern Morgen an Loria, und sandte zugleich nach Postpferden. Als

man eben in den Wagen steigen wollte, langte ein Bedienter des Cavaliers noch an. Er brachte ein höfliches Schreiben, dem noch eine artige Perlenschnur für Madame Niederland beigefügt war. In dem Schreiben hieß es: alle ihrer Tochter dargebrachten Huldigungen könnten ihrem Werth nicht angemessen seyn, doch wünschte er sehnlich, Beiden noch ein kleines Fest zu geben. Sie möchten also die Güte haben, Morgen Abend ein Mahl auf seinem Landhause einzunehmen, eine Gondel am Hafen würde bereit stehn, sie dahin zu führen.

Auf dem Landhause, zu Abend, das gefiele mir! rief Mütterchen, und der alte Geliebte sagte: Abgeschrieben, aber die Perlen auch zu Dank behalten.

Gut, versetzte die Andere, zur Strafe für die unlautre Absicht. Ein Briefchen ward noch aufs Papier geworfen, und nun eilig davon gesprengt.

Die Perlen freuten Madame Niederland sehr, jetzt konnte sie doch auch etwas Werthvolles an sich zeigen. Uebrigens hatte man seit Triest schon einige tausend Thaler reinen Gewinn.

Aber man hatte auch, von der Zeit an, in Italien kein Glück mehr. Welche Mühe auch der Reisemarschall vom mosaischen Bekenntniß aufbot, es wollte nichts mehr gelingen. Die Empfehlungsschreiben fanden meistens eine kühle Aufnahme, in den öffentlichen Blättern erschienen Herabsetzungen, Lästerungen, Spöttereien, Niemand begriff, von wannen sie kamen. Zudem übten Unbekannte hämische Neckereien mancher Art. In Livorno war unvermerkt der, ohnehin spärlich gefüllte, Conzertsaal mit sogenannten Knallerbsen bestreut. Sie schienen sich gemehrt zu haben, als Raphiele auftrat, die ganze Zeit, daß sie sang, knallte es im Saale einmal auf

das andere, wobei Lachen und gebotene Stille die Aufmerksamkeit in gleichem Maaße unterbrachen. In Rom wurde entsetzlich viel spanischer Taback verzettelt, und durch kleine Düten unvermerkt in die Luft geblasen, so daß bald ein allgemeines Niesen, wieder von einem lauten Gelächter begleitet, nothwendig entstehn mußte. Und wohin Raphiele kam, war der Ruf solcher muthwilligen Auftritte schon vorangedrungen, um so mehr, als auch die Flugblätter davon nicht schwiegen. Die Conzerte einer Verspotteten wollte man nun so leicht nicht besuchen. Und wie triumphirten aller Orten die Nebenbuhlerinnen in der Kunst!

Schlimm. Man lebte auf einen hohen Fuß, die Kosten waren allenthalben ansehnlich, und man gelangte nirgend mehr dazu, viel weniger ließen sich die Ausgaben in den Gasthöfen und Posthäusern erübrigen.

In Neapel angek nmen, waren schon mehr als Tausend Thaler von dem bis dahin Gewonnenen zugesetzt. Und auch da fiel das gegebne Conzert elend aus.

Am anderen Tage empfing Raphiele aber ein Briefchen, das ein Lazarone ihr einhändigte. Sie gab es der Mutter hin, welche erst gar nicht lesen wollte, aber auf des Begleiters Rath es doch öffnete. Es hieß:

Signora, Sie haben einen Feind, der Ihnen überall schadet. Doch geben Sie sich in meinen Schutz, ich liebe Sie. Eben so viele Mittel als Ihr Gegner, werde ich aufzu bieten wissen, Ihnen durch ganz Italien Vortheile zu verschaffen, mein Reichthum, meine weitverbreiteten Bekannten stehen dafür ein.

Neapel.

Der Marchese Vesuvino.

Nach seinem Namen zu schließen, rief Herr Marcus, hat er eine feurige Natur.

Madame Niederland sagte nach einigem Sinnen: Feind — Feind? Wir beleidigten doch Niemand. Schlimm genug ergeht es uns aber seit Genua.

Teufel, versetzte Jener; sollte der Loria uns alle die erfahrnen Possen gespielt haben?

Eine Ahnung durchflog mich schon oft, seufzte Mama.

„Durch Briefe, Verbindungen ist manches thunlich. Warum fielen wir doch nicht ehe darauf!“

Den verwünschten Ring, die gehäßigen Perlen. Was sie werth sind, büßten wir schon doppelt ein.

„O sagen Sie dreimal, viermal! Was soll aber Raphiele dem Marchese antworten? — Nun?“

Verachtung? nein, nichts!

„Hm — Sie haben Recht. Indessen — wäre er der Mann, für den er sich ausgiebt, reich, aber recht reich —“

Nun entstand ein großer Zank, bei dem Raphiele sich zuvor wegbegeben mußte. Der alte Geliebte meinte: es ließe vielleicht das Eingebüßte sich wieder gewinnen, es sey gefährlich, noch eines Mächtigen Rache auf sich zu laden, und was dem mehr war.

Biograph freut sich, dagegen von Madame Niederland rühmen zu können, daß sie gegen alle so schnöde Bemerkungen taub blieb. Unschuldig, sagte sie, ist mein Kind nach Italien gekommen, und so mag es auch zurückkehren. Zum Rächen kann der Marchese nicht befugt seyn, wenn man kein Geschenk von ihm nimmt. Und wer vermag am Ende den eigentlichen Zusammenhang zu rathen? Hat jener Loria so entfernte Verbindungen, kann er es

auch seyn, der uns hier eine tückische Schlinge legen läßt. Nein, sehr höflich zwar, doch gemessen will ich ihm schreiben, und ich hoffe, er soll uns nicht mehr lästig fallen.

Sie that es zur Stelle, und kein neues Billet lief ein.

Madame Niederland wollte jetzt nach Sicilien. Uebers Meer, hoffte sie, würde die Kabale nicht folgen. Allein Herr Marcus hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen Seefahrten. Als man von Venedig — wohin von Triest der Weg zu Lande genommen wurde — die kurze Rückfahrt machte, rief er: Wie es hieher ging, stand ich schon so viele Bangigkeit aus, zurück mußte ich einmal, weil die Stadt im Meere liegt, doch nun sey es auch verschworen. Niemand bekömmt mich wieder auf ein Seeschiff. Destoweniger mochte er sich zu einer Ueberfahrt nach Sicilien entschließen, weil man doch so oft von Stürmen

und Unglück höre. Madame wollte sie dagegen nicht aufgeben, und ließ nicht ab, bis Herr Marcus sich mit eingeschifft hatte.

In der That litt man unterwegs von unruhiger See viel, und der arme Israelit am meisten. Alt und kränklich ohnehin, traf ihn das gewöhnliche Seeübel doppelt hart. In der Kajute mehrte es sich noch, und trat er aufs Verdeck hinaus, schauderte ihm vor dem Anblick des wildempörten Grau in Grau, eine Farbe von welcher Thomas Paine behauptet, daß sie die ganze Welt empfangen haben würde, dafern Gott ein Quäker gewesen wäre. Herr Marcus bat flehend, nach Neapel umzuwenden, dies konnte jedoch nicht seyn.

Endlich lief die Brigg im Hafen zu Palermo ein, und die Reisenden betraten das schönste europäische Eila: , dessen Anmuth sich poetischer genießt, wenn man nicht lange vor der Hinkunft Voltairens Tancred und Schil-

lers Braut von Messina gelesen hat. Herr Marcus verwünschte es demungeachtet, die Frauenzimmer blickten zwar mit Bewegung auf die üppigen Naturherrlichkeiten, ob jedoch ihre Conzerte hieselbst üppig und herrlich ausfallen würden, galt inzwischen die Hauptfrage.

Nach dem Lande, wohin Timoleon die edle Freiheit brachte, verirren diejenigen sich nur selten, welche edle Musik bringen, ob man gleich dort auch keinen Mangel daran hat. Raphiele fand in Palermo, nach langem Mißwachs, zum erstenmal wieder eine ergiebige Ernte, doch waren auch die Reisekosten nicht unbedeutend gewesen.

Von Palermo begab man sich zu Lande nach Messina. Welche Ansichten unterwegs, wie viele Rosen und immer Rosen, denn es war im Mai, wo sie dort, statt bei uns im Junius, duften, wie den Sicilianern der April — sogar schon die letzte Hälfte vom März —

das, was uns Deutschländern der Mai ist. Wie freute die zartaufblühende Raphiele sich all dieser Rosen. Ach wer hätte geahnt, daß ein entblätternder Sturm — doch stille davon.

Unterwegs, in einem lieblichen Citronenwäldchen, gingen ein Paar schwarzgelbe Kerle neben dem Wagen hin, mit dem Fuhrmann plaudernd. Jählings hörte man vorne Pistolenknall und Geschrei, und ersah eben um eine Ecke biegend, etliche Räuber, die ein Frauenzimmer tödten wollten. Herr Marcus schrie dem Fuhrmann zu, doch gleich umzudrehn, beschwor ihn selbst beim heiligen Januarius und Anton von Padua, rückwärts davonzujagen. Die beiden Fußwandrer aber sagten: dies würde zu unbrav seyn, da sie ja ihrer viere wären, und aus Christenpflicht der Bedrängten zu Hülfe kommen müßten. Der Fuhrmann war auch dieser Meinung, sprengte drauf hin, die Männer eilten mit ihren Knitteln, die

Unholde liefen weg; und noch lebendig blieb das Frauenzimmer zurück.

Man sah eine edle Gestalt, von mittler Länge, großen dunklen Augen und eben solchem Haar. Bald erlangte die Gerettete wieder Fassung, und erzählte: sie nenne sich Ghita, sey die Tochter eines Kapellmeisters in Messina, und mit einem Verwandten im Begriff gewesen, von einem Besuch, dorthin rückzukehren. Als die Räuber aus dem Dickigt erschienen wären, hätte der Verwandte seine Pferde angetrieben, Jenen schnell zu entfliehn. Sie aber wäre schon ergriffen gewesen, und vom Wagen herabgezogen, doch Jener davongekommen.

Uebrigens dankte sie mit einnehmender Höflichkeit für die Rettung. Die schwarzgelben Männer sagten nun: es wäre billig, sie auf den Wagen zu nehmen, weil sie theils allein noch immer Gefahr laufen könne, und auch vom Schrecken abgemattet sey. Und sie,

die Männer, vermöchten sie nicht zu begleiten, da ihr Weg sich bald ablenke.

Raphiele empfand einen wohlwollenden Zug nach Ghita, und nannte das Begehren ziemend. Ihre Mutter dachte: Nun, ist ihr Vater Kapellmeister, wird er uns um desto mehr beistehn, wenn man sich der Tochter annahm. Herr Marcus sagte nichts, denn er lag ohnmächtig.

Ghita mußte also aufsteigen, und betrug sich ungemein freundlich gegen Raphielen. Es schien, als knüpften die beiden Mädchen im ersten Augenblick einen ewigen Freundschaftsbund. Ghita zeigte sich auch besorgt, Herrn Marcus wieder ins Leben rufen zu helfen, was auch nach und nach gelang. Sie verhieß, in Messina nicht allein den Vater zum eifrigsten Beistand zu vermögen, sondern auch selbst noch viele Mittel anzugeben, wodurch drei und mehr Conzerte, oder musikalische Academien, sich fül-

len ließen. So gewann auch Madame Niederland zu der Fremden Vertrauen. Man heiterte sich immer mehr wieder auf, denn allerdings hatte der Schrecken auch Mutter und Tochter nicht wenig ergriffen, und die letzte konnte vorzüglich nicht begreifen, wie doch ein Citronenwäldchen Räuber aufnehmen könne.

Der Mann aus Holland deutete aber den Gefährtinnen an: Heute sey ihm ein Nagel zum Sarg geschmiedet worden. Das konnte als unrichtig, und, bei vielem Umgang mit Christen, von ihnen entliehen, getadelt werden, denn, nach seinen eigentlichen Stammgebräuchen, kamen ihm Nägel im Sarg nicht zu, sondern allein Bretter.

Man gelangte in einen Flecken, wo das Nachtquartier aufschlagen werden sollte. Im Gasthof befand sich eine Art von Sbirre, fragte nach den Pässen der Ankömmlinge. Es mangelte daran nicht. Demungeachtet wurde

verlangt,

verlangt, Herr Marcus sollte nach einem Polizeiamte folgen. Es hätte von Räubern verlautet, von Spionen, und wie er sich auch sperrte, es war umsonst.

Man wartete einige Stunden, der Entführte kam nicht zurück. Die Nacht brach schon ein, und Ghita rieth Madame Niederland, selbst in das Polizeiamt zu gehn, und nähere Auskunft von allem zu geben, man hätte vielleicht den Begleiter aus Mißverstand verhaftet, was ihre Reise hemmen würde. Ghita wollte übrigens mit ihr gehn.

Madame Niederland, verdrießlich über den Unfall, willigte ein, und empfahl Raphielen, einstweilen sich im Zimmerchen zu verriegeln.

Auf dem Amte angelangt, wurde die künstlerische Mutter durch üblen Verdacht und arge Beschuldigungen zur Heftigkeit gereizt. Und diese nahm man zum Vorwand, auch sie zu verhaften. Am Morgen käme der Richter,

sagten die Unterbeamte, da würde sich alles aufklären.

Madame Niederland gerieth außer sich; vergeblich aber blieb ihr Zorn. Sie mußte sich zu dem alten Geliebten verfügen, um bei ihm die Nacht hinzubringen. Bei einem neuen würde so ein Zwang seine freie Seite haben, bei einem alten — und dazu antiquirten — eben nicht. Sorge um die Tochter erhöhte die Pein, Ghita aber versprach, treulich nach Raphielen zu sehn, daß ihr nicht Unliebes widerführe, und hielt da auch Wort.

Sie eilte zurück in den Gasthof, pochte an Raphielens Thür. Diese öffnete ohne Anstand, Ghita hörend. Und wo ist meine Mutter? fragte sie. Jene erzählte den Unfall, doch mit beruhigenden Worten. Morgen früh kommen beide los, dafür stehe ich ein, setzte sie hinzu. Wir müssen die Nacht hier nun allein zusammen bleiben, doch bewahrt uns der Riegel.

Arme Raphiele. Kein Mädchen, der Marchese Vesuvino war in dein Schlafkämmerlein gelangt, hatte mit seinem Geld schwarzgelbe Männer, Sbirren und Polizeibeamten hergezaubert. Durch seine Reise über ein Meer, und so weitschichtige Plane, bewies er jedoch ein wirkliches Vesuvliebesfeuer.

Es ziemt nicht, die näheren Umstände dieser pastoralen Nacht anzugeben. Wer aber bedenkt, daß Vesuvino schön war, und das Geheimniß, die Gelegenheit — nach Yorik Sterne, unter allen Klippen für Unschuld die gefährlichste — wird schon selbst alles bedenken können.

Am anderen Morgen erwachte Raphiele spät, die vermeinte Ghita war verschwunden. Eine Lyra, mit Diamanten besetzt, lag als Andenken auf dem Tisch. Raphiele versteckte sie geschwind.

Auch das Gefangnenpaar konnte bald dar-

auf frei ausgehn. Nicht in einem Polizeihause, in einem unbewohnten, durch ein Erdbeben getroffnen Gebäude, das noch einige nichtverfallene Zimmer enthielt, befand es sich. Die Thüre ging nach einem Versuch auf, Leute sah man nicht mehr.

Sie eilten in den Gasthof. Raphiele ließ sich klüglich nichts merken. Wo blieb Ghita? „Sie kam, so wenig als Sie.“ Räthsel auf Räthsel.

Mütterchen hätte gern Verdacht geschöpft, sah aber die eigentliche Quelle nicht. Raphiele hatte sich, durch Nothwendigkeit angetrieben, mit Fassung gewaffnet. Auch die offensten Töchter sind Meisterinnen im Hehlen, ist ein Unheil geschehn, und nicht mehr zu widerrufen. Wie schwer hütet sich doch ein Mädchen, besonders auf Reisen.

Die Lyra war so gut versteckt, daß Madame Niederland sie nicht ansichtig wurde.

Weil es einem Mädchen demungeachtet schwer ist, Diamanten zu besitzen und nicht zu tragen, mußte eine Gelegenheit ermittelt werden, das Leuchtende ans Licht zu ziehn. Sie fand sich späterhin bei einem zweiten Aufenthalt in Rom, wo ein kunstliebender alter Kardinal Mutter und Tochter besuchte. Raphiele gab hernach vor: er habe, beim Abschied, ihr die Lyra in die Hand gedrückt, und Mütterchen glaubte an das Glaubliche. Es war die nämliche Lyra, welche Gideon in Manheim empfing.

Die Reise nach Messina ging unter vielem Kopfbrechen über Ghita und die erfahrne Verhaftung hin. Schlau sagte Raphiele: Ich glaube, wir hatten es mit Diebsgesindel zu thun, das uns bestehlen wollte, doch Fuhrmann und Hauswirth zu munter fand. Meine Thüre war auch zu gut verriegelt, als daß Jemand zu unsern Sachen hätte eindringen können.

Kann seyn, und auch nicht seyn, versetzte

Madame Niederland. Uebrigens hatte man viel nach Herrn Marcus zu sehn, der in einem bösen Fieber lag. Die Aussicht, noch einmal über die Seefluthen zu müssen, verschlimmerte den Zustand. Jene tröstete ihn, man werde diesmal nur über eine schmale Meerenge setzen. Ach, dort ist die Szylla, die Charibdis, seufzte er.

In Messina war ein Kapellmeister, des Namens, wie ihn Ghita angegeben, zu finden, besaß aber keine Tochter, und verwunderte sich über die an ihn gerichteten Fragen. Sehn Sie, es war Diebsgesindel, wiederholte Raphiele.

Die musikalischen Geschäfte fielen indessen hier gut aus, und die Reisenden schifften sich dann nach Calabrien ein. Halb todt wurde Herr Marcus auf das Fahrzeug getragen, und nach einigen Stunden war er — ganz todt. Man hatte viele Gründe, diesen Todesfall zu beklagen.

In den letzten Stunden ward er andächtig und bezeugte Reue, mit Hagars Braut Verbindung gepflogen zu haben. Er delirirte von Gad, von den Thoren zu Askalon, wo Niemand davon sagen möchte, nannte Madame Niederland eine *** von Babylon, wünschte ein Elisa zu seyn, um Bären über sie schicken zu können, und was derlei Reden mehr waren. Doch führte er sie in holländischer Sprache, daß also kein Schiffmann etwas verstand. In lucidis intervallis sagte er: man dürfe nicht meinen, von ihm zu erben. Von Neapel habe er sein Meistes durch Wechsel nach Amsterdam an die Seinigen übermacht, wie es sich zieme. Eine nahe Auflösung hätte ihn dort schon vorempfunden angeweht. Was er noch bei sich trage, könne man zum Grab bestimmen, und den Ueberrest der nächsten jüdischen Armenanstalt übergeben. Bald danach verschied er.

So starb also dieser Philosoph ächt philosophisch, d. h. fromm. Alle Philosophie muß so ihren Untergang nehmen, was sich zeigt, hält man eine Geschichtsmusterung, mit Aristoteles, Ramus, Bacon, Bayle, Locke, Hume, Kant und Fichte. Das ist das Leben der Philosophie von Wiege bis Grab. Neben Fichten liegt wieder hübsch das Gesangbuch.

Der Erbschaftspunkt machte, daß Herr Marcus noch scheele Mienen auf die Reise in Abrahams Schooß bekam. Und wo nun den Leichnam zur Ruhe bringen? In Calabrien? Es ließen sich dort katholische Weitläuftigkeiten voraussehn. Widrige Lüfte hielten das Schiff noch vom Lande zurück. Es wurde also mit dem Steuermann ein Seebegräbniß verabredet, das auch schon mancher vornehme Admiral, neuerlich Saumarez, empfangen hat, und so übel gar nicht ist. Man band also die Hülle an ein Brett, befestigte einige schwere Steine

daran, und senkte alles, ohne viel eitles Gepränge, in den Schoos der Nereiden hinab.

Ruh wohl, Marcus, und mögen viele Deiner Glaubensverwandten an Dir ein Beispiel nehmen, auf daß sie nicht sündige Liebe zu Christinnen hegen. Gegenliebe finden sie doch nicht, darauf können sie nur sich verlassen. Man will ihr Geld, und die Todesstunde schwingt Geissein der Reue.

Durch Calabrien gab es eine unwirthliche, sehr kostspielige Reise. Meistens hatte man bewaffnetes Geleit zu nehmen, das theuer bezahlt werden mußte. Hie und da gab man noch in Italien Conzerte, in Rom zum andernmal, in Ancona, Loretto, und wo man noch nicht gewesen war. Doch warfen sie schmale Ausbeute ab, des Entseelten Hülfe wurde auch vermißt, und die einzelnen Frauenzimmer nicht selten arg betrogen. Dies alles machte, daß

wie sie endlich dem gepriesenen Italien den Rücken wandten, außer den blitzenden Steinchen, so gut als nichts erübrigt war. Und jene Diamanten und Perlen, was hatten sie nicht gekostet? Auf dem geograghischen Halbstiefel erst so manches Geld-Conzertando in hohl dissonirende Beutel umwandelt, und ach, auf der Insel, beinah vom Halbstiefel mit dem Fuß gestoßen, was ging da nicht darauf!

Richtig war übrigens die vom Marchese Vesuvino angeregte Vermuthung: Loria hatte ihnen aus italienischer Rachsucht mit ächt italienischen Kniffen geschadet.

Lange hatten sie wieder nach Deutschland sich gesehnt. Viel durch Erfahrung gewitzigt, konnte man hier ziemlich ohne Begleiter auslangen. Sie gingen nach Oesterreich, dann wieder nach Augsburg. Dort wurde die Bekanntschaft des Baron Hans von Hausen er-

richtet. Was zu Manheim und in jenem Bade vorfiel, ist zu Anfang des Büchleins gemeldet worden, und die Leser müßten ein wenig treu Gedächtniß haben, wenn sie dessen nicht mehr sich erinnerten.

Siebentes Kapitel.

Gideon Waltags neue Mißschicksale.

Wer konnte so unglücklich seyn, wie der schwermüthige, die Klagen der Minne in die Lüfte mit Bogen und Athem seufzende Geiger. So eine Liebe verloren zu haben, wobei des Herzens tiefstes Leben so im Spiele war, und zugleich eine so kluge Liebe, die ein Signor Romulini, wie fremd er auch diese Empfindung von sich hielt, würde gebilligt haben. Als hätte ihn ein Engel umschwebt, und sich dann, mit regem Fittig, wieder in seinen blauen Aether gehoben, so war dem verlassenen Gideon zu Muthe. Es that dem Bilde vom Engel keinen Eintrag — wie bei allen Liebenden nicht — daß Gideon mit Raphielen oft am Tische gesessen hatte, denn bekanntlich speisen und trinken die Engel im verlornen

Paradieſe recht appetitlich, und damit ihre Mahle uns keine unziemende Nebenidee wecken, iſt Milton ſo vorſichtig, die Natur ihrer Tranſpiration zu beſchreiben.

Genug, Raphiele war dahin, und Gideon mußte abermal allein durchs Leben wandeln, das ihm nun eine Oede, eine Lehde, eine Lüneburger Haide, eine ſibiriſche Steppe galt. Er rief alle, ſonſt nicht unholde, liebende Erinnerungen in ſein Andenken zurück, um für das nun Entbehrte ſich mit dem wirklich Umfangnen zu tröſten. Ach, die Sängerin bei Herrn Fiſchtriegel und im Londner Tollmannswerk ſchauderte ihn an. Anna Lange, ſonſt der Fantaſie ſehr genehm ſchmeichelnd, verſank. Die Taubſtumme hatte nur aus Kremnitz ihren Werth entliehen. Die Generalstochter in Mainz war eine ganz hübſche liebende Epiſode, und wäre nicht aus Raphielen ein — noch dazu tragiſch — dramatiſcher Fo-

kuspunkt geworden, hätte er sich wohl gesagt, nie so entzückt gewesen zu seyn, als während diese Episode spielte, nun aber hatte alles den wonnigen Zauber eingebüßt. Wie Petrark von Lauren, sagte Gideon: nur Raphiele ist ein Weib.

Demungeachtet mußte er Fassung suchen, damit er den Bogen wieder gehörig fassen könnte. Wie Jean Paul von Albano meldet, daß er das Feuer seiner inneren Wolken an den Ausladeketten der Klaviersaiten niedergehen ließ, erwiesen die Violinsaiten Gideon den nämlichen Dienst. Er setzte sich neue Conzerte, die alle in Minoretönen begannen, unendlich beredt und farbig in liebenden Klagegemälden, und die nur zum harten Majore übergingen, um die Verzweiflung mit einem wilden Rubenspinsel zu zeichnen. Damal gewann er den meisten Beifall von Damenlippen; sie schienen die Sprache seiner bewegen-

den und erschütternden Tonsuade zu verstehn.

Und wenn es noch bei dem Herzensunglück geblieben wäre, das ein äußeres Glück zur Folge hatte! denn Gideons Conzerte wurden jetzt in der That mehr als je besucht, die Damen schrieben an ferne Bekannten von ihm, und wirkten auf die Rezensenten, wie späterhin Demoisell Rellstab von Breslau ihren Vater zu Berlin bewog, den Signor Perebro in den Zeitungen als ein Violinwunder anzukündigen. Aber diese himmlische Tonleiter sollte ihre Sprossen brechen, untergehn in ewige Nacht das so hoch schwebende Melodienlicht, das idealische Fahrzeug, mit dem feinsten Ohrenproviant beladen, scheitern, jämmerlich scheitern — und noch dazu an den Felsen der Kritik. Wohl hat das gemeine, aber wahre, Sprüchwort vom Geselligkeitstrieb der Unfälle Recht. Das Schicksal, der große rus-

ſiſche Knutenmeiſter — wenn ſothane Benennung nicht zu unedel iſt — läßt es bei einem Streiche nicht bewenden; iſt die Geißel einmal in Schwung, haut es öfter zu.

Der Caſus ereignete ſich folgendermaßen: Gideon kam nach einer großen deutſchen Stadt, und machte ſeine Viſitenrunde. Er war vor etlichen Jahren ſchon einmal dort geweſen, kannte die Kenner, und wußte den Liebhabern beizukommen. Wie immer, mit Ausnahme von London, verſäumte er, nach Signor Romulini's Vorbild, den Beſuch der Rezenſenten, die Taſche mit Freibilletten gefüllt, nicht. Allein die Sachen hatten ſich, gegen ehedem gehalten, viel umwandelt. Damal befaßten ſich meiſtens nur Gelehrte mit der Kunſtrichterei, hie und da auch wohl ein Liebhaber, der auf Reiſen, und ſonſt, viel gehört hatte, und ſeine Urtheile auf lange Beobachtung gründete. Nun aber gab es auch Gymnaſiaſten,

ſtaſten, Advokatenſchreiber, ſelbſt ehmalige Lakaien, welche das edle Rezenſiren trieben. Zu einer kritiſchen Höhe, ins vierte Stockwerk, hinanzuſteigen, verdroß ihn nie, wer konnte aber die kritiſchen Geſellen und Lehrburſchen, die jetzt Lehren ertheilten, alle finden.

So wurde denn Einer davon, Herr Bocksbart genannt, mit Beſuch und Eintrittskarten vergeſſen, was er ſehr übel aufnahm. Gideon machte ein ſehr volles Conzert, und die bekomplimentirten Ariſtarchen komplimentirten auch nach Wunſch, wenn anders einem Virtuoſen des Lobes genug ſeyn kann. Dagegen erſchien aber in einem neuentſtandnen Blatte eine ganz verzweifelt ärgerliche Kritik, die aus Herrn Bocksbarts Feder gefloſſen war.

Gideon hatte zeither, wenn es traf, daß ihn Jemand mit Therſites Gelahrtheit und Marſyas Geſchmack würdigte, ſtets eine edle Faſſung behalten, war ihm die Sache gleich

unangenehm, so wich er doch vorsichtig allen Rügen aus, die gemeinhin das Uebel ärger machen. Auch da wußte er von Signor Romulini, daß alle Antikritiken, weil sie Eigenliebe zur Schau stellen, nicht taugen, sondern man thun müsse, als sey so eine Kritik selbst unter der Kritik. Mit Ausnahme jedoch, wenn man einen Anderen, der eine hübsch spitze Feder und guten Galläpfelsaft im Dintenfasse habe, auf den Beleidiger hetzen könne, was nicht zu versäumen, und mittelst des erregten Aufsehens, oft nützlich wäre. Persönlich aber müsse man durchaus hinter dem Vorhang bleiben.

Diesen Grundsätzen war also Gideon immer treu geblieben, und hatte sich dabei wohl befunden. Die jetzt in Rede stehende Kritik aber konnte er nicht verdauen. Seine Kunst griff sie zwar wenig an, sprach sogar von einem Konzert, das Gideon nicht gespielt hatte.

Denn Herr Bocksbart, mit Geld nicht überflüßig versehn, besuchte die Conzerte nicht für Geld, und rezensirte, wenn er kein Billet gratis empfangen hatte, nach den Anschlagezetteln und vom Hörensagen, wobei ein Irrthum wohl eintreten kann. Allein der Aufsatz richtete sich dafür meistens gegen die Person des Virtuosen, und deckte Lebensgeheimnisse auf, die Gideon ewig verschleiert sehn wollte. So hieß es unter andern darin: Gideon sey ein luftiger Abentheurer, und in früher Jugend Hanswurst eines Puppenspielers gewesen, wo er, auf einem lahmen Schimmel verkehrt reitend, die Stücke austrompetet hätte.

Die Notiz verwundete tief, denn leider gründete sie sich auf Wahrheit, und die ist bitter, sagt das spanische Sprüchwort. Gideon meinte, Niemand wisse um diesen nicht hellen Punkt in seinem Lebenslauf, konnte auch gar nicht begreifen, wie er zu den Ohren

— des Herrn Bocksbart gelangt war. Er hatte vor einer solchen Entdeckung sich seither sicher gehalten, denn jene Bewohner einiger kleinen böhmischen Städtchen, die ihn, vor mehr als zwölf Jahren, in jener lächerlichen Wandelpositur erblickt hatten, mußten nun ja wohl zum Theil verschollen seyn, kamen nicht leicht aus ihrer Heimath, am wenigsten nach grossen Städten in Conzertsäle. Seinen Namen hatten sie damal nicht gehört, oder vergessen, kannten, in der jetzigen Stattlichkeit, wenn Einer davon ihm zufällig irgendwo begegnet hätte, auch wohl seine Person nicht mehr, wovon ja das Beispiel des Zwirnhändlers und der guten Seppel anzuziehen war, mit denen er doch einst viel genauer bekannt gewesen. Aus Vorsicht hatte er selbst Böhmen zeither nicht besucht, auch Oesterreich nicht, um dem Grafen * * *, ob er gleich seinen militärischen Abschied nachher empfangen hatte, nicht ins Gesicht zu kommen. Und nun sah er sein

Geheimstes so verrathen. Möchte der Kerl immer von dem Krüppel- und faulen Eier-Conzert in London geschrieben haben, das konnte man in die Rubrik der Geniestreiche verweisen, und der Guineenglanz hing daran, doch neben Schimmel und Pickelhering tönten nur kupferne Kreutzer, dies war zu arg.

Hat je ein Rezensent Prügel verdient, wüthete Gideon, so ist es Herr Bocksbart. Er nahm eine Peitsche unter den Mantel, das Blatt quaestionis, und stürmte in die ausgemittelte Wohnung.

Das Blatt vorzeigend, fragte der Violinist: Herr Bocksbart, haben Sie das geschrieben?

Mein Name steht darunter, antwortete der Rezensent, und fügte hinzu: die Sache ist vollkommen wahr, und der Aufsatz hat die Censur.

Nun zog Gideon das Strafwerkzeug her-

vor, und führte es so velocissimo wie seinen Bogen.

Allein der Kunstrichter war, wie Graf Appiani, nicht ganz unbereitet, hatte sich auf Fälle der Art, die Falk auch unter die Antikritiken zählt, nach Quintilians Ausdruck proni succinctique angeschickt. Neben seinem Arbeitstische stand ein Hagedornstab, der seiner Länge und Dicke halber, auch wohl ein Knüppel heißen konnte. Mit diesem setzte er sich entgegen, und schrie dabei aus vollem Halse: Gewalt, Hülfe, Polizei, Frau, Herr Wirth, Nachbarn, Wache, Gewalt!

Wir glauben, daß Gideon allein in diesem Kampfe würde obgesiegt haben; da Recht und Zorn ihm Muth und Kraft stählten, und Herr Bocksbart, trotz seiner bedächtigen Rüstung, ein verzagter Haase war. Allein Madame Bocksbart, die eben am Ofenloche Kartoffeln briet, hörte den Lärmen, besann sich, der

trauende Prediger habe gesagt: Eheleute müßten Freude und Leid theilen, und rannte in die Stube.

Mit Entsetzen sah Madame Bocksbart was vorging. Ihr Mann suchte die empfindlichen Realinjurien mit seinem Hagedorn von sich zu wenden, da halfen aber nicht Terz- nicht Quartparaden, weil der Peitschenstrang, — — gewissermaßen poetisch, denn er hatte Flug und Schwung — doch immer sein Ziel ereilte.

Die theilnehmende Ehegenossin war aufgebracht, daß ihr Mann nur vertheidigend handelte. Wehr Dich doch, Bocksbart, rief sie, wehr Dich doch besser, hau wieder, Esel!

Wir wissen aus Moliere, wenn es uns nicht aus erlebten Anschauungen bekannt wäre, daß Ehegatten, wenn anderweitig auch Zärtlichkeit nicht ihr Erbtheil seyn mag, einander doch vertreten, wenn die Feindseligkeit vom drit-

ten Mann ausgeht. Das thut selbst der böse Mann, die böse Frau, weil die eigne Ehre mit kompromittirt wird, zuweilen auch der Hausstand Gefahr läuft. Denn mußte diese Frau Rezensentin in diesem Augenblicke nicht denken: Gott, wird mir der verfluchte Kerl todtgeschlagen, wer soll mir denn mit Kritiken Geld verdienen!

Sie entschloß sich also — da ermuthigende Worte bei ihm nicht mehr anschlugen, als ehedem gewisse Kriegslieder bei einem gewissen Heere — zu thätigem Beistand. Flink bückte sie das Haupt nieder, nahm einen kleinen Anlauf, und fuhr nun mit Kopf und Schultern dem Virtuosen von hinten zwischen die Beine.

Helden wissen recht gut, welche Vortheile ein Angriff in den Rücken bringen kann, wenn der Feind zugleich vorne beschäftigt ist, und streben danach. Selten aber glückt es

ihnen so damit, wie Madame Bocksbart; selbst Friedrich, der es gegen den Marschall Daun versuchte, büßte ein Corps darüber ein, und mußte seine Feinde mit einem Finkenfang bei Maxen in Sachsen spottend triumphiren hören. So ging es in der Rezensenten-Dachstube nicht, vielmehr gab, wie einst im Flecken Sommersetsshire Frau Brown, nach Fieldings Erzählung, hier Frau Bocksbart einen Ausschlag. Gideon kam erst, statt auf jenem Schimmel, auf die Dame zu reiten, verlor hierauf Gleichgewicht und Peitsche, und taumelte zu Boden.

Dies sehen, und die Hand in den Scheitelkamm von Gideons Tituskopf verschlingen, war bei der ehelichen Allianz eine That. Nun hau zu, Bocksbart, fing sie wieder an, ich halte ihn fest!

Wem, und hätte er auch nicht mehr Kühnheit in sich gefühlt, wie Zivilles und

Jorkus in dem von der Schlegelschen Schule vielgeliebten Roman vom gehörnten Siegfried, würde jetzt nicht einiger Muth erwacht syn. Herrn Bocksbart mannten die empfangenen Peitschenhiebe ohnehin, wie dem armen Zambeccari die Spiritusflammen. Laß ihn nur ja nicht auf, rief er seiner Frau zu, und hieb nun mächtig ein.

Gideon hätte gern, wie Absalom, einen Theil des Tituskopfes im Stich gelassen, wenn dadurch nur vom Boden zu kommen gewesen wäre. Er kneipte und zwickte Frau Bocksbart in die Waden, damit sie loslassen möchte. Sie hielt aber mit Epiktetssinn den Schmerz aus, und befeuerte den Rezensenten noch mehr, weils nun auch ihre, vermuthlich blau und braun gezeichneten, Waden zu rächen galt. Der Hagedorn wurde also diesmal nicht, wie bei Edgar und Bürger, vom Wind durchsaus't, sondern er durchsaus'te den, von so vielen Be-

Digitized by Google

wegungen angeregten, Wind selbst, und fiel erbarmenlos auf Gideons Leichnam nieder. Wenig Gebeine blieben ungetroffen. Endlich — ach wäre er doch früher gekommen — stürzte der Wirth, ein Grobschmidt, mit seinen Gesellen ins Zimmer, und brachte die Kämpfenden auseinander, weil er solchen Unfug in seinem Hause nicht leiden wollte.

Nimmt man es übel, in einem Werke, das sonst von ästhetischen Dingen handelt, eine Prügelszene so nach dem Leben beschrieben zu finden, so dient dem Autor viel zur triftigen Entschuldigung. Einmal sind ihm große Autoren da schon mit leuchtenden Beispielen vorangegangen, z. B. Buttler im Hudibras. Und hätte man auch die Wahrheit gleich der Schönheit opfern wollen, wie Voltaire Peter I. Geschichte bearbeitete — die Herr Richter, wie jene von Carl XII. historische Benefiz-Vorstellungen nennt — dem

Grafen Schuwalow schrieb: En attendant que je puisse arranger le terrible événement de la mort du tzarewitsch, j'ai commencé un autre ouvrage, so ging das hier einmal nicht. Die Prügel ließen sich nicht arrangiren, weil sie auf das ganze tonkünstlerische Leben des armen Gideon einen solchen entscheidenden Impuls übten, daß alle seine Virtuosität sogleich eine Generalpause machen mußte.

Denn unter andern, leider auch am heftigsten, hatte der schwere Stab seine linke Hand getroffen. Der Zeigefinger war stark gequetscht, die beiden folgenden im Gelenke entzwei. Sie konnten nur steif geheilt werden, mithin hieß es: lebe wohl, Violine!

Der Rezensent, wenn ihm schon Leser und Autor billig das schlimmere Loos gegönnt hätten, kam damit weg, daß er etwa in vierzehn Tagen nicht ausgehn konnte. Dann

waren aber die Schrammen von seinem Gesichte mit Goulardschem Wasser entfernt, und er lachte.

Wer beschreibt Gideons zerknirschte Empfindungen, als er nach Hause geschlichen war, und den Wundarzt hatte rufen lassen. Dieser schüttelte, den Verband ordnend, gleich bedenklich sein Haupt, und weissagte mit Achselzükken die Steifheit, welche nach der Heilung folgen müsse. Gideon wollte nicht daran glauben, meinte, so tief würde ihn doch, eines Rezensenten willen, die Vorsicht nicht sinken lassen, schickte nach zwei drei andern Heilkundigen, und den berühmtesten, flehte, beschwur sie weinend, ihm die Finger wieder zum Saitengreifen zu eignen; allein die ganze medizinische Fakultät war hier ohnmächtig, Gideon mußte für diese Welt die Geige aufgeben, und ihm blieb nur die Hoffnung, durch Tugend in einem andern Leben, wo es Konzerte

aber keine Rezenſenten mehr geben ſoll, ein neues Saitenſpiel zu erringen.

Herbe Fügung! Nichts hatte der ſinnige Tonkünſtler gethan, als ſich eine Genugthuung verſchaffen wollen, die freilich mit den Grundſätzen des feinen Tones im Widerſpruch lebt, der man aber die einfache Natürlichkeit doch nicht abläugnen kann, und die Herr von Held in ſeinem Buche wider Herrn von Cölln, in Bezug auf einen — in einem gewiſſen Punkt griechiſch geſonnenen — Hofrath, für die beſte aller Genugthuungen erklärt. Man könnte ſagen: die poetiſche Gerechtigkeit in dieſem Buche, wäre eine wie jene am Schloßportal zu Berlin, die Schlüters Satyre hingeſtellt hat, weil ein Menſch wie Gideon, der, einige Menſchlichkeiten abgerechnet, doch ein ganz tüchtiger Kerl war, ſehn mußte, daß ein H—t, wie Herr Bocksbart, über ihn triumphirte. Aber wir fragen: ob denn unterm Monde

die tüchtigen Kerle nicht oft den Kürzeren gegen H—ter ziehn? Man kann antworten: doch nicht allenthalben! und hinzufügen: wo es geschieht, besonders wo der Pragmatismus den letzten Herren gültige Trutz- und Schutzwaffen gegen die tüchtigen Kerle verleiht, es auch nicht sonderlich um das Gemeinwohl stehe, item, wie man schon erlebt habe, daß mittelst sothaner Einrichtungen aus Ländern Ländchen geworden sind. Alles das räumen wir ja von Herzen ein, und so kann uns ja auch einiges Huldigen der Wahrheit nachgesehn werden.

Eine andere Frage ist die: woher der H—t Bocksbart denn von jenen Lebensumständen Gideons unterrichtet gewesen sey? — Lieber Himmel, er war Reitknecht beim Grafen ***, als die Fischtriegelsche Truppe noch florirte. Dann wurde er Hausknecht in einer Buchhandlung, lernte nach und nach lesen, schreiben, und bekam Lust zum Rezensionswe-

sen. Dergleichen Beispiele giebts mehr. Er soll hernach, dicitur, im Zuchthause gestorben seyn.

Nun, der invalide Geiger brachte sechs Wochen zu, ehe die Finger zur gesunden Steifheit genesen waren. Die Sorge um die Zukunft quälte ihn nicht wenig. Die Aufgabe war doch verzweifelt schwer zu lösen, was er fortan beginnen sollte, das bischen Leben zu fristen. Göthe hat ein allerliebstes Liedchen gefertigt, worin er empfiehlt, seine Sache auf Nichts zu stellen, weil es doch mit Ruhm, Ehre, Liebe, Schätzen u. s. w. eitel Tand sey. Das läßt sich inzwischen wohl rathen, wenn man die Einkünfte eines Staatsministers empfängt, und dazu von den Buchhändlern für eine Epopee wie Hermann und Dorothea tausend Thaler in Friedrichsd'or bekömmt. Mit Gideon wars denn eine andere Sache. Er konnte nicht einmal wieder Triangelschläger

bei

bei einem österreichischen Janitscharenchor werden, indem er auch dies harmlose Instrument mit seiner Linken nicht mehr würde haben regieren können.

Doch wird man bald auch den Werth vielseitiger Talente an unserm Geschichthelden achten lernen. Auf dem Siechbette gab es Zeit genug, über einen neuen Lebensplan nachzusinnen. Er schlug sich allerhand vor, prüfte, verwarf, und — wählte endlich. Er hatte es gefunden.

Bin ich denn allein Exvirtuos, fragte er sich, und nicht auch ein ästhetischer Kopf? Hab ich nicht einige Sprachen inne, wenn grade auch nicht todte? Hab ich nicht Vorlesungen über die Geschmacksphilosophie gehört, und hiernächst die sogenannte große Tour durch Europa gemacht, wo ich mein Geschmacksurtheil tausendmal reinen, einen, raffiniren, sublimiren konnte, wenn ich nur wollte. Würde

ich nicht selbst, wie Schinks Hamlet, viel von Gelehrsamkeit zu erzählen vermögen, wenn ich nicht, was mich davon anflog, vergessen hätte. Wie manchem Schauspiele wohnte ich bei, wie viele poetische Stellen aus Wieland, Schiller, und anderen Dichtern, lernte ich auswendig, um sie in Gesellschaften hersagen, und somit destomehr gelten zu können. Meine Stimme ist laut und sonor, meine Aussprache biegsam und kräftig, es thut nicht Noth, sie erst, gleich einem Demosthenes, durch Kiesel auszubilden. Was stehe ich also an. Deklamiren will ich, Verse, nicht eigne, sondern fremde, sollen mir durchs Leben helfen.

Der Einfall war so übel nicht, und weil Gideon auch in der Setzkunst etwas gethan hatte, konnte er sich Begleitungen im melodramischen Geschmack fertigen, das legte der Sache mehr Vollkommenheit bei, und regte die Neugier höher an, weil das Publikum

dann nicht allein Poesien, sondern auch eine ihm neue Musik hören konnte.

Noch während seines Einbleibens miethete er einen hohen Spiegel, worin er seine Gestalt vom Wirbel bis zur Schuhsohle betrachten konnte. Nicht eitler Sinn, sondern Kunststreben ließ ihn nun täglich manche Stunde davor weilen. Das haben auch die Lekain und Vestris gethan, weshalb sich behaupten ließe: Roscius und Battulus hätten sich nicht erreicht, die Alten überhaupt keine so vollendete Mimen gehabt, als wir, da sich vor ihren kleinen Metallspiegeln wohl nur dürftig studiren ließ. Genug, der Exvioliniſt übte sich nach allen Kräften, Mienenausdruck und harmonische Bewegung an sich zu ästhetisiren. Dann ließ er aus Leihbibliotheken eine Menge von Dichtermachwerk holen, suchte aus, schrieb ab, sagte her vor dem Spiegel, tadelte, modelte, wiederholte, bis ihm die Sache ins

Gelingen zu kommen schien. Er hatte nie gefunden, daß er häßlich sey, und die Mädchen hatten ihn oft einen schönen Jungen genannt. Mit dem schönen Jungen war es nun freilich so, so! Denn Gideon stand jetzt im dreißigsten Jahre; allein es dünkte ihm, als hätte seine — äußere — Männlichkeit bei dem Vorschwimmen in den Zeitwogen, der Rundung halber, die sich an seinen Armen und Schenkeln ausgewölbt hatte, gewonnen. So meinte er, stämmiger und stattlicher zu seyn, als viele Deklamatoren, die ihm zu Gesicht kamen.

Ehedem hatte er über das Deklamationswesen, als über gar närrisch Zeug gelacht, ob er gleich nicht mehr beim Leben des seligen Professor Ramler in Berlin gewesen war. Aber wenn in Privatgesellschaften sich ein so benannter gebildeter Jüngling, von Damen umgeben, in die Mitte stellte, die Braut von Korinth oder den Fortunat heulend, mußte

ſich der Violiniſt immer ein Tuch in den Mund ſtopfen. Daß man gar öffentlich hinzulaufen und Eintrittsgeld erlegen konnte, wenn ſich ein reiſender Verſeherbeter, wie er ſie nannte, hören ließ, begriff er damal vollend nicht. Stets fragte er: Können die Liebhaber von Gedichten ſie nicht ſelbſt ſich herſagen? Und welch ein Verdienſt iſt es denn, welche Schwierigkeiten ſind überwunden, womit wird vieljährige Anſtrengung belegt, in wiefern zeichnet es aus, macht auf Lob, Achtung, und die Geldbeutel befugte Anſprüche, wenn Jemand hintritt, und aufſagt, was Andere machten, was Jeder aufſagen kann, dem geſunde Sprachwerkzeuge verliehen wurden?

Jetzt aber dachte Gideon über den Punkt anders, wie des Menſchen Beziehungen zu einer Sache, das Urtheil modeln. Jetzt hielt er es für eine ungemeine Genialität, etwas erſonnen zu haben, das mit ſo winzigem

Müheaufwand Geld einbringen kann. Es leben die Deklamatorien, rief er nun. So spotten Manche über die Ehrenzeichen, und sagen: Aber was ist so ein Ding werth? Wann empfängt es das wahre Verdienst? Wird es nicht öfters erschlichen? Soll der edle Mann eitel den Menschen zurufen: ich bin es? und was dem mehr ist. Wird ihnen aber — die Waare ist ja nicht mehr selten — selbst eins an den Hals geworfen, zupfen sie es doch gar emsig hervor.

Gideon besann sich auf alle Virtuosen der neubeschlossenen Kunst, um ihre virtu zur Richtschnur zu nehmen. Er konnte ja auch, wie Apelles, einzelne Züge auflesen. Er hatte z. B. Herrn Plümicke als Deklamator auftreten sehn. Der Mann hatte gesucht, ein altfranzösisch Air anzunehmen. Das war nicht übel, wenn man ihm nachstrebt, neigt sich die Brust vor, das Haupt und die Schultern

zurück, was bildlich steht, wogegen die Jünglinge, welche sich nach griechischen Antiken regeln wollen, etwas link und ungehobelt bleiben, wenn es die Antiken schon darum nicht sind. Ferner hatte er einem Deklamatorium der Madam Elise Bürger, Wittib des Poeten, beigewohnt. Sie sprach das Gedicht ihres seligen Mannes, von dem schon einmal in diesem Büchlein geredet wurde, vom Kaiser und Abt. Aber, statt zu sagen:

So laß ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand,

verbesserte Madame Bürger aus ästhetischem Feinsinn das Original so:

Verkehrt, statt des Zaumes den Schweif in der Hand.

Da konnte also Gideon entnehmen, wie man angemessen handelt, die in einer oder der anderen Poesie gefundenen Härten auszumärzen. Eben so hatte er den großen Iffland Schillers Eisenhammer vortragen hören. Die

sanfte Wärme, womit er von dem jungen schönen Fridolin spricht, und die ungestüme Hitze, in welcher des rauhen Grafen That geschildert wird, zeigten Gideon an, wie man Licht, Schatten, Kontraste, in so ein Lippengemälde mit Zungenfügigkeit pinseln müsse. Alles das schrieb er sich, trivial zu sprechen, hinter die Ohren.

Hiezu kam, daß er in seinem Leben ganz andere Vorgebilde im Deklamiren beobachtet hatte, wie Herr Plümicke, Madame Bürger, oder Herr General-Direktor Iffland es je thaten. Denn hatte er nicht in Italien manchen Improvisatore vernommen, der obenein noch auf dem Flecke machte, was er zum Besten gab, ein Talent, womit sich, wie flink auch die Deutschen im Nachahmen sind, doch Niemand unter ihnen je hervorthat, das uns ganz fremd blieb. Hatte er nicht zu Paris, im Palais de justice, die Advokaten donnern,

brauſen und wieder mild bewegen hören? (Denn nicht alle plaidiren ſo einfach, wie Jener, der einen Dieb vertheidigte, nur um die Erlaubniß bat, von dem Verbum voler das Präteritum perfektum conjugiren zu dürfen, und anhob: j'ai volé (auf ſich zeigend) tu as volé (mit einer Verneigung gegen den Präſidenten) il a volé (den Dieb bezeichnend) nous avons volé (mit einem Achſelheben) vous avez volé (gegen die Richter) ils ont volé (nach den Zuhörern auf der Tribune weiſend.) Vielen davon hätte wohl ein Cicero mit Vergnügen gehorcht, ſtatt die deutſchen Rechtsgelehrten (oder Rechtshändler nach Lichtenberg) nichts als den Gänſekiel zu brauchen wiſſen. Hatte er nicht ferner in London das Parliament beſucht, u. ſ. w.? Lauter Blumen, im Gedächtniß bewahrt, aus denen für ſeinen deklamatoriſchen Bienenkorb Honig zu ſammeln ſtand.

Allein es ſollte bei dem Gewöhnlichen

sein Bewenden nicht haben. Ihm war zu Ohren gekommen, daß sich bei Garrik, wenn er im Hamlet den Geist erschaut, allemal das Haar lothrecht aufgebäumt hätte. Der Künstler bediente sich indessen hiezu einer Maschine, deren Beschaffenheit wir nicht näher angeben können, die verstohlen durch einen Faden gehandhabt wurde. Eine solche Maschine wollte nun Gideon sich auch fertigen lassen, und hielt sich überzeugt, ihre Wirkung könne bei angemessenen Gelegenheiten nicht fehlen. Noch sann er darauf, ein Mittel zu entdecken, wodurch man beliebig erröthen und erbleichen könne, wie es der französische Schauspieler Baron muß gewußt haben, wenn er bekanntlich die Verse:

La on voyoit par un effet contraire,
Leurs fronts rougir de joie, et paillir de
cólère.

mit seiner eignen Stirn begleitete. Genug, man wird, nach diesen Andeutungen, nicht

leugnen, daß Gideon sich gemüht habe, ein künstlerischer Deklamator zu werden, als man sonst wohl sie vorfindet.

Aus dem Orte, wo er die böse Verletzung empfing, machte er sich, wie ihn nur die Aerzte mieden, weg, und das wie billig. Er mochte auch zu seinen nächsten Kunstschmäusen da nicht einladen, wo er vor kurzem noch als Violinspieler glänzte, alles um Glossen und Leumund auszuweichen. Dagegen nahm er nun seinen Weg nach Böhmen. Kenne mich Jemand oder nicht, dachte er, ist ja doch einmal etwas von meinem Hanswurstleben gedruckt zu lesen gewesen. Ueberdem hatte er dem Pflegevater versprochen, ihn einst zu besuchen, und einen gewissen Zug nach dem Orte, wo man, nach Wieland, „den ersten Schmerz, die erste Lust gefühlt" fühlte er auch. So ging es denn nach Böhmen, wo manche namhafte Stadt das Vergnügen hatte, seine Deklamationen zu hören.

Schlimm hingegen, daß ihm nicht das Vergnügen wurde, bedeutende Summen dafür einzustreichen. Die Böhmen schienen der Sache keinen Geschmack abgewinnen zu können. Gideon wandte sich an verschiedne Poeten, ließ sich Gedichte auf die Königin Libussa, auf George Podjebrad, auf Ziska fertigen, setzte namentlich zu dem letztgenannten eine Musik, die eine obligate Trommel hatte, um sinnig damit auf jene Trommel zu deuten, welche Ziska, auf seinem Todtenbette, befahl mit seiner Haut zu beziehen, wo ihr Laut denn alle Feinde davonschrecken würde. Auf diese Art sollte dem Volksgeschmack Huldigung widerfahren, damit er im zahlreichen Besuch wieder huldige. Es that etwas, aber doch nicht viel.

Unmuthig begab sich der Künstler in seine Geburts- oder vielmehr Erziehungsstadt. Es versteht sich, daß es ihm ging, wie Herrn Werther, die Umgebungen ersehend, daß alle wohl-

bekannte Gartenhäuschen von ihm begrüßt wurden, alle neue aber ihm zuwider waren, eine Bemerkung, die Göthen viel Ehre macht. Der hohe Kirchenthurm zog indessen Gideons Blicke noch weit mehr an, alle dort getriebne Possen ergötzten ihn noch einmal im Andenken, das einst gelittene Ungemach, die einst empfangenen Schläge, hatte er vergessen, oder sie machten ihm nicht mehr Kummer. Das garstige Ebentheuer, das ihm einst die Flucht ergreifen ließ, hoffte er, würden die Einwohner nach funfzehn Jahren — so lange war er nun aus dem Städtchen entfernt — vergessen haben.

Vom Wagen gestiegen, war sein erster Gang auf den Thurm. Er sah den Kirchboden, wo er sich versteckt, von wo er sich im Schieferkasten fliehend hinabgelassen, die Gallerie, von der einst der muthwillige Knabe, die Untengehenden mit Spritzen und Würfen geneckt hatte. Wie Mathissonisch dachte Gideon

seiner Kinderjahre. Auf der Gallerie kam abermal Werthers Gefühl über ihn. „Ach, damal sehnt ich mich hinaus in die weite Welt. Nun komm ich daher. Und mit wie viel zerstörten Planen, wie viel getäuschten Hoffnungen! Ja, hätte der Rezensent nur meine kunstgeübte Hand nicht zerschmettert, es sollte wohl besser um mich stehn.“ So sprach Gideon, nicht wissend, ob er sich nicht auch, wie Göthens Held, werde sein Gehirn zerschmettern müssen. Denn mit seinen Deklamatorien wollte es doch so schlecht fort.

Der alte Thürmer war von seiner Höhe in die tiefe Gruft gesunken, die Hausehre weggezogen, lauter neue Gesichte, die ihn anfremdeten, und die er bald mied.

Nun ging er zu seinem Kaufmann, der einst mächtig beflügelnd auf seinen Kunsttrieb gewirkt, seine Talente eigentlich hervorgezogen hatte, wie ehedem Wallenstein die besonderen

Quidditäten und Qualitäten seiner unterhabenden Soldaten. Der Mann war von Kindern umwimmelt, bediente sich schon einer Brille. Ein witziger Schlächter in Berlin, sagte in dem Augenblick, wo er diese Nasenwaffe zum erstenmal aufsetzte: Bonjour Brille, Adieu Liebe! Dies mag — Stutzer: Myopebrillen und dergleichen ausgenommen — wohl richtig seyn. Giebt aber die Liebe valet, thut es die Musik gewiß auch, man hätte sie denn als Lebenserwerb nöthig, nach den Xenien: als Kuh, die mit Butter versorgt. Der Gewürzkrämer kannte Gideon erst gar nicht, besann hierauf sich nach einiger Mühe, und sagte dann: Ich habe meine Violine in etlichen Jahren nicht mehr angerührt. Man hat andere Dinge im Kopf. Gideon erzählte ihm, wie er die seinige nicht mehr anrühren könne. Ei, ei, das gesteh ich, sagte der Andere. Die Rede kam auf den neugepflanzten Zweig der Betriebsamkeit. Der Kaufmann entgegnete wieder ein: das gesteh

ich, aber seine beiden Töchter, von funfzehn und vierzehn Jahren, die an ihren Strickstrümpfen saßen, darüberhin theils auf vor ihnen liegende Bücher schielten, und daneben auf Gideons Rede achteten, fuhren neugierig auf, mengten sich, obwohl blöde und verschämt, in das Gespräch, und zischelten endlich ihrem Vater die Bitte ins Ohr: doch zu machen, daß der Herr hier ein Deklamatorium gäbe. Der Kaufmann nannte den Wunsch seiner Töchter aus, Gideon zeigte sich bereit, ihn zu erfüllen, doch nicht für Eintrittsgeld. Er wollte vielmehr einem Orte, den er sein Vaterstädtchen nennen konnte, die ästhetische Festlichkeit gratis oder par honneur geben. O, da wird alles kommen, sagte der Kaufmann, und seine Töchter klatschten vor Freude in die Hände.

Nun ging der Exvirtuos zu seinem Pflegevater. Dies hätte ehe geschehn können, dürften Manche tadeln. Hatte er ihn aber

nicht

nicht erſt vor zwei Jahren in London geſehn, waren ihm Thurm und Kaufmann nicht etwa urälter?

Den Zwirnhändler fand er jetzt ſchwachen Leibes, und noch ſchwächeren Geiſtes. Ueber die Sechszig hinaus, und engbrüſtig geworden, hatte er den Einfall gehabt, ſich mit Dame Seppel, die erſt vom Magd-Rang zur Haushälterinſchaft aufgeſtiegen war, ehelich zuſammenfügen zu laſſen. Frau Nikolas gab ſich nun einiges Air bei Gideons Anblick. Gideon dachte erſt: Es war ſonſt ein ſo verſtändiger Bürgersmann, nun hat ihm das Alter den Kopf verrückt. Mögen wir Alle nicht einſtehn, was uns begegnen kann, wenn einſt Winterreif unſre gefurchte Stirn umzieht. Was wollte aber Gideon? Wenn Vater Nikolas die höckrige, nachgrade auch betagte, Schöne, und ihre Pflege genehm erkannte, war es ja ſeine, nicht des Deklamators Sache.

Chacun à sont gout, schrieb Friedrich bei einer Veranlassung, die wir verschweigen.

Hier lagen jedoch andere Dinge im Spiel. Gideons Finanzen standen nicht sonderlich, und der Alte sollte Einiges erworben haben. Vermachte er es, bei seinem Ende, dem Pflegesohn, und es waren auch nur einige Tausend Gulden, so wogen sie eine große Menge von Deklamatorien auf. Ohnehin hatte sich des Mannes besseres Fortkommen auf Gideons Freigebigkeit gegründet, obwohl der Alte früherhin, seinen Umständen nach, bei weitem freigebiger gegen das aufgenommene Pflegekind sich bewiesen hatte. Nun aber setzte er wahrscheinlich Seppel zur Erbin ein. Das verdroß Gideon, und er setzte im dreißigsten Jahre nicht mehr so leicht sich über Geldsachen weg, als sonst wohl. Demungeachtet sollte ihm Seppel einst noch guten Gewinn verschaffen.

Digitized by Google

Gideon ſtattete dem Bürgermeiſter einen Beſuch ab, und bat um die Erlaubniß, ein Deklamatorium geben zu dürfen. Ach Gott, ſagte der Mann, es iſt ohnehin wenig Geld bei uns in Umlauf, und noch dazu Papier. Als Vorſtand einer löblichen Bürgerſchaft kann ich nicht wohl zugeben, daß noch Summen zum Thore hinausgehn.

Gideon ſetzte entgegen, daß er, wie man es nennt, um Gotteswillen zu deklamiren denke.

Ah, ein Anderes. Gehorſamer Diener! ſagte der Bürgermeiſter. Warum aber, fügte er hinzu, bedienen Sie ſich eines undeutſchen Wortes? Ich liebe Sprachreinheit. Deklamatorium, es klingt doch nicht, man ſpräche denn lateiniſch.

Haben Sie die Güte, Herr Bürgermeiſter, ſagte Gideon, es ins Deutſche zu überſetzen.

Hm — warten Sie, fing Jener wieder an, es ist doch schwer. — Ich würde sagen: Mauletheiung.

„Ei, das klingt doch verteufelt!“

Erzeigen Sie mir den Gefallen, weil ich Schöpfer dieses neuen Wortes bin, es auf Ihren Anschlageblättlein zu gebrauchen. Dann soll Ihnen auch der Rathssaal zu Dienste stehn.

Gideon lächelte, und war es zufrieden.

Sie nennen sich also Herr Gideon Waltag? fragte der Obrigkeitliche wieder. Vor Jahr und Tag wurde hier eine Erkundigung nach Ihnen gethan. Ich vermochte aber nicht Auskunft zu geben.

„Eine Erkundigung? Nach mir? Und durch wen?“

Ein Frauenzimmer schrieb von Prag aus an mich. Anna Lange hatte es sich unter-

zeichnet. Hier ist noch der Brief, auch die Wohnung dort bemerkt.

Gideon bat, ihm diesen Brief einzuhändigen. Er hatte im Hause des Grafen *** einst Anna gesagt, in welchem Städtchen er aufgewachsen sey. Daß sie bei der Obrigkeit daselbst nach ihm fragte, war erklärlich, wie sie aber nach Prag gerieth, was sie von ihm wollte, blieben ihm Räthsel.

Er ging zu Vater Nikolas, und schrieb ein Dutzend Einladezettel zur Mauletheiung, die auch den nächsten Abend gegeben wurde.

Das halbe Städtchen wimmelte ein. Vorne nahm der hochedle Rath Platz, einige unbemittelte adliche Familien, welche dort hauf'ten, der Kaufmann mit den Seinigen, und noch andere Honoratioren. Viele waren darunter, die in Kotzebues respektabler Gesellschaft noch hätten glänzen können. Auch der Zwirn-

händler und Frau Nikolas blieben nicht weg. Dazu ein ganzer Hintergrund voll Plebs.

Der neue Thurmkunstpfeifer, mit Gesellen und Purschen, mußte die Musik vollziehn. Da ging es, wie der große Anatomiker Walter von Galls Vorlesungen schrieb:

„Was sah ich? Offne Mäuler,
„Und wieder offne Mäuler."

Gideon, in einen eleganten schwarzen Frack gekleidet, begann mit Schlegels Phaeton, und sagte die Verse so zierlich wie nachdrücklich her. Die Blicke der Mädchen kletteten sich an ihn, die Herren rissen die Augen mit Ernst auf. Im Hintergrunde nur ward die Ruhe einigemal gestört, weil hie und da Jemand Feuer anschlug, um seine Pfeife zu entzünden. Mit Pathos gebot der Consul dirigens Stille.

Als Phaeton den Hals gebrochen hatte,

sagte der Bürgermeister: es ist doch ein ganz hübsches Ding um so eine Mauletheiung. Das gesteh ich, das gesteh ich! bestätigte der Kaufmann. Seine Töchter waren voll Entzücken. Die respektable Gesellschaft verneigte sich lächelnd und klatschte. Im Hintergrund rief ein Webergesell: Klatscht doch nicht, ins Teufels Namen! der Herr Burgemeister hat's ja verboten. „Beifall kann man zollen, mein Sohn," entgegnete dieser, „nur so lange die Mauletheiung währt, Ruhe!"

Nun kam Bürgers Leonore an die Reihe. Gideon hatte eine begleitende Musik dazu gesetzt, die im Anfang schwieg, aber bei den Worten:

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen,

mit einem heftigen Paukenschlag und Akkord einfiel. Das ganze Auditorium fuhr zusammen, Strickstrümpfe und Tabackspfeifen san-

ken zur Erde. Ein Triumph für den Komponiſten.

Nach den Worten:

Der König und die Kaiſerin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede.

brach Vater Nikolas laut ſeufzend aus: Wollte Gott, es wäre ſieben Jahre früher geſchehn. Stille, mein Freund, rief der Bürgermeiſter.

Auf das

Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Pauken und mit Trommelklang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim nach ſeinen Häuſern.

hatte Gideon nicht allein die bezeichneten Inſtrumente angewendet, ſondern auch die Trommel den preußiſchen Marſch ſchlagen, und eine Pfeife die öſterreichiſche Grenadiermelodie tönen laſſen. Das that Effekt, und man ſieht hieraus, wie er als Tondichter, ſo gut wie ein

Reichard oder Weber, die Gemüther am Kragen packen konnte.

Vater Nikolas blieb wieder nicht ruhig. Ach Gott, sagte er, ich weiß es noch, als wenns heute wäre.

Zu den betenden Zeilen der Lenore gab es kirchenmelodische Sätze. Alle Frauen falteten andächtig die Hände.

Als es späterhin Gideon rührend machte, flogen die Schnupftücher der jungen Mädchen im Nu heraus, und es rollten Thränen, wie nur je in den Hussiten vor Naumburg. Ein Triumph für Dichter und Deklamator.

Wie die Rede auf Galgen und Rad kam, zitterte alles. Viele wären hinausgelaufen, wenn sie vor dem Gedränge es vermocht hätten.

Endlich da Wilhelms Koller abfällt, und ein Gerippe da ist, ließ Gideon seine Haarsträubemaschine wirken. Unvermerkt zog er

den Faden, und, nach Schakespear, ſtanden ſie wie die Stacheln des ergrimmten Igels empor. Jeſus, Joſeph Maria! kreiſchten die Damen auf. Die Bürgermeiſterin und die älteſte Kaufmannstochter lagen richtig in Ohnmacht.

Ueber das ihnen Beiſpringen und Waſſerſchaffen, unterblieb aller Applaus, indeſſen mußte das Gideon um ſo mehr ſchmeicheln, weil man auch hier den Künſtler recht lobte, da man über ſein Werk ſein Lob vergaß.

Im Hintergrunde ſchnaubte man ſich, zog kleine Flaſchen aus den Röcken, trank einmal, bot auch den Bürgerfrauen davon, die es annahmen, und urtheilte dann über die Lenore. Eine Tuchmacherin meinte: es ſey doch ein Luder geweſen, weil ſie ſich an einen Soldaten gehängt hätte. Was, rief ein ehmaliger Kanonier, ſind denn Soldaten keine ehrliche Leute? Ein Glaſer trat berichtigend ein. Einen Soldaten möchte ſie zum Liebſten gehabt ha-

ben, sagte er, aber es war ja ein gottloses Stück Fleisch, ergab sich dem Teufel. Schade, fiel die Glaserin ein, war doch sonst fleißig beim Spinnrad, und der Spindel. Das hat Sie nicht verstanden, liebe Frau Meisterin, unterrichtete sie der Consul dirigens, sich nach hinten wendend, es ist das Rad am Galgen gemeint.

Pfui Teufel, hu hu, Gott sey bei uns, murmelte es im Hintergrund.

Gideon ließ nun eine komische Ballade von Langbein folgen. Er schnitt Gesichte, that oft selbst, als möchte er vor Lachen bersten. Das steckte an, besonders die jüngere Welt, die in einem Kichern blieb. Der ordnungstiftende Mann büßte selbst die Autorität ein, weil er mitten im Anmahnen herausplatzen mußte. Den Müttern, welche ihren Töchtern das Schickliche empfahlen, ging es eben so.

Mit einem Worte, Gideon erreichte

allenthalben sein Ziel. Die Wahrheit zu gestehn, hatte er es auch noch nie so weit getrieben als heute, theils, weil er bei der Gratisdarstellung keinen Tadel fürchtete, theils weil er heute Versuchproben anstellen zu dürfen glaubte. Er zog sich davon gute Lehren für die Zukunft ab. Einmal, sagte er sich, muß dies Wesen hauptsächlich in kleinen Städten getrieben werden. Da giebt es noch frische Empfänglichkeit, lassen die Gemüther sich noch packen. Ferner hat man immer eifriger auf Eindruck machende, Staunen und Schauder erregende Effekte zu sinnen. Mögen sie hernach den Charlatan lästern, wenn sie nur gekommen sind.

Zu Ende bat ihn der Bürgermeister zum Nachtessen, das aus Gebirgsforellen und Eierkuchen bestand. Freilich hatte er in Italien und Paris an Apicientafeln geschmauset, konnte aber betrachten, daß es in unsern Tagen Viele giebt,

die von Austern und Maccaroni zu Erdäpfeln und Bierſüppchen herabgefallen ſind.

Frau Nikolas meinte den andern Tag: zu ſo was glaubte ſie auch wohl zu paſſen, denn eine Kunſt 'wär' es ja nicht.

Gideon war der Meinung: es müſſe in dieſem Gebiete die höhere Kunſt noch erſt recht entdeckt und ausgeſprochen werden, einiges in der neuen Bahn ſchmeichle er ſich geebnet zu haben.

Sie wollte ihm hierauf einige ihr darüber beigefallene Ideen mittheilen, ihn, wie es ſchien, etwas belehren. Er ſagte ihr aber: ſie möchte nicht glauben: die Zeiten wären noch, wo ſie zuſammen unter Herrn Fiſchtriegels Theatergardine geruht hätten, und wo er allerdings einige Lehren von ihr angenommen habe. Sie erröthete, ſo viel es anging, und ſchwieg.

Der Zwirnhändler rief Gideon, ehe er von dannen ging, allein in seine Stube. Mein Sohn, fing er an, ich habe Dir noch als Knabe erzählt, wie Du in Pohlen im Wald gefunden bist.

Sonst achtete ich wenig darauf, sagte Gideon, wenn ich nur da war, von wannen galt mir einerlei. Allein seit ich mehr über das Geheimniß meiner Herkunft nachdachte, liegt mir doch im Sinn: ob nicht mein Vater auszumitteln seyn, nicht vielleicht bei ihm etwas — zu gewinnen seyn möchte. Eine Erbschaft oder dergleichen.

Dein Vater, daß Gott erbarm, rief der Alte. Dein Vater war eine Husarenpatroll. Wo ist sie, und was wird von einer Husarenpatroll zu erben seyn.

Gideon stutzte blutroth über diese Meldung. Als Knabe hatte ihm der Zwirnhändler das nicht deutlich machen wollen, zu Lon-

don war die Rede nicht darauf gekommen. Er fragte jetzt, nach einigem Stocken: woher es dem Alten bekannt sey, daß eine Husarenpatrouille ihm ins Daseyn geholfen habe?

Jener theilte ihm nun das ganze Abentheuer seiner Auffindung zwischen Danzig und Thorn mit.

Gideon staunte, und sagte lachend: So bin ich doch noch mehr ein Edelmann, wie Figaro es zu seyn hoffte, wenigstens von Seiten der Mutter. Aber die Gegend, das nächste Dorf, wenigstens die nächste Stadt an jenem Wald?

Zwischen Danzig und Thorn, anders wußte ich vor dreißig Jahren nicht, wie viel weniger jetzt, da mein Gedächtniß schwach ist, sagte der Zwirnhändler. Ob nahe an Danzig, ob nahe an Thorn, ob viel rechts oder links, genug, das alles weiß ich nicht.

„Gern aber würde ich meine Mutter einmal sehn.“

Wer weiß, ob sie noch leben mag. Beinahe funfzig müßte sie seyn.

„Da hätte sie wohl keine Reste ehemaliger Schönheit. Doch wer weiß.“

Schmuck war sie, recht hübsch anzusehn, wie ein gemalt Bild.

„Das glaub ich. Nach mir zu urtheilen — ob sie reich gewesen seyn mag?“

Das wohl nicht. Ein Bischen von Verwandten zusammen Gespartes wollte sie mir geben, ich nahms nicht, bis auf die Kette mit dem Kreutz. Von einem reichen Vetter sprach sie aber —

„Reich oder arm, ich möchte sie doch sehn.“

Nimm die Kette und den Pelz. Beides ist noch da, versuch Dein Glück. Wird aber

schwer

schwer halten. Doch Eins noch. Wenn sie lebt, mag sie verheirathet seyn. Dem Mann wird sie sich gehütet haben, von den Husaren etwas zu sagen. Kämst Du nun, brächtest Du Zwiespalt in die Ehe —

„Das würd' ich in diesem Fall nicht, wenn ich sie entdeckte, und zufrieden seyn, sie nur gesehen zu haben."

Der Alte händigte ihm nun beides ein, und fuhr fort: sterb ich einmal, bist Du in meinem Testamente bedacht, wie sichs gehört, weil ich durch Dich was erworben habe. Die Hälfte Du, die Hälfte meine Frau, weil sie mich so pflegt, und das auch recht ist.

Gideon konnte da nichts einwenden.

Was Du mir sonst geschickt hast, sagte Nikolas weiter, sind Hundertundfunfzig Dukaten.

„So viel? Nicht möglich!"

Ja, Du mußt ſchlechte Rechnung gehalten haben, wenn Du es nicht weißt. Das Geld kannſt Du wieder nehmen, ich brauch es nicht, habe, Gott ſey Dank, doch zu leben.

Gideon weigerte ſich gerührt. Ich koſte Euch weit mehr, braver Alter, ſagte er. Und die Liebe konnt' ich Euch nie vergelten.

Er nahm das Geld nicht, ob er deſſen ſchon bedürftig geweſen wäre, und dies iſt einer von den Zügen, die ein Autor gern von ſeinem Helden mittheilt.

Nun wurde nach Prag aufgebrochen. Ich muß doch ſehn, dachte Gideon, was denn Mamſell Lange von mir will, in ſofern ſie noch dort iſt. Sie gefiel mir einſt wohl, hat auch redlich an mir gethan, aber ach, eine Raphiele iſt ſie doch nicht. O Raphiele, Raphiele!

Unterwegs gab er in kleinen Städten ſeine Kunſt zum Beſten. Ein Geringes konnte nur

für den Eintritt begehrt werden, es gab nur enge Säle, demungeachtet füllten sie sich, und Gideon war erfreut, daß er, wie dort, mächtig über Lachnerven und Thränensäcke gebieten konnte. Dukatensäcke wären freilich ersprießlicher gewesen.

Er langte zu Prag an, und eilte in die bezeichnete Wohnung. Mamsell Lange hauſ'te noch dort. In fünf Jahren hatte er sie nicht gesehn. Noch war sie ganz angenehm, aber außerordentlich fett geworden. Ihr Embonpoint reichte sogar an einige Unförmlichkeit. Gideon betrachtete sie mit Staunen, aber doch nicht ohne Wohlgefallen, theils im Erinnern an die Vergangenheit, theils im Behagen der Gegenwart.

Auf Ihren Befehl flog ich her, sagte Gideon. Nach Jahr und Tag ist er mir aber erst zugekommen.

Er mußte sich neben die niedliche Corpu-

lenz hinsetzen, die sehr froh schien, Gideon eingetroffen zu sehn.

Sie hatten wohl artige Liebesabentheuer, seit wir uns nicht sahen? fing sie an.

Es wird Ihnen auch so ergangen seyn, meine Beste, antwortete er. Aber ich hätte nicht geglaubt, daß mich die Liebe so peinigen könnte. Sonst trieb ich die Liebe mit ewigem Frohsinn, seit ich mich aber zu Manheim vergaffte, bin ich schier melancholisch darüber geworden.

Eben so ging es mir mit einem Franzosen, den ich nicht vergessen kann, entgegnete Anna seufzend.

Und Ihr Oberst, der Baron * * *? fragte Gideon.

Der wurde schwer verwundet, gefangen, und starb bald hernach. Ich gerieth mit in Feindes Hände, wich nicht von dem Baron,

dafür hat er mir aber auch Zehntausend Gulden vermacht, die mir in Conventionsgeld richtig ausgezahlt sind.

„Gratulire!“

In Frankreich mußte ich mich zu meinem Unheil verlieben.

„Sie wechselten oft.“

Wie Sie, mein Herr! Der Bösewicht betrog mich um viel, was ich damal sonst mir gespart hatte, aber wahrlich, ich bin so schwach, ihm immer noch gut zu seyn.

„Grade so geht es mir mit einer Sängerin, die treulos genug war, und mich, eines reichen Barons willen, mied, aber deren Bild ich nicht aus dem Gemüth bringe.“

Vielleicht sehe ich meinen Louis doch noch einst wieder.

„Vielleicht ich meine Raphiele.“

Ich begab mich nach Prag, legte mein Vermögen auf sicheren Zins an. Aber die Langeweile gesellte sich plagend zu mir. An ein etwas unstätes Leben gewöhnt, fand ich die träge Ruhe nicht nach meinem Sinn. Vielleicht hätte ich auch diesen Embonpoint, der mir nicht wenig zur Last wird, bei mehr Bewegung nicht aufgebürdet.

„O, dieser Embonpoint kleidet Sie allerliebst.“

Da fiel mir bei: Wo mag Gideon wohl jetzt stecken? Er betrog mich zwar auch einst, doch nicht so schlimm, wie der Franzose, und war doch ein gutes Blut. Wer weiß, ob es ihm erfreulich gehn mag. Hat er was gewonnen, wird er es auch verthan haben.

„Ich ehre die richtigen Urtheile.“

So schrieb ich denn nach dem Gebirgsstädtchen.

„Sie hätten nur die Flugblätter lesen sollen. Die hoben mich ja oft genug bis zum Himmel, mit einigen Ausnahmen. Da konnten Sie meinen Aufenthalt leicht erfahren.“

Viel lesen war nicht meine Sache. Einen Liebhaber wollte ich in Prag auch nicht um mich sehn. Aus Zeitvertreib aß ich viel, und ward um desto stärker.

„Um desto schöner. Aber Sie kommen noch immer nicht auf die Befehle —“

Einen Vorschlag wollte ich Ihnen thun, wenn Sie mir zu Gesicht kämen. Ich wollte mit Ihnen reisen, doch auf meine Kosten. Ich wollte Ihnen nützlich seyn, indem ich Sie zur Ordnung und Spärlichkeit hielt. Aber keine Heirath.

„Die lieben Sie nicht, wie es scheint.“

Ausgenommen, wenn mein Louis etwa käme. Mit Ihnen möcht' ich, wie nennt man es doch in Frankreich?

„S'unir, schlechtweg.“

S'unir, richtig. Man ist dabei nicht ängstlich gebunden. Mißlingt der Verein, kann er ohne Weiteres aufgehoben werden. Gesetzt, wie gesagt, Louis käme —

„Oder Raphiele wäre Wittwe —“

So umwandelten wir unsere Liebe in Freundschaft und Achtung.

„Mademoisell, ich würde mit Entzücken einschlagen, doch ich bin invalid.“

O Himmel! Invalid?

„Nicht in der Liebe, Gott sey Dank, in der Musik, der ausübenden wenigstens. Sehn Sie diese verkrüppelte Hand —“

Gott! — Armer Gideon! — Wer hat Ihnen das gethan?

„Ich wurde mit einem Postwagen umgeworfen, ein eiserner Kasten fiel darauf. Die Virtuosität ist zum Henker.“

Digitized by Google

Armer, armer Freund! Und womit gewinnen Sie nun Ihre Existenz?

„Du lieber Himmel, ich muß deklamiren.“

Anna lachte hell auf, als er sie mit seinem jetzigen Treiben näher bekannt machte. Er fügte hinzu: bis jetzt war mir die neuergriffene Kunst noch wenig einträglich. Allein ich bin überzeugt, daß ich ein Glück, wie sonst bei der Violine damit machen würde, so es Ihnen gefiele, Theil daran zu nehmen. Ihre majestätische imponirende Gestalt, Ihr Organ, Ihre Anmuth — o es gäbe auf dem Erdenrund keine so vollendete Deklamatrize. Vielleicht ziehe ich das weibliche Geschlecht ein wenig an, nach Ihnen werden aber die Herren, immer die Mehrheit, laufen, wenn das nicht zu ungraziös gesagt ist. Ich setze hinzu, daß Ihnen, wie das Reisen, auch Gestikulation, Gemüthserschütterung, kurz alles, was dabei vorfällt, gesund seyn werden.

Mamsell Lange erwiederte: Nun, von mir selbst hänge ich ab. Die Eltern sind todt — wenn ich mich dazu eignete —

Gideon wiederholte seine Betheurungen.

Sie trat an den Spiegel. Vorbegriffe konnten ihr nicht fehlen, war sie doch eine Zeitlang Schauspielerin gewesen. Gleich wurde eine Tirade aus der Königin Elisabeth Rolle hergesagt.

O welche Elisabeth müssen Sie geliefert haben, schrie Gideon. Denn man wählt gern vortreffliche Gestalten dazu, obgleich die wirkliche Elisabeth viel Aehnlichkeit mit einer gewissen Mamsell Seppel, die mir bekannt wurde, soll gehabt haben.

Anna hielt nichts von langem Bedenken. Man kann es ja versuchen, sagte sie, schlägt es fehl, was ist daran gelegen.

Zur Stelle zog Gideon in ihre Wohnung,

und — man einte sich. Die Noth preßte eben nicht, gleich an die neuen Doppelkunstwerke zu gehn, desto nützlicher konnte man sich in guten Theorien dazu vorbereiten. Anna zeigte ein sehr treues Gedächtniß, das, neben ihren übrigen Talenten, zu dem Vorhaben nicht wenig paßte. Eigentlich waren ihre Formen, mochten sie auch sonst anlockend genug seyn, über die Hogartschen Wellenlinien ziemlich hinaus gerundet, und so konnte die Gestalt, als nicht zartbildlich, Tadel finden. Gideon sah das wohl ein, verschwieg es aber seiner altneuen Geliebten weislich, damit sie nicht Bedenken nähme. Er zweifelte dabei keinen Augenblick, das Aufsehn ihrer Gestalt, die hyperidealisch benannt werden konnte, müsse den Einnahmen ungemein günstig seyn.

Vor der Hand lebte man einige Monden sorgenlos dem Lieben. Man übte alle gegenseitige Zärtlichkeit, legte aber keinen eifersüch-

tigen Unmuth an den Tag, wenn die Namen Raphiele und Louis Weihe empfingen. Nach Einiger Meinung soll die Eifersucht, durch etwas Lebensphilosophie, sich wirklich ganz abgewöhnen lassen.

Gideon erkundigte sich, welche Bewandniß es mit dem Franzosen habe, von dem sie hintergangen sey?

Anna gab zu Antwort: Ach, da ich den Obersten weinend bestattete, und seinen Grabhügel nicht meiden konnte, nahte mir ein artiger junger Mann, beim Commissariat der französischen Truppen angestellt, und bewies mir eine Theilnahme, die mich rühren mußte. Er betheuerte, nicht zugeben zu können, daß eine so schöne Person, wie ich, dem unmäßigen schädlichen Grame sich hinopfre. Er nahm meine Hand, und führte mich, alles Sträubens ungeachtet, in meine Wohnung zurück. Hier bekannte er mir Liebe. Ich wüthete,

daß er sich unterstehe, heute mir von solchen Dingen zu reden, beschied ihn aber nach acht Tagen wieder. Sie waren um, was sollte ich endlich thun? Allein im fremden Lande, und er in der That liebenswürdig.

„Bravo, eine neue Dame von Ephesus.“

O deren gäbe es viele, wenn die Umstände so zusammenträfen. Genug, wir lebten einige Monate beglückt, denn mußte ich aber Anstalten treffen, in die Heimath zu gehn, um meine Erbschaft zu heben. Louis hatte seine Stelle eingebüßt, wollte in Paris sich um eine andere bemühn. Wir versprachen uns jedoch für künftig die Ehe. Demungeachtet spielte er mir noch übel mit. Ich händigte ihm Zweitausend Franken ein, um mir in Lion dafür Wechsel nach Deutschland zu besorgen. Statt dieser empfing ich einen Brief, worin mir kund gethan wurde: er sey in Verzweiflung, sein Unstern habe ihn zu

einer Rouge et noir - Bank geleitet, wo er meine Zweitausend Franken bis auf den letzten Dreier verspielt habe. Was sollte ich beginnen? Ich mußte mich zufrieden geben. Einige noch übrige Juweelen wurden verkauft, und die Reise nun doch möglich gemacht. Wir sahen uns nicht wieder, doch geschieht es einst, ist ihm verziehen, denn ich liebte ihn wahrhaft.

„O, das vermaledeite Spiel!"

Ja, hätte er nicht am rouge et noir gehangen, welch ein trefflicher Mensch wäre dieser Longville gewesen —

Longville? fiel Gideon ein. Wie sah er aus?

Eine schöne jugendliche Karminfarbe auf den Wangen —

„Lang?"

Ziemlich.

„Schwarze Augen?“

Und Haare.

„Einen großen Backenbart?“

Bis zum Kinn —

„Er iſts, iſts! O dieſer Bube hat mich auch in Paris ſchmählich betrogen. Meinen Sie nicht, er habe Ihr Geld in der That verſpielt. Lügen.

Gideon erzählte ſeine Geſchichte aus dem Palais Royal. Anna, nach weiblich verliebter Art, meinte: Longville ſey nicht ſo ſchlimm, Gideon irre, Gutmüthigkeit und Unglück hätten gewaltet, nicht böſer Plan, Leichtſinn, ſonſt nichts, hätte ſie um jene Summe gebracht, und was der Entſchuldigungen mehr waren. Und immer kam ſie auf den Wunſch zurück: O, daß ich ihn wiederfände!

Nun, glaube nach Belieben, rief Gideon. O, daß ich Raphielen einſt noch erblickte.

Die neuen Deklamatorien begannen endlich. Der Leute wegen gab man sich für ein Ehepaar aus, und Madame Waltag fing bald an, ein ungemeines Aufsehn zu erregen. Man konnte nichts Stattlicheres sehn, als sie, wenn sie mit einer Haltung, die ein grazienhaftes Aplomb heißen konnte, vor die Orchester trat, und nun aus ihrer hochgewölbten Brust, von ihren glänzenden Lippen rührende, schmeichelnde, gewaltige, ergreifende, ein- und durchdringende Worte flohen. Ihre Klage der Ceres, ihre Kraniche des Ibykus, ihre Andromache galten für Kunstwerke par excellence, und mochten die Frauen einander zulispeln: Sie ist doch zu dick, ist ein Ungeheuer, so fanden die Männer hingegen ihren Embonpoint bezaubernd. Gideon hatte scharfsinnig den Erfolg geahnt.

Er hätte Kunstneid empfinden können, wäre er nicht zu klug dazu gewesen, denn

wenig

wenig nur bemerkt sah er sich noch, weil das schöne Geschlecht sein Wohlgefallen meistens stumm abthut. Doch trat er auch bisweilen mit Anna zusammen auf. Da konnten die lobenden Damen wohlgemuthet in die niedlichen Händchen klatschen, denn sie thaten, als ob Madame Waltag gelte, was ihnen eigentlich Herr Waltag abgedrungen hatte.

Ein Gedicht von Novalis, wo sie die Stanzen wechselnd sagten, machte immer viel Glück, demnächst auch, oder noch mehr, eine alte Ode von Klopstock, Herrmann und Thußnelda. Sie nannten es — freilich nicht ästhetisch — ihren Paradegaul. Es wurde im germanischen Urkostüm geliefert. Auf szenische Kleidung, wo es nur anging, hatte Anna gedrungen, ob sie schon einst auf der Bühne wenigen Erfolg gesehn hatte. Allein wir sahen Künstlerinnen, deren Gedeihen mit Jokusstab und Kothurn sich auch zum Ende

neigte, und die ihr Glück — korrigirten. Sie stiegen von der Bühne, nicht wie der Grieche, den Niemand künftig mehr hörte, als ihm das Publikum, nach dem Anfang: „Ob ich gleich der jüngste von denen bin, die heraufgestiegen.“ zurief: herabgestiegen! nein, Jene stiegen nun wieder zu Beifalls Höhen empor. Die Bühne trennt so weit, entfremdet; ein Deklamatorium, und so was, bringt nahe, befreundlicht.

Bei Anna kam noch der oft schon erwähnte Embonpoint hinzu. Es giebt überhaupt Frauenzimmer, die an einer gewissen Schönheit in den Zwanzigen noch viel zunehmen, wenn andere dann oft im Verblühen und Abwelken begriffen sind. Oft gehören diejenigen dazu, welchen die Natur Mutterfreuden nicht spenden wollte. Das galt von einer Schauspielerin zu B*** ehmals Madame B***s, von der Wittwe eines berühmten Arztes, mo-

falschen Glaubens, ebendaselbst, und von unserer Anna. Noch ist nicht zu vergessen, daß selbige, weil sie lange blühn, ihre Schönheitspartien, und deren vortheilhafteste Wirkung, aus dem Grunde studiren, und zu hohen Meisterinnen in ihrer Drappirung sich erziehn. Auch thut diesen Mühen die Kinderstube, die so viel Aufmerksamkeit sonst ableitet, und so vielen Eitelsinn zerstiebt wie Spreu im Winde, keinen Eintrag.

Deshalb entstand unter den Herren eine allgemeine Bewegung, wenn Madame Waltag als Urteutonin erschien. Diese einfache Toilette stellte ja so viele Schönheiten — mit Offenheit dar, welche sonst nothwendig hätten umschleiert bleiben müssen. Den Damen ging es nicht anders, wenn Gideon, als Herrmann, mit seiner Bärenhaut um die Schultern, auftrat. Daß man ein Schimpfwort Bärenhäuter ausgesonnen habe, fand dann sicher jede

abgeschmackt, weil ihnen der niedlichste englische Frak dann minder behagte, als dies anziehende Halbwildengewand. Doch wirkte, man darf es nicht abläugnen, die Haut nicht positiv, sondern negativ, was bequem zu verstehn ist.

Gideon konnte jenen Entschluß, nur kleine Städtchen zu besuchen, im Allgemeinen nun getrost wieder aufgeben, man fand in großen und mittlen Geschäfte in Menge. Doch nahm man unterwegs auch kleine mit, und dann wurden hauptsächlich die Charlatanerien, deren es in jenen eben nicht bedurfte, angewendet. Trat in einem solchen Krähwinkel Gideon als Varus Ueberwinder auf, suchte er alle Worte des Gedichts anschaulich zu machen. Es heißt im Eingang:

Ha, da kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt.

Und

So schön war Herrmann niemals,
So hats ihm nie vom Auge geflammt u. s. w.

Gideon benetzte sich zuvor die Stirn, und färbte Gesicht, Wange, Hand wirklich mit Blut. Die flammenden Augen darzustellen, hatte er kleine Raketen in den Seitenlocken verborgen, so eingerichtet, daß sie von Zeit zu Zeit Funken spieen. Man wird dies ungethümlich finden, nehme aber unsern glänzenden Opern das Raketenfeuer, und erfahre, ob die schöngeistige Welt noch so zuströmen wird. Daß in kleinen Orten man da Wunderthaten zu sehn meinte, versteht sich.

Anna empfing Liebesbriefchen genug, und ihr quasi Mann hatte gar nichts dagegen. Gleichwohl machte er deshalb nicht den sogenannten bon mari im ganzen Umfang des Wortes. Er fand nur zuträglich, daß Anna sich zugänglich stellte, um die Anbeter zu vermögen, daß sie destomehr zum Vortheil der wandelnden Kunstanstalt thaten. Dabei befand man sich gut.

Einige Ausnahmen galten hier aber dennoch. Nämlich, als zwei- oder dreimal reiche fürstliche Jünglinge seiner Geliebten den Hof machten. Da — ging er aus. Aber, wie ist es möglich —

Stille! Hat Mäcenas nicht gethan, als ob er schliefe, da Cäsar Augustus seine Gattin liebenswürdig fand, daß sich die Skandalchronik in Rom nicht genug davon erzählen konnte. Waren jene Herren keine Auguste, war Gideon auch kein Mäcenas, und Anna nicht einmal seine Ehefrau. Entschuldigen mögen wir ihn deshalb doch nicht, auch sein Unrecht nicht in eine mildere Beleuchtung zu bringen suchen, etwa sagend, der *** und *** haben es auch so gemacht, nein, nein, lieber ihn verdammen. Hol ihn der T—l. Aber wahr ist die Sache leider.

Herr von Archenholz spricht zwar in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges:

„Es giebt gewisse Thatsachen in dem Leben „großer Männer, mit denen der Historiker nicht „weiß, was er machen soll, und die er nirgend „in ihren Charakter einfügen kann. Ihm bleibt „nichts übrig, als die Abweichung von dem „gewöhnlichen Richtungspunkt desselben als „Thatsache anzuzeigen.“ Hieraus könnte man vielleicht etwas für Gideon ziehen, allein das mag auch nicht geschehn, nur seinen Biographen entschuldige die Stelle, daß er angezeigt hat, was der Zartsinn nicht gutheißen wird.

Genug, die beiden Leutchen schlugen, wie man es nennt, viel Geld zusammen. Deswegen aber sparten sie doch nichts. Man hätte nur sehn mögen, was für ein schöner Reisewagen bald angeschafft war, wie nach und nach immer mehr Edelsteinchen blitzten, und welche leckerhafte Tafel gehalten ward. Gideon kam aus dem schon angenommenen bedächtigen Ernst, unvermerkt wieder in ein rechtes Trallallaleben.

Ein Jahr brachte man in Böhmen hin, eben so lange in Oesterreich und Baiern. Dann ging es nach Ungarn. In Preßburg trat ganz unvermuthet Frau Nikolas in den Gasthof. Es war ihr gelungen, Gideons Aufenthalt auszumitteln.

Gewiß ist der ehrliche Zwirnhändler todt, rief ihr Gideon entgegen.

Ich bin Wittwe, antwortete Seppel.

„Und wie viel hat er nachgelassen?“

Mehr, als wir Beide wohl vermutheten.

„Das wär der Teufel!“

Ueber Zwölftausend Gulden.

„Bravo. So gehören Sechstausend mein.“

Mit nichten.

„So, hat er mir gesagt, ist sein Testament.“

Das ist umgestoßen.

„Wann?“

Auf dem Sterbebette.

„Dann haſt Du ſeine Schwäche gemiß-
braucht, ihn dazu verführt.“

Hatte ich nicht auch meine Plage mit ihm lange genug? Was haben Sie denn ge-
than?

„Und Du biſt noch ſo unverſchämt, ein-
zugeſtehn?“

Ich habe mit dem Vermögen gehandelt, auf Pfänder geliehen, es gemehrt. Doch alles aus Liebe. Aus Liebe ließ ich auch das Teſta-
ment umſtoßen, Sie deſto feſter zu halten. Wenn Sie nun der glücklichen Zeit noch den-
ken, wo Herr Fiſchtriegel noch ſich nicht auf-
gehängt hatte —

„Willſt Du da hinaus? Den Teufel werd ich Dich heirathen, heirathe nie.“

Seppel war böſe, gab ſich aber endlich in den neuen Korb. Dagegen wollte ſie durch-

aus bei Gideon bleiben, und deklamiren helfen. Wie viele Rollen habe ich nicht beim Marionettenspieler gesprochen, sagte sie, so wird das ja auch keine Hexerei seyn.

Ad vocem Hexerei, entgegnete er, kannst Du allenfalls die Hexe von Endor geben.

„Was Sie wollen. Wenn ich nur deklamiren kann.“

Gideon liebte das Wunderliche und Närrische zuweilen. Er sprach mit Anna. In kleinen Städten, für das burleske Fach, könnten wir sie doch wohl brauchen.

Sprich für das horrible Fach, sagte Anna.

Auch gut, das spricht einem gewissen plebejischen Geschmack an. Sie bleibe.

Man that gar nicht übel. Denn in Ungarn und Croatien, wohin man nach und nach sich hinwandte, mundete das Schöne und Edle wenig, die Wittwe Nikolas aber fand ihr Publikum, und brachte Summen ein.

Achtes Kapitel.

Seltsamkeiten.

Einige Jahre entflohen noch während des Herumziehens in den genannten Gegenden. Seppel allein sparte von ihrem Antheil, bei Gideon und seiner Geliebten hieß es aber nach wie vor: wie gewonnen, so zerronnen. Nur daß Anna ihr Kapital von zehntausend Gulden, das in Böhmen auf gute Hypothek ausgethan war, eben so wenig als die Zinsen davon, berührte. Die sich häufende Summe war zu ihrem sogenannten Dos bestimmt, wenn Longville sich einst bei ihr einfände. Mit Gideon stand es dagegen wie einst mit Eckhof; neben aller Kunst gelangte er doch auf keinen Zweig, den man einen grünen hätte nennen können.

Man verließ Ungarn bald wieder, dachte über Mähren nach Schlesien zu gehn, weil,

laut Sage, ein bedeutender Kunstsinn dort sich tummeln und regen sollte. In einem mährischen Dorfherberglein, wo man, der Kälte willen, sich eine halbe Stunde um den Ofen sammelte, trat ein Zigeunerweib, das pathetisch den Tabacksrauch aus seinem zahnlosen Munde blies, zu Gideon, und verlangte ihm aus der Karte zu wahrsagen. Nichts hatte er dagegen.

Die Alte legte das, ohnehin nicht ebne, Gesicht in mystische Falten, reihte Blatt an Blatt auf den Tisch, und hob ihren kabbalistischen oder negromantischen Prozeß an.

„Mei Söhnche," hieß es, „host holt so lang' viel Kreuz und Malhör g'hobt. Bisweilen aber holt och nit, do ists fidel zugange. Noch à Zeitlang wirst Dich müsse so durchstümpre, und thust was verdiene, gehts holt aach wieder in Wind. Drauf kommst in à große Lebensg'fahr, magst Dich vorsehe, daß

D'noch mit heiler Haut naus gehſt. Biſt aber naus, ſchau, dann kriegſt 'ne Liebſten, 'ne ſaubre Liebſten. Do liegt's dicht bei Dir, die rothe. Und z'bald nachher gehſt 'n breiten Weg, da kömmſt zu 'ner ſchwarzen, das iſt eb'n holt keine Liebſten, wenn's Dich aach lieb hat, aber, ſchau her, rundum liegt's bei ihr voll pures blankes Geld. Nu, hob Dir was Guts g'ſogt, mei Söhnche, laß Dich halt aach nit lumpe!"

Gideon beſchenkte das Weib freigebig, lachte zwar, behielt aber die Worte doch im Herzen.

Dieſe Zigeunerin hätte können übergangen bleiben, wie manches andere, das unſerm Helden noch zuſtieß, davon ſein Plutarch keine Meldung thut. Man hat inzwiſchen den eleganten Naturen damit huldigen wollen. Und was hat ein Autor noch zu fürchten, ſeit der leidige Nicolai todt iſt!

In Schlesien, dem eleganten Ländchen, wurden auch recht gute Einnahmen gemacht. Weil man gewahrte, daß neben Anna auch Seppel hier gefiel, ließ man diese nicht allein beim horriblen Fach, wozu ihr einige darum angesprochene Poeten, toll und bunt gevers-te Dichtungen, nach Art der Schlegelschen Le-bensmelodien gefertigt hatten, die, nach Gi-deons Composition, mit einem dazu passenden Charivari von Musik begleitet wurden. (So hatte sie eine aespenstige Nonfrau, eine Zank-furie von böse[illegible] Weibe, eine zauberische Schatz-gräberin, eine Alrune, und mehr in dieser Gattung.) Nun ließ man sie aber auch bis-weilen ästhetisch auftreten, was, des Kontra-stes halber, unvergleichlich wirkte. Manche Leser werden vermuthlich irgendwo dem komi-schen Schauspieler Wurm begegnet seyn, und vernommen haben, wenn er Schillers Tau-cher in jüdischer Mundart rezitirt. In die-sem Geschmack bediente man sich des Talents

der wohlgefügigen Seppel, die noch den Vortheil ihrer grauenweckenden Mißgestalt hatte. Manche lassen sich nun das Grauen, zur Veränderung, wohl einmal wecken. Und Grauen ist nicht Langeweile. Und Voltaire spricht: Tous les genres sont bons, excepté le genre ennuyeux. Sollte man auch dem Büchlein vorwerfen, daß eine Widrigkeit dieser Art so oft darin zum Vorschein kömmt, berufen wir uns auf Lessing, der seinen widrigen Marinelli — den französische Kunstrichter durchaus nicht leiden können — auch oft, und ganz zuletzt, wo er gar nicht mehr noth thäte, noch einmal bringt.

Von Schlesien ging es ins ehmalige Polen, wo Seppel bisweilen in der Landessprache deklamirte. Dies wurde ihr nicht schwer, weil sie das verwandte Böhmische ehedem gelernt hatte.

Es ist endlich einmal Zeit, dachte Gideon,

zwiſchen Danzig und Thorn zu ſuchen. Alle kleinen Orte wurden in dieſer Gegend bereiſ't, überall ſpähte er fleißig, man weiß ſchon wonach. Das güldne Kettlein, der Pelz, wurden oft älteren Perſonen vorgezeigt, forſchend, ob Niemand ſie kenne. Doch umſonſt. Die kindliche Hoffnung mußte aufgegeben werden. Die Geſellſchaft wandte ſich alſo ins maſuriſche Land, der Heimath eines berühmten, Alle, die noch deſſen fähig ſind, entzückenden Tanzes. Von hier dachte man nach Warſchau, und dann nach Gallizien zu gehn. Gab es doch allenthalben viele Deutſche, wo Deklamation an den Mann zu bringen war.

In einem maſuriſchen Städtchen nun — der geneigte Leſer merke auf — wollte Gideons Diener — er hielt jetzt einen — eben ſeine Zettel an die Ecken kleben, als auch ein Anderer mit Papieren unter dem Arme hintrat. Beide ſahen einander ſtumm an, und klebten

klebten hierauf die Zettel nebeneinander. Nun gings zu einer zweiten Ecke, und dort eben so. Jetzt schielte ein Jeder nach des Andern Affische hinüber, und Beide stämmten die Arme in die Seite. Gideons Schaffner fing zuerst an:

Was — heute den neunten?

Der Gegenpart fragte: Um fünf Uhr?

Dieser wieder: Auf dem Rathhause?

Jener: Da spielen wir ja.

Dieser: Wir haben den Saal.

Jener: Das lügt Ihr in Euren Hals.

Dieser: Da soll Euch ja —

Jener: Da müssen wir doch auch dabei seyn.

Dieser: Was gebt Ihr denn?

Jener: Mimische Darstellungen.

Dieser: Wir geben ein Deklamatorium.

Jener: Das mag auch was Rechtes seyn.

Dieser: Nur nicht von was Rechtes gesprochen.

Jener: Ich werde mich hier nicht lange mit einem groben Kerl zanken, sags meiner Herrschaft.

Dieser: Ein grober Kerl selbst, kann's meiner Herrschaft auch sagen.

Beide rissen einen gegenseitigen Zettel ab, und eilten nach Hause, dort meldend: daß nicht ein Andrer allein heute spielen wolle, sondern daß man auch von was Rechtem spräche.

Gideon, wie billig, entrüstet, nahm den Zettel und las: Madame St. Martin? Ich hörte schon von ihr. Sie ist in Posen gewesen. — Aus der egiptischen Schule die Isis. — Herr St. Martin aus der italienischen Schule — was zum Henker gehn mich diese Schulen an. Ich stiftete selbst eine Deklamationsschule. Und habe ich nicht den Saal vom Bürger-

Digitized by Google

meister? Ich eile gleich zu ihm, frage, wie das zusammenhängt —

Er lief davon. Der Bürgermeister schlug sich vor den Kopf, sagend: er habe den Kopf so voll gehabt, und darüber beiden Theilen den Saal versprochen. Sie möchten nun unter sich ausmachen, wer seine Faxen zuerst geben sollte, könnten ja wechseln, einen Tag um den andern, ihn aber möchten sie ungeschoren lassen, er habe mehr zu thun.

Einen ähnlichen Bescheid empfing auch Herr St. Martin, der bald nach Gideon eintraf.

Man kann nun wohl vermuthen, daß jeder Theil sein Recht durchsetzen, jeder wenigstens heute zuerst spielen wollte, um nicht mit täuschenden Anschlagezetteln vor dem Publikum lächerlich zu werden, oder es in den April zu senden, wie an diesem Tage ein lustiger Vogel, dem das Geld für Anschlagezettel

nicht reute, und der die Polizei zu äffen verstände, wohl könnte, also daß ein Publikum nach einem beschiednen Ort wimmelte, ohne eine Comödie zu finden. Genug, die St. Martinsche Gesellschaft, wie die Gidionskische — unser Freund hätte, den Polen angenehmer zu seyn, dem Namen ein ki beigefügt — steiften sich auf Recht und Eigensinn.

Um zwei Uhr Nachmittag wollte Gideon Probe halten, und ging mit den Seinigen nach dem Rathhause. Zum Ueberfluß nahm er seinen Reisedegen mit, den er, weil die rechte Hand unverletzt war, sich zu führen getraute. Sein valet de chambre und Zettelankleber mußte sich zur Nothwaffe mit einem Knittel versehn, wie ihn einst der Rezensent Bocksbart geführt hatte.

Man langte im Saale an, theilte den Musikern die Noten aus, und machte sich an Herrmann und Thusnelda. Die St. Mar-

tinsche Gesellschaft aber befand sich schon in einem Nebenzimmer, um sich als heilige Familie zu kleiden. Auch Herrmann und Thusnelda hatten schnell in das altteutonische Gewand sich gehüllt. Beide Theile dachten in pontificalibus um so ehe ihre Sache durchzutreiben.

Kaum hatte das: „Ha, da kömmt er, mit Schweis, mit Römerblute" begonnen, als die Nebenthüre aufflog, und der heilige Joseph mit einem bloßen Degen in den Saal stürzte. Die Hochgebenedeite folgte, doch keineswegs mit frommer Sanftmuth. Sie fuhr vielmehr Thusnelden in die blonden teutonischen Haare. Diese war stark, riß der Madonna ihre Glorie ab, und ließ sie ferner einige Kraft empfinden. Ein fünfjähriges Christuskind, das mit aus der Nebenthüre gekommen war, fing ganz erbärmlich an zu schreien. Während dessen gingen Herrmann und Joseph mit blanker Waffe auf einander ein, und die beiden Zet-

telträger ſchwangen muthig die Knittel. Seppel wollte auch etwas thun, und hielt dem Chriſtuskinde wenigſtens den Mund zu, damit ob dem Geſchrei die Stadt nicht herbeiliefe.

Allein Madonna, von Thusnelden unſanft bedient, erhob nun ihre laute Wehklage. Gideon, zornbetäubt, hatte des Gegners Antlitz noch gar nicht ins Auge genommen, ſondern nur ſeine Bruſt. Beim erſten Worte der Mater dolorosa aber, fiel ihm ſein Degen hin, und er ſtürzte Jener, Raphiele ſchreiend, in den Arm. Noch ſeltſamer, daß auch Herrn St. Martin eben die Waffe entſank, denn Thusnelda hatte auch ihre Stimme hören laſſen, und ſeine Blicke dadurch auf ſich gelenkt. Er lag ihr an dem hochgewölbten Buſen.

Gideon, rief Madonna, Longville Thusnelda. O romantiſche Fügung!

Die Zettelträger, die Wechſelumarmungen erblickend, meinten, ſie dürften nun auch

einen Knittelſtillſtand ſchließen, und begaben ſich weg, bei einem Trunk die Sühne zu vollenden.

Lange hielten die Gruppen ſich ſchweigend umwunden. Raphiele fand endlich zuerſt Worte. Und Sie haben ſich doch verheirathet, mein Herr?

Aber Sie Raphiele?

Mein Himmel, der Baron war ſo reich damal, ich konnte das mühſelige Leben enden, Klugheit mußte über Liebe den Ausſchlag geben.

„Und der Baron?“

Iſt geſtorben, und einen böſen, ſchnellen Tod —

„Gratulire; kondolire, wollt ich ſagen. Und jetzt Madame St. Martin?“

Nein.

„So melden die Zettel.“

Nein, ſag ich. Aber die Ihrigen nennen

eine Madame Gideonski. Wunderbar, daß mich der Name nicht gleich auf Vermuthungen leitete. Diese Madame Gideonski hat mir übel mitgespielt. Das Eine möchte seyn. Sie vertheidigte ihre Kunst, zwar mit zu vielem Leuengrimm, doch ich fing auch im Jähzorn die Unbill an. Nur den Gatten gönn' ich ihr nicht.

„Wie ich Unglücklicher Herrn St. Martin die Gattin. O meine Ehe ist nur eine Scheinehe."

Triumph, die meinige auch!

„O Himmel!"

Und Sie spielen nicht mehr die Violine, Gideon? Deklamiren jetzt?

„Ich mußte. Und Sie haben dem Gesang entsagt, geben mimische Darstellungen?"

Ich mußte. Und die Harfe allein that nicht genug.

Digitized by Google

„Aber des Barons Reichthum?“

Schwand.

„Fiel Ihnen keine Erbschaft zu?“

Schulden, sonst nichts.

„Arme Raphiele. Wie ging das alles zu?“

Davon hernach. Und nun Geliebter, Einziger, den ich recht aus innerem, tiefem, wahrhaftem Gemüth liebte — (hier wand sie ihn fest in den Arm) — empfange nun Deinen Sohn!

Meinen Sohn? rief Gideon staunend. Nie spendete mir die Natur süße Vatergefühle —

Deinen, meinen Sohn, fuhr die mimische Darstellerin fort, die Augen glänzend, die Wangen flammend und feucht.

Gideon staunte noch mehr. Könnte auch Verwunderung die Locken bäumen, so hätte es in diesem Augenblicke eben seiner Haar-

ſträubemaſchine bedurft. Er ſtammelte, ſchmerzlich lächelnd, wie Jemand, der eines ſiedendheiß empfundnen, aber nie erfüllten Wunſches denkt, ſtammelte;

Wie ſollte das zugehn — ſintemal ich nicht —

Statt einer Antwort, machte ſich Raphiele los, ergriff den ſchönen fünfjährigen heiligen Chriſt, und ließ ihn ſich ſelbſt Gideon beſcheeren. Empfange, umarme Deinen Sohn, rief ſie abermal, Freudenthränen ſtrömten der Rede nach.

Gideon heftete betäubt und verſtört ſein Auge auf den Knaben. Eine flüchtige Aehnlichkeit mit ſeinen eignen Zügen ſchien ihn allerdings anzuſprechen. Auch einen geheimen Zug empfand er wohl. Aber — aber —

Bin ich denn wahnwitzig? Träum' ich? ſtammelte er aufs Neue, und noch zaudernd.

Dem neuen Gebot, den kleinen Holden zu umfangen, mußte endlich nachgelebt werden. Die Vaterempfindung strömte auch fühlbar ein. Wer konnte jedoch diese Wundererscheinung begreifen.

Raphiele sank nieder in Gideons Arm. Erinnre Dich an Mainz, an Mainz, o Du treuloser Verräther — zwar übte ich ja auch keine treue Liebe —

„An Mainz soll ich denken? Wie so?“

Hast Du nicht dort einen geheimen Liebeshandel angeknüpft?

„Nein, o nein!“

Läugne nicht. Ich kenne die Wahrheit, ich, ich! Mit einer Generalstochter —

„Raphiele — wie — o wie bin ich beschämt — erfuhrst Du das Tiefverborgne?“

Treuloser, noch einmal!

„O Himmel! — Doch eigentlich — damal

— keine volle Untreue. Meine Fantaſie, das betheure ich mit einem Eid, meine Fantaſie mußte die geliebte Raphiele hinzaubern —"

Das — glaube ich. Denn leiſe floh der Name Raphiele von Deinen Lippen.

„Was hör ich!"

Staune! Es war eine vermeinte Generalstochter. Ich hatte die Hülle geborgt! Ich war nach Mainz gekommen. Auf dem Fittig der Liebe. Hier iſt noch die Locke von Deinem Haupt.

Gideon ſank, und das ſelig, zu ihren Füßen.

Ich konnt' es wagen, fing Raphiele wieder an, die Heirath mit dem Baron war nahe. Immer galt der kleine Wilhelm für einen jungen Baron Haus von Hauſen — nun werfe er den Lügentitel hin, nenne ſich nach dem, der ihm das Leben gab, ſo darf ich an

den, der es ihm nicht gab, um so weniger denken.

Wohl hatte die Zigeunerin Recht, mein wartete, nach schlimmer Lebensgefahr, ein Glück, o Himmel, welch ein Glück, zu dem nie eine Ahnung emporfliegen konnte! Raphiele — Wilhelm!

Neue Umarmungen. Auf die Umarmungen, die neben ihm sich verschlangen, hatte er in diesen Wonneminuten, sehr einleuchtend, nicht geachtet. Nun erst fiel ihm bei, den Namen Longville gehört zu haben. Er wandte den Blick. Richtig, es war der Mann vom Palais-Royal.

Und hätte er ihm eine Million durch falsche Würfel abgewonnen, konnte Gideon in dieser Stimmung zum Wüthen aufgelegt seyn? Dazu nahm Anna den Geliebten kräftig in Schutz. Neugier, vor allen Dingen, Neugier

mußte ſich wohl an beiden Seiten regen. Wie gelangte denn der Rougeetnoirſpieler zu den mimiſchen Darſtellungen, und ach — wie herbe ſchmeckte das — wie hatte er die Stelle eines Scheinmannes bei Raphielen zeither errungen? Zeither, denn, daß für die Zukunft das enden ſollte, darüber war Gideon wohl mit ſich einig.

Longville, der Gideon auch erkannte, hatte ganz ähnliche Fragen auf der Zunge. Es kam hier alſo auf nichts als Begebenheitenerzählungen an. Das mußte gleichwohl noch verſchoben werden, denn Seppel, die ſich bei den geſpielten wirklich zärtlichen Auftritten, ziemlich gelangweilt hatte, und hinlänglich kühl geblieben war, um an Kunſt und Publikum zu denken, trat mit einer anderen Frage auf. Wie ſoll es denn nun gehn? fing ſie an. Die Zeit rückt näher. Eine Stunde hat man beinahe vertändelt. Noch eine, ſo kommen die Leute.

Und noch ist nicht ausgemacht, ob Deklamatorium oder mimische Darstellung seyn soll.

Beides! warum nicht? sagte Raphiele vergnügt. Zweierlei Affischen stehn da. Das muß wundern, spannen, man wird sehn wollen, was da heraus kömmt, gebt Acht, wie sie zuströmen werden. Und so halten beide Zettel Wort.

Daß Niemand aus beiden Kunstanstalten etwas dagegen hatte, versteht sich. Einiges wollte man auslassen, mit dem anderen eilen, eine deklamatorische und eine mimische Darstellung sollten wechseln. Das Loos entschied über den Anfang.

Das unterbrochene Probiren, zu einem Liebesopferfest geworden, mußte beginnen, die übrigen nöthigen Vorbereitungen dazu, so nahte die Zeit bald, wo die Hörer und Schauer sich einfanden. Während dessen sagten Anna und

Gideon einander: wie sie nun gegenseitige Achtung und Freundschaft sich die Hülle und Fülle spenden wollten, und gleiche Zusagen wechselten auch Raphiele und Longville.

Jene hatte recht gesehn. Neugier machte, daß, nach Schakespear zu reden, die halbe Stadt ihre Bewohner ausspie. Der englische Dichter meint aber, von Kleopatra meldend, wie sie auf dem Cydnus jenem lockern Römer entgegen fuhr, freilich eine ganz andere Stadt, als gegenwärtige in Masuren. Demungeachtet wurde der Rathssaal gefüllt, und mehr wollte man nicht. Wenn man übrigens die Nase rümpfen wollte, daß unsere Kunstgenossen in so vielen kleinen Städten auftraten, so dient zu Antwort, daß solche auch ihre Portion Kunst begehren, auch daß es human und gemeinsinnig ist, ihnen solche für Geld zufließen zu lassen. Wer deshalb an Scarronsche, Hogarthsche, oder an ein geduldiges Trüppel in Herrn Bo-

dens

dens Burlesken denken wollte, thäte sehr unweise, und unrecht an sich. Denn offenbar würde er die Idee von den Kunstanstalten in diesem Buche bei sich verringern, und folglich das Lesevergnügen mit; hält er im Gegentheil diese Idee zart und hochschwebend, würdigt sie noch über die Realität hinauf, macht er sich klärlich um den eignen Genuß verdient. Es ist überhaupt nützlich, die Lesefrüchte zu warten, zu pflegen, zu begießen — nur mit kritischem Geifer nicht — so kann man sich ja mehr erziehn, als dem Autor gelang. Der Rath soll aber nicht für Leser in Berlin dastehn, weil die ohnehin nie mit Tadelsucht, sondern nur mit reinem Ergötzungswillen und Fülle an Ergötzbarkeit zu einem Buche gehn. O hätte man nur Leser, wie die Berliner, was fehlte den Schriftstellern dann.

Uebrigens ist oft gesagt worden im dalliegenden Büchlein, daß Gideon und Raphiele

Talente von Belang waren. Aber den Fall angenommen, der Biograph hätte das aus der Luft gegriffen, um nur das Leben der Unbedeutsamkeit nicht zu beschreiben, und sich dadurch selbst winzig zu machen, so entsteht die Frage, und nicht unbillig: ob man deshalb sie doch nicht ehren und ihnen Sonnette zuwerfen könne? Giebts nicht etwa Fürsten, die nie siegten, und denen man doch Triumphbögen erhöht, denen nichts mehr dicht unter den strahlenden Kronen fehlt, als das liebe Licht, und deren Geburtstage dennoch mit herrlichen Illuminationen begangen werden, die ihr ganzes Leben hindurch, wie der Bourgeois gentilhomme nichts als Prosa reden — präsumptiv also auch denken — und auf welche die Poeten sich dennoch schier den Katarrh singen, sogar wenn es nichts dafür giebt? Sagen unter solchen Umständen nicht die Vernünftigen sogar: Ach — recht gut! Große Talente in der Höhe zerstören oft mehr als sie bauen. Man kann

mit bedeutenden Hülfsmitteln viel Gutes thun, blos dadurch, daß man selbst gut ist. Edle Gemüthlichkeit ersetzt oft Geisteskraft, tugendhafte Handlungen füllen nicht selten die Lücken fehlender Heldenthaten sehr wohlthätig aus.

Wohlan, so könnte man doch auch Gideon und Raphiele, möchten sie auch so nichtgenialisch gewesen seyn, wie — alle welche dies Buch tadeln, loben. Doch also war dem gar nicht.

Nach vollendetem Abend, wo eine Gesellschaft, die andere — o Wunder — nicht im mindesten beneidet, oder getadelt, hingegen — o neues Wunder — sich innig erfreut hatte, an dem Gelingen, dem gewonnenen Beifall der Kunstschwester, wurde vor allen Dingen beschlossen, die gesammte heutige Einnahme auf einem Fleck ratzenkahl zu verthun. Ein Kaufmann im Orte mußte also an feinen Weinen und Delikatessen liefern, was er hatte, und

Musik die ganze Nacht hindurch das Wiedersehensjubelfest begleiten.

Raphiele fing gleich an, da man sich in der einen Herberge versammelt hatte: Es liegt am Tage, daß wir nun beide Kunstanstalten einen müssen. Thun wir noch mehr, verschmelzen wir beide Künste, sie mögen sich wechselseitig unterstützen. Und Niemand von uns wird ja plumpe Ungelehrigkeit beweisen.

Mein Herr Longville, sagte nun Gideon, dem es endlich zu warmen begann, und der sich doch ein wenig zu entladen suchte, mein Herr Longville, ich sahe mit Vergnügen, mit welchem Gelingen Sie den heiligen Joseph darstellten. Das Tableau hatte alle fromme Kirchlichkeit, eine Glorie von Tugend schien das betende Haupt zu umfließen — dennoch war im Palais-Royal nicht Tugend Ihre Sache.

Longville schwieg, aber Anna rief: In Vergessenheit begraben das Geschehene, in Un-

garwein hinuntergespühlt allen Groll. Freund Gideon war auch nicht stets ein Heiliger.

Wie blind doch Liebe macht, sagte dieser etwas schneidend. Und mochte ich seyn, wie ich wollte, ein Betrüger war ich nie. Zwar muß ihm der Raub auch schlecht bekommen seyn, sonst gäbe er wohl lieber den Pariser Gourmand, als lebende Bildnisse.

Richtig, sagte Longville, eine höhere Hand kam über mich.

Ich bin zu höflich, entgegnete Gideon, um zu sehen, welche höhere Hand, ich wünschte — *)

*) Vermuthlich hatte er eine witzige Charade von Müchler im Sinn, die also lautet:

Zwei Silben bauen einen Tempel,
Die dritte nennet Dir ein Band,
Woran Dich eine höhre Hand
Der Welt zum nützlichen Exempel
Entwindet allem Erdenland,
Willst die Erhöhung Du mit Recht genießen,
So muß mein Ganzes Dich prophetisch grüßen.

Hören Sie meine Geschichte, fing Longville abermal an, und Sie werden manches entschuldigen.

Ich bin kein Franzose, wie Sie aus dem Umstande schon vermuthen konnten, daß ich so fertig deutsch rede. Aus der Pfalz gebürtig, ist mein eigentlicher Name Langenstädt, den ich in Frankreich in Longville umänderte.

Was die arme Pfalz, kaum von den Wunden genesen, die ihr in vorigen Zeiten die berühmten Helden Turenne und Villars schlugen, bei den neuen Kriegen leiden mußte, ist bekannt. Mein Vater war Kaufmann, hatte ein artiges Vermögen gesammelt, und mir die feine gebildete Erziehung gegeben, welche Sie an mir bemerken. Auf Reisen hatte ich mich zum künftigen Großhändler destomehr angeschickt, mit der Tochter eines reichen Wechslers in Frankfurt war ich versprochen, so lächelte das Glück allenthalben meiner Zukunft.

und wenn Philipp II. von Spanien gesagt hat: nicht alle Menschen wüßten das Glück zu genießen, so glaubte ich, der Satz könne auf mich wohl keine Anwendung finden. Ich getraute mir vielmehr, ein reiches Einkommen so in Umlauf zu setzen, daß Niemand den Geschmack davon tadeln sollte.

Allein der Krieg, der unselige Krieg! Mein Vater hatte ansehnliche Kapitalien auf Ländereien, auf Häusern stehn. Die Grundstücke wurden hart mitgenommen, sanken im Werth, hier blieben die Zinsen aus, dort gingen in Subhastationen Kapitalsummen verloren. Die Waarenlager wurden requirirt, gezwungene Anleihen, mißlungne Lieferungsunternehmungen, Abgaben aller Art stürmten auf meinen Vater ein. Auch machte sich noch ein Handlungsdiener, auf dessen Ehrlichkeit er baute, die verwirrten Zeitumstände zu nutze, betrog uns um viele Tausende, und entfloh.

Der Fall anderer Häuser, mit denen wir in Verbindung ſtanden, vollendete das Uebel, mein Vater ſank in einen unvermeidlichen Bankerott, und ſtarb bald nachher aus Gram.

Noch hatte ich meine Braut, auf deren Liebe ich zählte, weil ſie mir Tauſendmal betheuert hatte, nicht mein Vermögen, ſondern meine liebenswürdigen Eigenſchaften feſſelten ſie an mich. Nun aber wurden ihre Briefe kühl, ihre Eltern ſuchten mit guter Manier das Band aufzulöſen, und die Tochter erklärte: Kindlich gehorſame Pflichten müßten über Liebe entſcheiden.

Meine Schweſter wurde durch einen Offizier verführt, der eine eidliche Zuſage, ſie zu heirathen, nicht erfüllte, und ſie, entehrt, der Verzweiflung preis gab. Sie konnte, nur an Glanz und Huldigungen gewöhnt, nicht Armuth und Schmach tragen, und nahm, da ſie ihren veränderten Zuſtand bemerkt hatte, Gift.

Im Wohlstande hatte ich Freunde genug, die thaten, als ob ich nur befehlen dürfte, um sie ihr bestes Herzblut für mich abzapfen zu sehn, ich darf es nicht erst sagen, daß sie jetzt beim Gesinde bestellt hatten, nie zu Hause zu seyn, wenn ich käme.

Das Schlimmste in dieser schlimmen Lage, war meine feine, an Austern, Trüffeln, Hannauer Pasteten, Oeil de perdrix, und dergleichen gewöhnte Erziehung. Zwar war ich in den letzten Zeiten schon ein wenig davon zurückgekommen, welche, ja auch Minister, Generale und fette Prälaten auf eine magere Diät setzten. Was sollte ich thun? Mich um eine Buchhalterstelle mühn? Es geschah, aber auch diese Hoffnung betrog mich, vermuthlich dachte man, ich würde zum kleinlichen Fleiß, zum pünktlichen Gehorchen im Hochleben verdorben seyn. Das Spiel sollte mir helfen. In Lotterien zogen mir die Waisenknaben

Nieten, an Farobänken schwanden die letzten Trümmer meiner Habseligkeiten.

Ich ging nach Frankreich, und sah mich bei einem Kriegskommissariat angestellt. Noch blieb ich ehrlich, verlor aber mein Amt demungeachtet bald wieder, denn Unachtsamkeit hatte mich in fremdes Uebervortheilen der Kassen verflochten.

Damal lernte ich die schöne Oesterreicherin kennen, die ihren Geliebten begrub. Ich meinte, es sey Pflicht, sie zu trösten, und glaubte auch, das müsse durch Liebe am wirksamsten geschehn können. Ich liebte sie auch wahrhaft, und gab mich reicher aus, als ich es belegen konnte, denn allerhand luftige Hoffnungen bildeten mir selbst noch manches Glück der Zukunft ein, das mir gar nicht fehlen könne.

Sie vertraute mir eine Summe an, und der Teufel gab mir ein, sie im Spiel zu

wagen. Es ist vollkommen wahr, daß sie nur durch ein Unglück, das meinen Leichtsinn hart strafte, verloren ging. Ich hätte verzweifeln mögen, allein es war geschehn.

Ich ging nach Paris, um ein neues Amt, oder sonst ein Gedeihen zu suchen. Alles umsonst. Spieler endlich, die an mir gewahrten, daß ich den Ton des großen Lebens ziemlich inne hatte, thaten mir den Vorschlag, ihnen, gegen Unterhalt, Fremde, von denen sich etwas gewinnen ließ, zuzuführen. Aus den Vortheilen, die ich auf diesem Wege ihnen brächte, sollte mir zudem ein verhältnißmäßiger Antheil zufallen.

Mir blieb keine Wahl. Ich mußte dem Anerbieten begegnen, oder mein Leben gewaltsam enden. Ich dachte: Wurden mein Vater und ich allenthalben betrogen, verriethen mich Braut und Freunde, kam meine Schwester durch berückende List um Unschuld und Leben,

was sollte ich es mit der Gewissenhaftigkeit so ängstlich nehmen.

Ich schlug ein, und meine Obliegenheiten bestanden nun darin, mich an Leute zu schließen, die vom Auslande kamen, und ihnen die Spiellust zu wecken. Meistens trieb ich es so, daß ich zu Anfang einen ernsten Umgang mit ihnen pflog, und sie, wenn die Rede auf das Spiel kam, mit Eifer davon abmahnte. Unvermerkt leitete ich dann ein, daß sie, nur gleichsam aus Neugier, um doch alles Merkwürdige des neuen Babylon, wie Mercier es nennt, zu sehen, in die Spielsäle kamen. Ihnen die Lust zu den schweren Goldsäcken destomehr zu wecken, spielte ich dann, und man ließ mich große Summen gewinnen, die ich wieder zurückliefern mußte, und wobei ich, wie sich von selbst versteht, nicht ohne Obhut auf meine Schritte blieb.

Demungeachtet kann ich betheuern, mir

wenigstens das Gesetz aufgelegt zu haben, nur solche Leute ins Garn zu locken, die mir wohl etwas missen zu können schienen, leicht wieder erwürben, oder von denen vorauszusetzen blieb, sie würden dennoch um das Ihrige kommen. In diesem Falle, dachte ich, sind wir so nahe dazu, als andere Schlupfwinkel der Vergeudung. Ich kann mir dagegen nicht vorwerfen, einen Vater, einen Gatten, oder einen Beamten, der fremdes Geld verwaltete, berückt zu haben.

Bei Ihnen, mein Herr Waltag, lullte ich die innere Stimme der Rechtlichkeit durch die Betrachtungen ein: daß ein Mann, der allenfalls Tausend Thaler in einem Abend durch Ohrkitzeln gewänne, unmöglich seiner Verlegenheit erliegen dürfte, wenn ihn das Spiel einmal kahl rupfte. Daß ihm vielleicht so eine schlimme Erfahrung die Kräfte desto mehr wecken, und ihm auf manche Weise

nützen könne. Daß übrigens doch Sucht zu glänzen, Trinkgelage, Mädchen, ihn nicht reich von Paris scheiden lassen würden, und er vielleicht wenigstens mit einem besseren Gesundheitszustand von hinnen ziehn dürfte, vom rouge et noir und Faro, statt von Bacchus und Venus gewitzigt.

Beschwichtigungen, fiel Gideon ein, die kein ehrlicher Mann würde gelten lassen. Wie ein Carl Moor oder Kosinski entschuldigen Sie das Rauben, umsonst, es klingt nicht.

Eigentlich, versetzte Longville, ist denn doch kein Raub geübt worden. Das Spiel nahm seinen gewohnten Gang, Sie brachten Ihre gesunde Augen mit, und werden keinen einzigen Betrug entdeckt haben. Es bedurfte ja auch dessen nicht, wenn ein junger Mensch nur in Hitze gerathen ist, verspielt er ja doch meistens den letzten Heller. Es kam nur dar-

auf an, diesen Hitzegrad bei meinem Rekruten gehörig ins Daseyn zu rufen.

Eine genaue Untersuchung würde schwerlich aushalten, was Sie zuletzt behaupteten, rief Gideon. Ein Anderer, mein Herr St. Martin, oder Longville, oder Langenstädt, würde Ihnen den Hals brechen, und beinahe reut es mich, unser Duell so unblutig ablaufen gesehn zu haben. Doch weiter, denn ich bin neugierig zu erfahren, wie Sie zu der schönen Raphiele gekommen sind, ein Glück, das wahrlich kein — nun ich sag' es nicht — verdiente.

Jener nahm das Wort: Nach und nach warfen mir die Gewinnantheile, ob sie schon nicht beträchtlich zugemessen wurden, einige Tausend Thaler ab. Ich wollte nun an Mademoisell Lange schreiben, ihr die Summe wieder einsenden, um die mein Leichtsinn einst sie gebracht hatte. Allein ich überlegte zugleich, daß es ihr doch lieber seyn möchte, wenn ich

mich selbst auch mitbrächte, denn ich kannte ihr Herz, Wohlan, dachte ich, erst muß aber ein Vermögen zusammengebracht seyn, das einigen Namen doch hat, damit ich stattlich ihr nahe, und ein fester Lebensplan für die Zukunft anzulegen ist.

Deshalb wollte ich meine Geschäfte erweitern, ging nach Spaa, Achen, Pirmont, und machte bei dieser Gelegenheit mit dem Baron Haus von Hausenthal Bekanntschaft, einem großen, und reich gewordnen Spieler. Ich fand den Mann angenehm, bei ihm lebte es sich trefflich, denn eine so geschmackvolle, feinsinnige und zuvorkommende Wirthin, wie die Frau Baroneſſe, hatte ich nie gesehn.

Bitte ergebenst, fiel Raphiele ein.

Longville fuhr fort: Er nahm mich als Croupier an, und die Summen, welche ich mein nannte, in seine Bank.

Im

Im Anfang nahm die Verbindung sehr günstige Wendungen für mich. Wir zogen auf Messen und in große Städte, im Winter nach Karnevalsfestlichkeiten, im Sommer nach Bädern. In Kurzem hoffte ich so viel erworben zu haben, daß ich vor meiner Geliebten nach Wunsch erscheinen könnte.

Allein das Glück fing an, uns den Rücken zu wenden. Der erste Unfall war, daß man an einem großen Orte unser Treiben der Polizei verrathen hatte, diese uns einst überfiel, und eine Bank von mehr als Zwölftausend Thalern wegnahm.

Der Schade war kaum verschmerzt, als wir einst, beim Kriege, ein Hauptquartier zu besuchen dachten, weil dort sich, des Zusammenflusses vieler Offiziere wegen, eine gute Beute hoffen ließ. Wir hatten uns mit Päßen versehn, die uns nicht zweifeln ließen, daß wir unsern Weg damit sicher zurücklegen

würden. Das Mißgeschick aber ließ uns unter einen Marodeurhaufen fallen, der keinen Paß achtete, sondern uns vielmehr rein ausplünderte. So hatten wir Beute geliefert, statt eine zu erjagen.

Von der Zeit an lächelte auch kein freundliches Gestirn mehr. Der Baron — der Himmel mag wissen, ob er es in der That war, oder den Titel nur angenommen hatte — gerieth durch den oft wiederholten Verlust noch anderweitig in eine schlimme Lage. Er hatte ansehnliche Güter gekauft, denen ohnehin der Krieg nicht günstig war. Es hafteten noch Schulden darauf, denn um das Geld im Spiele zu brauchen, hatte er nicht alle Kaufsummen ausgezahlt. Die Gläubiger kündigten ihre Hypotheken, und da sich kein Rath schaffen ließ, wurden die Güter zu ihrer Befriedigung gerichtlich feilgeboten, und sie gingen, da in Lage der Zeit nur wenige Kauflustige erschie-

nen, elend weg. Der Baron war meiſtens zu Grunde gerichtet.

Noch wagte er eine Bank von Zehntauſend Thalern, nach vieler Mühe unter meinem Beiſtand zuſammengebracht. Ein hoher Spieler, der ſich für einen ehmaligen ruſſiſchen Major ausgab, doch es wohl nie geweſen ſeyn mochte, und vielleicht nur einen Vorwand, Uniform und Seitengewehr zu tragen, finden wollte, trat heran, und bog ſeine Karten. Er gewann einige hohe Sätze, und rief dann prahlend: Wozu bei dem kleinen Reſt noch viele Umſtände. Va banc!

Baron Haus, nach ſo vielen Schlägen nicht ſo muthig als ſonſt, erinnerte den Gegner: daß noch über Sechstauſend Thaler da lägen. Und wenn auch, rief der Andere, König Friedrich Auguſt von Pohlen ſprengte in Venedig eine Bank von Zwanzigtauſend Tha-

lern, warf den Tisch um, und sagte: pour la servante.

Nicht alle Leute sind aber Könige, fing Jener abermal an.

Dies entrüstete den Waghals, der ohnehin ziemlich getrunken zu haben schien. Er rief: Sie halten, oder hören auf!

Baron Hausen würde allerdings seine Bank gern verdoppelt haben. Und vielleicht, mochte er denken, hält der Russe dann noch einmal, und noch einmal. So ist vielleicht in einer halben Stunde viel von dem wieder einzuholen, was zeither durch schlimme Unfälle verloren ging.

Er willigte also ein. Sie haben noch keine Karte gesetzt, sprach er.

Wozu noch eine Karte, rief der hohe Spieler. A la figure, va banc à la figure!

Baron Haus war im Besitz eines so fei-

nen Gefühls ſeiner Finger, daß er ein Bild von einem anderen Blatte genau unterſcheiden konnte, mochten die Blätter auch verkehrt liegen. Er bemerkte, wie die zweite Karte ein Bild war. Mithin hatte er die Bank, das Uebrige von ſeiner geſammten Haabe verloren, war mit Weib und Kind an den Bettelſtab. Gelang es hingegen, die zweite Karte oben zu bringen, mußte der Ruſſe ihm Sechstauſend Thaler entrichten. Baron Haus unternahm es alſo, eine Volte zu ſchlagen, um ſeinen vollen Ruin abzuwenden. Ich weiß nicht, ob er das edle Kunſtſtück öfter ſchon mochte verſucht haben, es iſt aber nicht unwahrſcheinlich. Ohne Zweifel ſaßen ihm dann weniger ſcharfſichtige Spieler gegenüber, und er benahm ſich auch gewandter, als diesmal. Vielleicht war es ſeine ganz bange Lage, welche ihm diejenige kaltblütige Faſſung und geheime Schnelligkeit raubte, die zu ſo bedenklichen Unternehmungen unumgänglich nöthig iſt.

Genug, er benahm sich ungeschickt, und ließ die herausgeschnellte Karte umgekehrt auf den Tisch fallen. Nun lag wohl klar am Tage, was er im Sinn gehabt hatte. Der Pointeur that aber, als bemerkte er weiter nichts, und sagte nur: die zweite Karte ein Bild, die Bank ist mein.

Mit nichten, rief der Baron, die Karte fiel von oben herab, durch meine Unvorsichtigkeit. Figure perdu, Sie bezahlen die Bank.

Schnell zog der andere Spieler den Degen, und jagte ihn dem Baron in den Leib. Sie haben gesehn, meine Herren, sagte er zu den Umstehenden, daß er es verdient hat. Ich wollte den Ehrlosen noch schonen, aber er zwang mich noch durch sein Bestreiten der Wahrheit. Für Betrug unter Kavalieren gehört ohne Weiteres die Klinge in die Rippen, und gut daß einmal ein Beispiel schreckt. Ich hoffe, die Herren werden nicht ehe von der Geschichte

reden, bis ich über die Gränze seyn kann, die nicht weit ist.

Unter diesen Worten hatte er das Geld eingesteckt, und verschwand gleich darauf. Niemand hielt ihn auf, alle Gesichter waren bleich geworden.

Die Wunde des Barons zeigte sich gleich tödlich. Tief war der Stahl ins Herz gedrungen. Hausenthal schrie auf, röchelte ein wenig, einige krampfhafte Zuckungen noch, dann ein lahmes Erschlaffen seiner Glieder. Noch ein gräßliches Augenverdrehen, ein schweres beklemmtes Seufzen, und er sank verschieden zu Boden.

Lassen Sie mich nichts von meiner Bestürzung melden. Auch meine letzte Haabe war mit geschwunden. Hatte ich schon geahnt, daß, früh oder spät, der Baron übel enden würde, so überraschte mich die schauderhafte Katastrophe doch unnennbar. Ich wollte, alle junge,

in die Welt hinaustretende Neulinge, hätten sie gesehn, ewig müßte dieser Anblick von dem unseligen Spiel zurückgewarnt haben.

Raphiele, wie guter Dinge man auch sonst heute war, brach dennoch, bei dieser Erinnerung, in Thränen aus.

Sie sagte zu Gideon: Longville's Geschichte ist ein Theil der meinigen, doch will ich das Fehlende ergänzen.

Sie können mit nicht weniger süßen Gefühlen als ich, der schönen Tage in Manheim gedenken, wo wir einander kennen lernten, uns liebten, und die Ehe versprachen. Mit Freude blickte ich in eine Zukunft, die mir, wenn zwei Talente unsrer Art sich einten, eine ergiebige Ausbeute allenthalben zu verheißen schien. Die Mutter und ich entwarfen Plane auf Plane, mit Sehnsucht schlug mein Herz Ihrer Rückkehr von Frankfurt entgegen.

Da hält plötzlich ein blanklakirter Reise-

wagen am Gasthofe und Baron Haus von Hausenthal stürmt in unser Zimmer. In Augsburg hatte ich ihn kennen gelernt, er hatte mir viel Schönes gesagt, ich war ihm aber in sofern allein freundlich entgegen getreten, daß er sich um meinen Vortheil thätig bemühn sollte. Dies geschah. Er brachte allein hundert Conzertbillette unter. Ich dankte ihm artig, und meinte, alles wäre nun zwischen uns abgethan. Die Mutter fand auch eine Abreise, von deren Tag und Stunde man ihm nichts sagte, gerathen, damit er nicht mit losen Liebesanträgen mir weiterhin beschwerlich fiele.

Ueber diese heimliche Entfernung hob er nun, mir wieder nahend, laute Klagen an. Es war mir unendlich verdrießlich, weil ich Ihnen, Gideon, meine Hand gelobt, das Gemüth nur von Ihrem Bilde erfüllt hatte. Verdiente ich das, rief der Baron, lohnen Sie

eine treu aufrichtige Liebe mit Verachtung? Die Mutter fiel ihm gleich ins Wort: Mein Herr Baron, Ihre Freundschaft hat großen Werth für uns, doch alle Zumuthungen an Raphiele, die einem sittsamen ehrliebenden Mädchen ihr Ehrgefühl verletzen —

Und wer denkt an so ein Ansinnen, unterbrach sie Hausenthal wieder. Eben weil man nie mich zu einer vollen offnen Erklärung gelangen ließ, werde ich immer verkannt. Ich liebe Raphiele, doch ich biete ihr auch Herz und Hand an. Ich bin ein reicher Mann. Sie darf, meine Gemahlin, nicht länger um die Gunst einer wankelsinnigen Menge buhlen, kann das unstäte, manchen Schicksalsstürmen blosgegebne Leben, mit Ruhe und Wohlstand vertauschen. Sie wird, für meinen Tod, auch ein ansehnlich Witthum sicher gestellt sehn, Mütterchen soll ein Jahrgeld auf lebenslang bekommen. Alles das werde gerichtlich festge-

ſtellt. Die Beweiſe meines Vermögens können in jeder Stunde dargelegt werden. Und ſo, denke ich, iſt es jedem redlichen Mann, der ein ſchönes gutes Mädchen liebt, vergönnt, ſeine Empfindung zu geſtehn, und auf eine Heirath, die beider Theile Glück begründet, anzutragen. Welche Urſachen hätten Sie, noch grauſam zu ſeyn, und mich ſchmählich mit einem Korb von dannen ziehn zu laſſen? Ich flehe um Erbarmen und Gegenliebe!

So gut wußte der Mann ſeine Worte zu ſetzen. Demungeachtet würde er von mir keinen günſtigen Beſcheid empfangen haben, allein die Mutter ließ mich nicht zu Worte kommen. Schnell nahm ſie mich bei der Hand, und führte mich in ein Nebengemach. Das iſt ein anderes, Raphkele, das hätte ich nicht erwartet, fing ſie an. Hier müſſen wir klüglich der Vernunft ihr Recht thun, dem Gefühl allein folgen, hieße Thorheit. Ein reicher Ba-

ron, aller Lebenssorgen auf ewig entladen, und ein Virtuos, der seinem Geigenklang erst den Geldklang entlocken muß. Kann da noch eine Wahl, noch ein Schwanken bleiben?

Gott, rief ich, liebe Mutter, hätte der Baron in Augsburg das gesagt, würde ich keinen Augenblick Anstand genommen haben. Nun aber habe ich doch mich Gideon versprochen, kann ich da widerrufen?

O ja, entgegnete die Mutter, und wenn Gideon die Vernunft hört, muß er selbst Deinen Entschluß rechtfertigen. Weg alle eitle Empfindelei. Der Baron ist zudem auch ein hübscher Mann. Ich befehle als Mutter, befehle zu Deinem Glück, schlage nicht aus, was Dir ohne Zweifel in Deinem ganzen Leben nicht wieder angeboten wird. Um des Himmelswillen schweige auch von dem Verhältniß mit Gideon. Wir können schnell abreisen, ehe

er wieder kömmt, auch einen Weg einschlagen, auf dem wir ihm nicht begegnen.

Ehe ich noch Entwürfe machen konnte, führte sie mich zu dem Baron zurück, sagte: Meine Tochter rechnet es sich zu einer schmeichelhaften Ehre an, Ihre Gemahlin zu werden! und ich hatte einen großen blinkenden Diamant am Finger. Was sollte ich thun, es war geschehn, und in der That predigte die Vernunft ziemlich laut gegen meine Liebe.

Der Baron wollte ins * * * Bad. Die Mutter trieb zur Reise, und, indem wir uns nach dem Rheinufer begaben, wichen wir Ihnen aus. Ich erspähte jedoch, daß Sie in Mainz sich bald hernach befanden, und meine Liebe gab mir ein, unter nichtigem Vorwand dahin zu reisen, um sie noch einmal zu umfangen.

Wahrlich ich liebte den Baron nicht, wenn ich ihn schon heirathete. Er hatte auch keine liebenswürdige Eigenschaften, war roh, trank,

prahlte, und dachte auch wohl mehr, mit einer von allen Seiten gehuldigten Frau zu prunken, als daß er wahre Zuneigung empfunden hätte. Doch leidige Klugheitsrücksichten, und die entscheidende Stimme meiner, nach Ruhe sich lange schon sehnenden Mutter, hatten alles ins Werk gerichtet. Doch mein Witthum, mein Nadelgeld, die Pension der Mutter, alles schwand mit dem Glücke des Gatten. Die Mutter erlebte indessen seinen Fall nicht, starb ein Jahr zuvor. Oft hatte ich ihn angefleht, das Spiel einzustellen, doch umsonst. Vier Jahre war ich mit ihm vermählt gewesen, als sein Ruin und sein schauderhaftes Ende, Mangel und Entsetzen auf mich häuften.

Als mir Longville die Nachricht von seinem letzten Verlust und Tod brachte, wähnte ich doch noch meine Diamanten, und eine gesparte Summe zu besitzen. Doch als ich in meinen Koffer sah, war beides verschwunden.

Richtig! fiel Longville ein: er hatte alles heimlich weggenommen, die letzte Bank aufzubringen.

Nun würdigen Sie meine Lage, fuhr Raphiele fort. Zum noch größeren Unglück hatte ich, im Kindbette mit Ihrem Wilhelm, meine Stimme eingebüßt, konnte nicht mehr als Sängerin auftreten.

Wie ich nicht mehr als Violiniſt, ſagte Gideon. Wie ähnlich ſind unſere Schickſale in diſem Betracht.

Ich that nun alles mögliche, nahm Longville abermal das Wort, meine unglückliche Baronin zu tröſten. In Rückſicht des Gemahls, deſſen Andenken ſie verwünſchte, fiel mir das ſo ſchwer nicht, doch über den Untergang des letzten Vermögens konnte die Wittwe ſich nicht zufrieden geben. Sie zog ſich den Unfall dergeſtalt zu Gemüth, daß ſie in ein hitzig Fieber ſank, und ſelbſt dem Tode nahe kam.

Longville pflegte mich redlich, ich hatte sonst Niemand mehr, sagte Raphiele. Als ich endlich genesen war, hob er an: Viel habe ich nachgesonnen, was uns für die Zukunft wohl übrig bleibt. Ging Ihre Stimme verloren, besitzen Sie doch noch diese idealische Gestalt, diese bedeutende Macht: Ihrer Haltung, Ihren Formen, Ihren Mienen jeden beliebigen schönen Ausdruck zu geben. Durchaus häßlich, behauptete einst Anna, bin ich auch nicht, und der kleine Wilhelm ist ein Engel. Geben wir mimische Darstellungen.

Ich sann dem Vorschlage nach, übte mich emsig mit Longville, verkaufte die meiste Garderobe, die Kosten der ersten Reise bestreiten zu können, und nannte mich Madame St. Martin. Denn Longville hatte sich den Namen St. Martin beigelegt, weil er am Martinsfeste den Einfall der mimischen Darstellungen gehabt hatte. Sie können mir nicht

ver-

verargen, Gideon, wenn ich Longville unter diesen Umständen liebte. Heirathen wollte ich ihn aber nicht, blos weil ich hoffte, Sie noch einmal zu finden. Denn nun Hausen todt war, stand Ihr Bild wieder mit aller alten Lebendigkeit vor meiner Seele. Fragen Sie Herrn St. Martin, ob der Name Gideon nicht täglich meinen Lippen entfloh.

Und ziehen Sie bei der Freiin von Hausen Nachrichten ein, wie oft ich den Namen Anna weihte, sagte Longville zu dieser.

Gideon rief: Mit den Namen Raphiele und Longville ist es bei uns eben so gehalten worden. Nothwendigkeit drang jedem Theil eine — wie sag' ich — Interimsliebe auf, nun wird jedoch die alte, höhere, wahre, ächte beginnen.

Die Baronin setzte noch hinzu: Nun ging es also an die ägyptischen, griechischen, italienischen, mittelalterlichen Schulen. Isis

und Laokoon, Niobe und Magdalena, Apoll und flandrische Bäuerinnen mußten uns durchs Leben helfen. Wir machten oft artige Einnahmen, und hielten sie spärlich zu Rath —

Das hätten wir auch thun sollen, Anna, fiel Gideon ein.

Nun Longville, sagte diese, etwa zwölftausend Gulden bringe ich Ihnen doch zu.

Herr St. Martin entgegnete: Wenn die Baronin und ich das Erworbene theilen, wird Jedem doch eine Summe von vier- bis fünftausend Thalern zufallen. So bringe ich wenigstens mit Zins, was ich lüderlicher Teufel Ihnen einst verspielte.

Doch ich, o Raphiele, seufzte Gideon, bringe leider nichts wie dies Herz. Sonst bin ich ein Lump. O Himmel, warum verschwendete ich so!

Raphiele sagte ihm uneigennützige Zärtlichkeiten, fügte dann aber mit einer schäkernd drohenden Fingerbewegung hinzu: anders werde er schon werden müssen.

Ein köstlicher Punsch, von Raphielens Hand gemengt, aus Tokaier, Pomesinen und Maraschino, wurde nun der Lethe, aus dem jeder Theil Vergessenheit alles beunruhigenden Geschehenen trank. Dahin gehörten provisorische Liebschaften, verspieltes Geld, andere Schwachheiten, und Gideon mußte auch Herrn St. Martin ganz versöhnt umarmen.

Letztes Kapitel.

Ende gut, alles gut.

Die beiden Kunstanstalten flossen nun ineinander, und ihre bedeutende Wahlverwandtschaft zeigte sich bald. Was sonst nur deklamirt hatte, stellte jetzt auch Attituden dar; eben so legten die Mimen ihre stummen Rollen ab. Die poetischen Vorträge mußten ohne Zweifel gewinnen, in malerischen Stellungen hergesagt, und die lebenden Bilder machten einen noch mehr lebendigen Eindruck, wenn sie, nachdem sie einige Zeit die unbewegliche Illusion hatten wirken lassen, nun zu deutenden Geberden, und endlich zur Sprache übergingen. Die Täuschung hoben sie dadurch nicht auf, weil sie mit hoher Idealität sprachen, und immer Poesie, was man eigentlich Poesie nennt, dazu aussuchten. Man denke

ſich Gardels Pſyche, die — auf einer großen Bühne verſteht ſich — auch geſprochen, oder vielmehr geſungen würde, müßte das nicht ein Kunſtmahl von einem ſeltenen Hautgout auftiſchen?

Die Doppelgeſellſchaft — von der man aber nicht argwohne, ſie habe auch eine von Schlegel empfohlne Ehe à quatre geführt — huldigte alſo dem Schönen, und ſprach noch nicht vorhanden geweſene Tendenzen aus, daneben aber lief das anmuthige Häßliche, wie das Barokke auch mitunter. Zum anmuthigen Häßlichen konnte man zählen, wenn Seppel eine Gorgone, Megära, oder Parze gab. Zum Barokken, wenn Anna Loths eheliche Salzſäule oder die Sphinx darſtellte. Man denke ſich überhaupt eine deklamirende Salzſäule, eine deklamirende Sphinx, mußten ſie nicht anziehen, wie mit Strängen? Zur Sphinx eignete Anna ſich ohnehin unvergleich-

lich. Sie hatte ein so niedlich Stumpfnäschen, wie nur immer eine Hendel-Schüß, und das gehört sich, griechisch muß die Nase keineswegs seyn. Doch Anna's Embonpoint übertraf den bei jener eben genannten Dame noch um viel, und das ründete, vollte, hob die Sphinx nicht wenig, absonderlich in der Gegend, die man, sans comparaison, an Pferden — die Croupe nennt. Doch weil die Beschreibungen von allen Gegenden viel Todtheit haben, und man sie selbst erschauen muß, schweigen wir billig davon.

Man schweifte noch da und dort umher, ging nach Warschau, nach Krakau, von dort nach Gallizien. Späterhin dachte man sich nach Rußland zu wenden. Riga — ob man gleich dort Herrn Merkel fürchtete — Reval, Dorpat, St. Petersburg, Twer, Moskau — es war im Jahre p. C. n. 1811, folglich das ungeheure Städtchen noch nicht abgebrannt —

Kaluga, Tula, Casan, Astrachan, Orenburg sollten noch reiche Ausbeute zollen, und dann wollte man am Kaukasus ein neues Dorf stiften, und der Kunst, wie der argen öffentlichen Welt, Valet geben. Kein übler Plan, wie uns schon Candide lehrte.

Doch in Gallizien, tief im Königreiche, stand ein großes Ereigniß bevor, das jenen Plan, obwohl freudig und segnend, durchschnitt. Man beliebe seine Aufmerksamkeit zu spannen, und hernach gebührend zu staunen.

Die vereinte Kunstanstalt gelangte in einen Flecken, an dessen Ende ein herrliches Grafenschloß mit einem hohen Thurm geziert winkte. Gideon absonderlich sah den hohen Thurm viel an, ihm schien, als ob er in der That, und so recht traulich, winke, so lebend, daß nur noch fehlte, der Thurm hätte deklamirt.

Seltsam, fing er zu sich an, daß dieser Thurm so frohwehmüthig, so mahnend an

Heimliches, zu meinem Gemüthe spricht. Doch kann ich es wohl deuten. Habe ich nicht die Knabenjahre auf einem Thurme verlebt, und blicke seitdem einen ähnlichen selten ohne bewegende Erinnrung an? Doch wie jetzt, fühlte ich mich noch nie gerührt.

Er ließ das gut seyn, und man erreichte den Flecken. Der gedungene Lohnkutscher wollte füttern, man stieg im Kruge ab, den ein Jude hielt.

Wem gehören Schloß und Herrschaft? fragte diesen Gideon.

Der Israelit antwortete: der Gräfin Lowinska, und fügte redselig hinzu, wie diese Dame ihres Reichthums kein Ende wisse, und seit einigen Jahren Wittib sey.

Ob sie kunstliebend seyn mag? fragte Gideon wieder, und machte dem Wirth begreiflich, was er darunter verstände.

Freilich, hieß es, wenn Bären und Affen, oder Puppenspieler, oder reisende Musikanten durch den Ort kämen, müßten sie immer aufs Schloß, und würden ansehnlich beschenkt.

Hat sie etwa Kinder, welche an dergleichen Vergnügen finden?

Nein!

„Wie alt ist sie?“

Ich glaube, etwa sechsundfunfzig Jahre.

„Und hat noch gern Affen und so was?“

Mein Himmel, die Langeweile. Das ist so reich, weiß das Geld nicht zu verthun, hat nicht einmal Erben. Die Leute sagen: sie will sich nach einem hübschen Kinde umsehn, und es an Kindesstatt annehmen.

Gideon sagte zu den Kunstgenossen: Ob wir eine Anfrage thun? Vielleicht beliebt sie unsere Darstellungen auch.

Warum nicht? entgegnete Raphiele. Spiel-

ten wir doch oft bei Vornehmen auf ihren Landsitzen.

Herr St. Martin wurde mit Auftrag entsendet, und kam nach einer Viertelstunde zurück. Seine Botschaft lautete: es würde der Gräfin Lowinska angenehm seyn, die Kunst zu sehen, der Haushofmeister könne einen Saal anweisen.

Nun wurden Koffer vom Wagen genommen, Drapperien ausgepackt, berathen, was man von Kunstherrlichkeit zeigen wolle.

Unterdessen trat ein Lakai in die Thüre, welcher im Namen seiner Herrin anzeigte: die Gesellschaft könne ihre Wohnung auf dem einen Schloßflügel nehmen, und diesen Mittag beim Haushofmeister speisen. Die Pferde sollten im Schloßstall gefüttert werden.

Die Gesellschaft sagte viele Höflichkeiten, und schickte sich zum Aufbruch an, der Jude

zog aber saure Mienen, daß ihm die Gastlichkeit der Gräfin seinen Gewinn schmälerte.

Als man in den Grafenhof fuhr, und der gothische Thurm zum Riesen geworden war, sagte Gideon: Ich weiß nicht, warum mich alles hier so ergreift!

In dem Augenblick läutete eine Glocke auf dem Thurm. Es geschah nach einer alten Sitte, stets um Elf Uhr Vormittag, einer Heiligen zu Ehren, die, als Schutzpatronin, einst, da Türken um den Ort wimmelten, sollte alle Kriegsgräuel davon abgewendet haben.

Die aus den Lüften tönenden Metallklänge wirkten noch feierlicher auf Gideons Seele. Welch ein friedlich, heilig friedlich Geläute, sagte er, und mußte eine Thräne verbergen.

Raphiele, die seinen wunderlichen Gemüthszustand vorhin schon wahrnahm, machte

die Deuterin. Reminiszenzen ſchweben Dir im Kopf, fing ſie lächelnd an. Du haſt neulich Schillers Glocke deklamirt, und denkſt an die letzte Zeile.

Gideon achtete nicht darauf, und ſchwärmte wieder: Mir iſt, als ſpräche der alte Thurm durch den Glockenton zu mir: Du ſollſt fortan ewig hier wohnen.

Raphiele ging vom Lächeln zum hellen Lachen über. Du wirſt einmal die Legende vom Knaben Whittington gehört haben, dem die Glocken zuläuteten: Lordmayor von London. Schmeichle Dir nicht, über Deklamation und Mimik ſchwingſt Du im Erdenthale Dich nicht hinaus.

Nun kam der Haushofmeiſter an den Wagen, half geſchäftig den Frauen hinab, und ließ die fahrende Habe durch Lakaien in den Saal tragen. Man ordnete dies und jenes, ſo kam die Mittagzeit heran.

Beim Essen fragten die Kunstgeber den freundlichen Mann: was man darzustellen habe, um den Geschmack der Frau Gräfin zu treffen, den man nicht das Glück habe zu kennen.

Sie mußten ihm erst einen Vorbegriff von ihren Szenen entwickeln, und schlugen dann allerhand vor. Von Herrmann und Thusnelda wollte er nichts hören. Unsre Gräfin liebt die Deutschen eben nicht, ob sie gleich ihre Sprache vollkommen inne hat, sagte er. Mit den Szenen aus der Bibel geht es an, sie ist fromm. Auch muntern Scherzen ist sie nicht abgeneigt, doch ja fein ehrbar alles dabei, sonst würde sie gleich den Saal verlassen. Am besten aber noch, wenn Sie etwas aus der polnischen Geschichte vorstellen könnten, denn, trotz seiner Theilung, liebt die Frau Gräfin ihr Vaterland sehr.

Gideon sann nach. Mit weniger Mühe, sagte er, würde sich Herrmann und Thusnelde

in Johann Sobieski und seine Gattin umwandeln. Aus dem Römerblute machten wir Osmanenblut, aus Augustus den Sultan, aus seinen Göttern und Nektar Mahomeds Paradies.

Und die Kleidung? fragte Raphiele.

Ich besitze ja noch den alten polnischen Damenpelz, gab er zu Antwort. Das Andere muß sich finden.

Der Haushofmeister erbot sich, in des verstorbnen Grafen Garderobe zu suchen. Es sind auch Nationalkleidungen da, sagte er, und auf eine pünktliche Genauigkeit, welche den Moden von 1682 überall entspräche, kömmt es ja nicht an.

Raphiele sagte: Aber ich gebe heute Sobieski's Gattin.

Anna, oder Madame Langenstädt: St. Martin, denn die Pärchen hatten sich nun-

mehr nach Christenbrauch zusammengeben lassen, behauptete, das sey ihre Rolle, weil sie stets die Thusnelde gespielt habe.

Madame Waltag aber entgegnete: Nimm dafür heute meine Magdalena, die auch dankbar ist. Ich fühle eine ungemeine Lust zu der anderen Parthie. Jene ließ es sich so gefallen, denn Magdalena, nach Battoni's Gemälde dargestellt, war auch nicht unvortheilhaft für ihre üppigen Formen.

Der Haushofmeister, das Künstlervölkchen sehr gut bewirthend, sprach am Tische noch viel über die Gräfin. Wie sie leutselig und fromm wäre, auch den Armen so viel Gutes spende. Er setzte hinzu: Wie reich schon jetzt, war sie auch einst arm. Sie ist aus Westpreußen gebürtig. Ein vermögender Starost, ihr Oheim, dessen Kinder alle starben, ließ ihr beträchtliche Güter nach. Späterhin lernte sie in Warschau den verstorbnen Gemahl ken-

nen, der diese Herrschaft in Gallizien besaß, und sie ihr bei seinem Tode vermachte. Ihre einzige Trauer ist, kinderlos zu seyn, denn zweie, die sie hatte, rafften die Blattern hin. So sieht man auf der Welt, daß auch die am glücklichsten Scheinenden nicht ohne Kummer und vergebliches Wünschen sind.

Der Abend nahte endlich, und man begab sich in den Saal. Einige Domestiken der Gräfin spielten Geige und Violonzell, die beiden Knechte hatte Gideon angehalten, das Waldhorn zu lernen, desto ehe war eine Musik zusammenzubringen.

Die Gräfin Lowinski erschien. Ein freundlich Mütterchen, dem man ehmalige Schönheit noch ansah. Auch war sie reich mit Diamanten geschmückt, denn wozu hätte sie die vielen Juweelen besessen, wenn sie fremden Augen nicht vorgezeigt werden sollten. Einige arme Fräulein, die sie als Gesellschafterinnen

terinnen hielt, folgten, und nahmen zu beiden Seiten Platz. Hinter ihrem Stuhl mußte sich der Haushofmeister mit seinen Angehörigen setzen. Dann kam das übrige Gesinde, und wer aus dem Oertchen sich hatte einfinden wollen, denn ohne Stolz sah es die Gräfin gern, wenn Viele sich mit ihr zugleich ergötzten.

Das Kunstspiel nahm seinen Anfang. St. Martin und Anna gaben Hektor und Andromache. Die Gräfin hatte ihren englischen Operngucker mitgebracht, und beobachtete alles sorgfältig. Sie gab vielen Beifall zu erkennen.

Nach einer zum Umkleiden nöthigen Pause zeigten sich die Beiden, der kleine Wilhelm dazu, als heilige Familie. Die Gräfin ward von dem Anblick hingerissen. Wer hätte geglaubt, sagte sie zum Haushofmeister, daß vagabondirende Komödianten so fromme Szenen

darſtellen könnten. Beſonders nahm ſie an dem Chriſtkinde einen bewegten Gefallen, und dachte es reich zu beſchenken. Wie Schade um die Unſchuld, fing ſie wieder an, wenn das unter dem luſtigen Volke verdorben würde. Man frage ſie, ob ſie mir den Knaben überlaſſen wollen, ich will ihn um eine gute Summe kaufen, denn er gefällt mir unbeſchreiblich.

Der Haushofmeiſter erbot ſich, nach geendetem Spiel einen Verſuch zu machen, ob er gleich an dem Erfolg zweifelte, da Einmal doch Eltern ihr Kind ſo leicht nicht weggäben, und der Kleine ihnen auch zu ihren Darſtellungen nöthig ſey.

Nun erſchien Magdalena über Kreutz und Todtenkopf weinend gebeugt. Ihr Beten ſchien aus innerſtem durchbohrten Gemüth hervorzudringen.

Die Gräfin fuhr ſchaudernd zuſammen,

und weinte bald mit. Seht, fing sie zu ihren jungen Nachbarinnen an, seht die Folgen schwerer Verirrung. Ach, und nicht immer frommt das Büßen — denn sie konnten Unheil stiften — Unheil, das nicht aufzuheben ist — zwar giebt es auch Verirrung, woran der schwache Mensch nicht Schuld hat. Zwar — eigentlich —

Sie schwieg und versank in wehmüthiges träumendes Sinnen. Lange hatte man sie nicht so bewegt gesehn.

Leise schlich der Haushofmeister zu Gideon, der mit Raphielen hinter einem Schirm stand. Dergleichen, sagte er, greift die Frau Gräfin an, ob ich schon nicht weiß warum. Ich möchte, Sie gäben etwas anderes —

Nun kömmt Sobieski, fiel Gideon ein, und hernach soll diese höckrige Künstlerin eine Erzburleske auftischen.

Gut, sagte der Mann, und ging.

Magdalena hatte ausgebüßt, Gideon und Raphiele traten unter einer kurzen heroiſchen Eingangsmuſik auf. Jener hatte einen artigen polniſchen Anzug gefunden, und um noch ſtattlicher zu ſeyn, ſeine goldne Kette um den Hals gehängt. Er meinte, ſie könne ihm altritterlich ſtehn. Raphiele trug zu einem anderweitigen paſſenden bildlichen Gewand, jenen Pelz, den Gideon, wie die Kette, vom Zwirnhändler in Böhmen empfing.

Gräfin Lowinska hielt den Operngucker wieder ans Auge. Ach Sobieski — willkommene Erſcheinung; ſagte ſie. Er kömmt vom Sieg bei Wien — gut gewählt. — Der Menſch gefällt mir beſſer als Jener — viel beſſer. — Er iſt ſchön, einnehmend — auch ſie — ſie —

Die Gräfin blickte auf den Pelz, beſah ihn viel, lehnte das Haupt vor, ihn genauer

betrachten zu können, ließ ab, begann wieder, und athmete sehr hoch und schnell.

Man frage doch, sagte sie, mit einiger Verwirrung sich zurückbiegend, die Person — woher — wie sie — doch nein, sie mag hernach zu mir kommen — nein gleich — hm ich kann doch wohl irren — wenn es aus ist, ließ ich sie bitten, gleich herzukommen.

Der Haushofmeister blickte die Gräfin mit befremdeten Augen an und erschrack. Sie schien todtbleich. Er fragte, ob ihr nicht wohl sey? Sie deutete auf Raphielen, und winkte heftig.

Das nicht lange Gedicht war nun schon zu Ende, der Hofmeister eilte, Raphielen das Verlangen seiner Herrin anzuzeigen.

Diese trippelte hinter dem Schirm hervor, die Wand entlang, nahte dann ehrerbietig mit

lächelnd gesenktem Haupt der Gräfin Stuhl, machte eine tiefe anmuthig holde Verbeugung, und lispelte:

Ihre Hochgräfliche Exzellenz befahlen —

Nicht so viele Komplimente mein Töchterchen, entgegnete die Dame. Ich wollte Sie nur fragen —

Hier stockte sie, befühlte aber den Pelz, wandte ihn, starrte bald auf den Hermelin bald auf den seidnen Ueberzug, bebte mehr und mehr, und bekam endlich eine kleine Anwandlung von Ohnmacht.

Alles eilt bestürzt zu Hülfe, die Gräfin erholt sich aber schnell, winkt Jedermann sich zu entfernen, hält aber Raphielens Hand fest.

Meine Gute, fängt sie wieder stammelnd an, wo kauften Sie — diesen Pelz.

Raphiele, nicht wenig staunend, gab zur

Antwort: Ich kaufte ihn nicht, mein Mann beſitzt ihn ſchon lange.

„Vielleicht doch ein Irrthum — nein, nein — wer iſt Ihr Mann?“

Der den Sobieski ſpielte.

„So? Er gefiel mir recht wohl. Rufen Sie ihn doch ins Nebenzimmer da. Kommen Sie auch. Ich muß erfahren — o eilen Sie, eilen Sie ſchnell!“

Raphiele gehorchte und Gideon folgte ihr. Unterdeſſen wankte die Gräfin in das andere Gemach.

Mein Lieber, hieß es nun, ich möchte in einer gewiſſen Angelegenheit Auskunft — — . um Gotteswillen — was ſeh ich — welche Kette tragen ſie da?

Sie hatte Gideon näher angeblickt, die

Kette flüchtig geprüft, ſank wieder in einen Stuhl.

Dem Künſtler begann es im Herzen zu fluthen und zu wogen. Noch Niemand hatte ihn je um Pelz und Kette gefragt. Die Gräfin hatte es eben gethan, und mit einer Wortbetonung, die allen ſeinen Deklamatorien nicht ſo gehaltſchwer entflohen war.

Er vermochte nicht gleich zu antworten. Der kleine Wilhelm, neugierig was ſeine Eltern im Nebengemach thaten, war ihnen gefolgt.

Gräfin Lowinska ermannte ſich abermal, ſtand auf, und fragte mit zitterndem Nachdruck: wie man zu Pelz und Kette gelangt ſey?

Betäubt antwortete Gideon: ſie gehörten einſt meiner Mutter.

Deiner Mutter? ſchrie die Gräfin flammend auf.

Die ich nie kannte, ſetzte Gideon bebend hinzu.

„Und wie — woher — um des Himmelswillen kam Ihnen Nachricht von dieſer Mutter?“

Ein Zwirnhändler aus Böhmen —

„Gott!“

Empfing mich von ihr, in einem Wald zwiſchen Danzig und Thorn —

„Zwiſchen Danzig und Thorn!

Nahm mich als Pflegevater auf, erzog mich, gab mir Kette und Pelz vor ſeinem Tode. Sie könnten mich vielleicht noch die Mutter finden laſſen —

„Du biſt — biſt mein Sohn, ſchrie die Gräfin, ſich ihm in die Arme werfend, und ſank gleich darauf wieder in den Stuhl zurück.“

Eine ſolche Scene der Zukunft hatte oft

Gideons Seele in geheimen Träumereien beschäftigt. Er kniete an den Stuhl, ergriff die Hand der Dame, ließ seine Freudenthränen darauf fallen, und — dachte nebenbei der Zigeunerin und des weissagenden Geläutes vom Thurm.

Raphiele, außer sich ob dem was sie sah, meinte auch knieen zu müssen, und that es mit der höchsten idealischen Grazie, die sie noch je ihren lieblichen Formen einhauchte.

O daß es kein Irrthum wäre, seufzte die Gräfin beklommen, doch nein, nein, mehr noch wie alle Zeichen spricht mein Herz.

Dennoch wankte sie mit Gideon zum Spiegel. Ein Blick hinein, und alle Zweifel waren zu Ende. Neue stürmende Umarmung. Und wer ist diese Holde?

„Mein Weib!“

Meine Schwiegertochter! Und der klei-

ne Engel, der schon vorhin mich so anzog, doch nicht gar —

„Mein Sohn!"

O Himmel, mein Enkel! Wie überselig auf einmal!

Gideon, Raphiele, Wilhelm mußten wechselnd an ihre Brust fliegen. Anna und St. Martin hatten nicht lassen können, das Ohr neugierig an die Thür zu legen, und flogen jetzt hinein, ihre Glückwünsche abzustatten.

Und was soll man noch hinzufügen? Das Weitere ahnen alle Leser, die nach unserm Hoffen, doch in einiger Rührung aufathmen werden. Freilich schüttelte die Gräfin ein wenig den Kopf, ihren Sohn *also* gefunden zu haben, und späterhin noch mehr, als sie von seinen bunten künstlerischen Zügen und Irrfahrten hörte. Mußte sie aber nicht billig seyn? Sie hatte nichts für den Sohn gethan, die Ver-

hältnisse ihn seltsam im Lebensgewühl umhergetrieben. Demungeachtet fand sie vor allen Dingen nöthig, daß er eine Kapelle baue, die Sünden der wilden Jugend zu büßen.

Uebrigens machte sie aller Welt nun kund, was so lange verborgen geblieben war. Gideon ward Erbherr, und ihm ein Adelsdiplom gekauft. Anna und St. Martin empfingen einen Morast geschenkt, den sie urbar machten, und dann sich, statt am Kaukasus, hier ein Dörflein bauen konnten. Damit auch Seppel im Hafen der Ruhe nicht einsam trauern möchte, schrieb Gideon nach Pavia an Signor Romulini, und trug ihm eine Heirath mit ihr an. Der Italiener, durch Funfzehntausend Gulden und freie Bewirthung lebenslang angezogen, erschien auch, man reichte sich die Hände, nun hat das Buch ein

Ende.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google